Apostel oder Betrüger?

Dokumente zum Sadhustreit

von Friedrich Heiler

92
Si 64 hei

Verlag von Ernst Reinhardt München

Class 92 Book S264hej

General Theological Seminary Library

Chelsea Square, New York

Purchased from the fund bequeathed to the Seminary by

EUGENE AUGUSTUS HOFFMAN, D. D.

DEAN 1879-1902

Apostel oder Betrüger?

Dokumente zum Sadhuſtreit

Herausgegeben und beleuchtet von

Friedrich Heiler

Mit einem Geleitwort von Erzbiſchof
Nathan Söderblom

Verlag von Ernſt Reinhardt · München 1925

92
Si64hei
18738

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung vorbehalten.
Copyright 1925 by Ernst Reinhardt, München.

UNION THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY
NEW YORK

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Geleitwort des Erzbischofs Söderblom VII

Vorwort des Verfassers X

I. Briefe des Sadhu 1

II. Zeugnisse seiner Freunde 23
1. Freunde in Indien 23
2. Freunde in Europa 52

III. Zeugnisse von Gegnern 78
1. Briefe von Gegnern 78
2. Aus P. Hostens Waffenarsenal 85
3. Hostens Echo bei den deutschen Jesuiten 89

IV. Sundar Singh im Urteil der abendländischen Geisteswelt . 96

V. Der Feldzug der Jesuiten gegen den Sadhu 127
1. Die jesuitischen Anklagen und ihre dogmatischen Grundlagen 127
2. P. Hosten und seine Zeugen 136
3. Die Unwahrheit der jesuitischen Anklagen 147
4. Sundar Singhs Wahrhaftigkeit und das Problem der Legendenbildung 176
5. Die „Wolke der Zeugen" 179

Anmerkungen 185

Nachträge 190

„Meine Botschaft ist nicht die Errettung aus dem Brunnen (in Tibet), sondern die Errettung aus Sünde und Tod durch Christus, unsern teuren Erlöser."

Brief des Sadhu an den Verf. 23. 3. 25.

„Das große, ich möchte sagen das einzige Wunder, das uns widerfahren kann, dieses Wunder ist Christi Friede. Daß eine arme, ruhelose, unreine und sündige Menschenseele Gottes Vergebung erlangen und Christi Frieden schmecken kann, das übersteigt allen Verstand. Das ist ein Wunder über alle Wunder."

Der Sadhu im Dom zu Uppsala April 1922 (Söderblom, **Sundar Singhs Budskap** 121 f.).

„Wir dürfen nicht beunruhigt werden, wenn die Menschen unseren Handlungen eine schlechte Absicht unterschieben und wenn sie übel von uns reden; im Gegenteil, wir wollen uns freuen und Gott für das Vorrecht danken, daß wir das Kreuz tragen dürfen, wie er selbst es für uns getragen hat."

„Ich habe mich nie darum gekümmert, was andere von mir sagen oder denken; hätte ich das getan, so wäre ich nie so weit in meinem Werk für den Meister gekommen.... „Widerstand" sollte im Wörterbuch eines Christen „Fortschritt" bedeuten. Wenn andere uns tadeln, beginnen wir in uns selbst zu blicken und so wird der Tadel der andern uns ein Mittel der Gnade."

Sundar Singh, **Soul stirring Messages**, Agra 1920, 8. 10.

Geleitwort.

Der Mensch will verstehen und die Wissenschaft ist da, um zu erklären. Die Angriffe auf Sundar Singh können nicht aus dem, was er selbst gesagt und getan hat, erklärt werden. Im Gegenteil, sie werden immer unfaßbarer, je mehr man in sein Wesen und Leben eindringt. Das hat Professor Friedrich Heiler mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und mit bewundernswerter Mühe gezeigt. Im Schmutz zu wühlen ist wenig verlockend und kann großes Unbehagen bringen. Das hat auch Professor Heiler erfahren müssen. Säuberungsarbeit aber bringt kaum hohes Ansehen in den Augen der Welt. Aber alle Freunde intellektueller und sittlicher Reinlichkeit sollen Professor Heiler für seine ritterliche Arbeit danken. P. Heinrich Sierp, S. J., schreibt: „Unter diesen Umständen war es eine dankenswerte Mühe, der sich H. Hosten, katholischer Missionär und verdienter indischer Historiker in Darjeeling, unterzog, als er es unternahm, den Angaben des Sadhu historisch nachzugehen und ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen." Das vorliegende Buch beleuchtet jene Art von Wissenschaftlichkeit und gibt dem Religionspsychologen zu denken.

Können somit die Angriffe gegen Sundar Singh nicht aus seinem eigenen Benehmen erklärt werden, so muß eine andere Erklärung gesucht werden. Der Hinweis auf konfessionelles Uebelwollen reicht nicht zu. Der Sadhu hat einen einzigen großen Fehler. Man kann nicht sagen, daß er diesen Fehler begangen habe, sondern er selbst in seiner Persönlichkeit stellt einen fürchterlichen Fehler dar. Er macht nämlich auf Millionen von Menschen, von den breiten Schichten einfacher und schlichter Seelen bis zu den anerkannten Vertretern der Religionsforschung und der Kirche den Eindruck, ein Heiliger zu sein, ohne der römischen Kirche zuzugehören. Zu seinen Lebzeiten scheint er die vier klassischen Bedingungen der Heiligsprechung zu erfüllen. Millionen von Menschen verehren ihn als eine Offenbarung übermenschlicher Reinheit und Güte. Er zeichnet sich durch christliche Liebe und Demut aus. Wunder werden von ihm erzählt, obwohl er selbst kein Gewicht auf das Mirakelhafte in seinen Erzählun-

gen legt, sondern unter Wunder die Erfahrung von Gottes naher Gnade und Kraft im armen Menschenherzen versteht. Er offenbart auch jene stete Freudigkeit, die Benedikt XIV. zu den Regeln für die Heiligsprechung hinzufügte.

Keiner unter den heute lebenden Menschen dürfte diesen Anforderungen an einen Heiligen so sehr entsprechen wie dieser schlichte evangelische Glaubenszeuge im gelben indischen Asketengewande. Ein Heiliger außerhalb der römischen Hierarchie? Ein Heiliger, der sich nicht zur Anerkennung der römischen Kirche bringen läßt? Hier liegt für die Frömmigkeit und Theologie ein Problem, das nicht dadurch kleiner wird, daß Sundar Singh, so viel man weiß, niemals ein polemisches Wort gegen die römische Kirche geäußert hat, so echt evangelisch er auch in seinem Wesen und in seinen Anschauungen sein mag. Das Problem wird in seinem ganzen Ernst von hochgeschätzten und aufrichtigen Theologen und Kirchenmännern der römischen Gemeinschaft anerkannt, von Männern, die einen unverdorbenen Blick für das Echte in der Religion besitzen und darum vorbehaltlos den indischen Gottesmann verehren.

Für uns besteht dies Problem überhaupt nicht. Denn vor Gott gilt nicht Konfession, sondern Herz und Leben. Wir dürfen uns, Gott sei Dank, an seinen Gaben und Wundern in einem Menschenherzen freuen, ohne zu fragen, zu welcher Abteilung seiner Kirche und Gemeinde er gehört. Der Sadhu sagt oft wie Luther und die Gottesfreunde aller Zeiten, daß der Christ durch das Gebet trotz innerem und äußerem Elend schon hier im Himmel weilt. Albert Hauck, der große evangelische Kirchenhistoriker, erzählte von einem katholischen Bauern, der an einem Sommersonntag in Bayern im Gespräch auf der Landstraße ihm sagte: „Hier sind wir evangelisch oder katholisch, aber im Himmel werden wir nur Christen sein."

Auf gewissen Seiten hat man nach bekanntem Rezept zu einer einfacheren Lösung gegriffen, um Sundar Singh moralisch umzubringen, da er auf andere Weise nicht aus dem Wege geschafft oder ins System eingefügt werden konnte. Die Regel ist schrecklich, aber **ad maiorem ecclesiae gloriam** nicht selten gebraucht. Sie lautet: Schmähe, schmähe, schmähe, immer bleibt etwas hängen! **Aliquid haeret.** Das Urteil der Welt ist noch heute dasselbe wie angesichts von Golgatha. Kein Rauch ohne Feuer. Etwas Verdächtiges muß wohl in dem Manne sein. Einfache Herzen, die nicht verstehen,

was Training zu unpersönlichem Gehorsam und sektiererischer Eifer vermögen, können in ihrer Unschuld nicht fassen, daß das möglich ist, was dieses Buch mit unwiderleglicher Deutlichkeit beweist. Es muß aber hier betont werden, daß hervorragende und wahrheitsliebende Katholiken auch nach der Verdächtigung die opferfreudige Liebe und den innigen Gottesumgang des Sadhu öffentlich bezeugt haben.*) Man darf wohl von der Kirchenautorität eine vorbehaltlose Verurteilung von Methoden erwarten, welche der Kirche und dem Christentum zur Schande gereichen, welche aber auch das Wort der Bergpredigt bestätigen:

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen" (Matth. 5, 11).

Upsala, St. Eriks Tag, 18. Mai 1925.

Nathan Söderblom.

* Anm. des Verfassers. Vgl. den eben veröffentlichten begeisterten Aufsatz von Cécile Garons, Un immense évènement: Jésus Christ suscite aux Indes un nouveau saint Paul in L'Ordre Chrétien, hsg. v. Raymond de Rigné (Imprimerie Bedu, 78 rue Fradet, St-Amand, Cher) Mai 1925. Hier wird der Sadhu als katholischer Genius gefeiert, von Gott gesandt als Apostel für die ‚gentils de l'hérésie', um eine ‚Reform der Reformation' herbeizuführen und die protestantische Christenheit zur Einheit der Kirche Christi zurückzubringen — „un pape ne parlerait pas autrement". Aehnliche Gedanken spricht auch der Herausgeber dieser katholischen Unionszeitschrift in seinem „Appel à messieurs les pasteurs de toutes dénominations" aus.

fleckenlose Lauterkeit des Sadhu und seine einzigartige Bedeutung für die christliche Mission in Indien. An die indischen Freunde reihen sich jene europäischen Freunde, die mit Sundar Singh auf seiner Reise durch den Westen in nähere Berührung gekommen sind. Angehörige der verschiedensten Länder, Klassen und Berufe, Männer und Frauen, Pfarrer und Laien, Aerzte und Professoren, Lutheraner und Reformierte, Deutsche und Holländer, Schweizer und Schweden bezeugen den unvergleichlichen Eindruck, den Sundar Singh in seiner Schlichtheit und Wahrhaftigkeit, Demut und Liebe auf sie gemacht hat. Der Sadhu ist in der Tat von einer „Wolke von Zeugen" umgeben, von einer lebendigen Mauer, an der alle feindlichen Angriffe abprallen.

Um auch den Gegnern des Sadhu volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, habe ich auch sie ausführlich zu Worte kommen lassen. Ich habe kein ungünstiges Dokument, das in meine Hände gelangt ist, zurückgehalten. Nur Canon Sandys' Brief an mich (der übrigens die subjektive Wahrhaftigkeit des Sadhu verteidigt), habe ich nicht veröffentlicht, weil er mir ausdrücklich telegraphiert hatte: »**Have no desire for publicity.**«

Wie die abendländische Geisteswelt, vor allem die Theologen der verschiedenen Bekenntnisse und Richtungen sich zum Sadhu gestellt haben, ist in einem besonderen Kapitel gezeigt. Daß die Theologie der Gegenwart die Persönlichkeit des Sadhu nicht umgehen kann, sondern gezwungen ist, sich mit ihr auseinanderzusetzen, lehren die zahlreichen Stimmen abendländischer Gelehrter, die hier zum Worte kommen.

Den Abschluß des Buches bildet die Aufdeckung der dogmatischen Voraussetzungen, von denen die jesuitischen Angriffe getragen sind, und die Zurückweisung des jesuitischen Anklagematerials. Die monatelange Untersuchung ergab, daß die von den Jesuiten gemachten Angaben teils falsch, teils falsch gedeutet, teils unbeweisbar sind. Ich habe diese Untersuchungen in völliger Parteilosigkeit vorgenommen und konnte das tun, weil ich von Anfang an auf Grund literar-kritischer Beobachtungen den Wundererzählungen des Sadhu kritisch gegenüberstand und in ihnen Legendenelemente vermutete. Eine exakte Feststellung der legendären Zutaten hätte darum nur eine Bestätigung meiner literar-kritischen Beobachtungen bringen können. Meine Nachforschungen haben jedoch gezeigt, daß bisher in *keinem einzigen Fall ein durchschlagender Beweis* dafür erbracht werden konnte, daß der Sadhu *aus seinem eigenen Leben* regelrechte Le-

genden erzählt. Vielmehr haben sich verschiedene wunderbar klingende Erzählungen Sundar Singhs, wie z. B. die von der geheimen Sannyâsi-Mission bis in die kleinsten Einzelheiten als wahr erwiesen. Dazu kommt, daß gerade jene Männer, die den Sadhu von Kindheit an gekannt und beobachtet haben, seine absolute Wahrhaftigkeit laut bezeugen. Obgleich ich in historischer Gewissenhaftigkeit bei allen jenen Wundererzählungen, bei denen bisher kein Zeuge beigebracht werden konnte, kein endgültiges Urteil fälle, sondern weitere Nachforschungen und Zeugenaussagen abwarte, zwingt mich schon der Charakter des Sadhu wie das Zeugnis seiner ältesten Freunde dazu, ihm mein volles Vertrauen zu schenken. Jedenfalls haben alle diejenigen, die an Wunder glauben und von der Tatsächlichkeit der Wundererzählungen des Sadhu überzeugt sind, nach den bisherigen Nachforschungen schlechterdings keinen Grund, ihren Glauben fallen zu lassen.

Bei der Zurückweisung der jesuitischen Anschuldigungen habe ich mich bemüht, jede Herabsetzung der Sadhugegner zu vermeiden. Ich habe durchaus Verständnis für die Motive ihrer Skepsis. Als einer, der lange in der Atmosphäre des modernen Rationalismus geatmet hat, vermag ich Sandys' und Nugent's Unverständnis für die mystische Wunderwelt des Sadhu durchaus zu begreifen; als einer, der in der römischen Kirche aufgewachsen, verstehe ich recht wohl den dogmatischen Zwang, unter dem die Jesuiten bei ihrer Verdächtigung des Sadhu stehen. Eben deshalb ist es mir unmöglich, ihnen die **bona fides** abzusprechen, wie das verschiedene Freunde des Sadhu getan haben. Aus diesem Grunde habe ich auch eine Reihe von Ausdrücken in ihren Briefen, die mir zu scharf schienen, unterdrückt. Die jesuitischen Feinde des Sadhu glauben wirklich durch ihre Angriffe der unfehlbaren römischen Kirche einen gottgefälligen Dienst zu erweisen. Dennoch konnte ich nicht umhin, den durchweg höhnisch-gehässigen Ton Hostens gebührend zu brandmarken.

Hosten stellt augenblicklich mit Aufbietung aller Kraft Nachforschungen über den Sadhu in ganz Indien an. Aber so anerkennenswert diese Bemühungen an sich sein mögen, so kommen sie doch zu spät. Denn er hat den Sadhu *öffentlich als „frechen Schwindler" erklärt, ehe er noch seine eigentlichen Nachforschungen begonnen hatte.* Seine Artikel gegen den Sadhu erschienen vom 4. Juli 1923 an, während er erst im September 1923 an Canon Sandys, im Oktober 1923 an Frau Parker und Dr. Nugent zu schreiben begann. Durch diese

Tatsache ist klar bewiesen, daß Hosten alle diese Untersuchungen nicht aus wissenschaftlichem Interesse anstellt, sondern um sein dogmatisches Verwerfungsurteil nachträglich zu rechtfertigen.

Wie Hosten, so hüllen sich auch die deutschen Jesuiten Väth und Sierp in den Mantel der strengsten Wissenschaftlichkeit und behaupten, nur an der Feststellung der geschichtlichen Wahrheit interessiert zu sein. Sie spielen geradezu die Rolle der „Aufgeklärten", die über Wundergeschichten längst hinaus sind. Man muß sich nur darüber wundern, daß sie dieses Wahrheitsinteresse nicht gegenüber der jesuitischen Hagiographie beweisen. Bekanntlich strotzt die jesuitische Erbauungsliteratur von grotesken Mirakelhistorien; der Sadhu ist ein harmloser Waisenknabe gegen die Heiligen der Jesuitenlegende. Ein bekannter, hochangesehener katholischer Theologe schrieb mir ironisch, ich möchte doch an P. Sierp die Einladung richten: „Nun wollen wir einmal die Herren von Eurer Firma unter dasselbe Seziermesser nehmen; den dürftigen Rest, der dabei bleibt, gönne ich Euch gerne." So lange die Jesuiten ihre wissenschaftliche Kritik nicht im eigenen Hause erproben, sollen sie nicht daran gehen, „protestantische" Heilige zum Objekt ihrer „Legendenstudien" zu machen.

Meine kritische Auseinandersetzung befaßt sich ausschließlich mit den Anklagen der Jesuiten. Auf die Artikel, die Pfarrer O. Pfister, Zürich, gegen mich im „Protestantenblatt" veröffentlicht hat, bin ich nicht eingegangen, einmal weil Pfister eine vollständige Darlegung seiner Auffassung erst in seinem Buche über „Die Sadhulegende" bieten wird, und ferner, weil er verschiedene Vorwürfe gegen mich in anerkennenswerter Wahrheitsliebe zurückgenommen hat; überdies ist zwischen ihm und mir eine Verständigung darüber erfolgt, daß wir trotz der Verschiedenheit unseres Standpunktes künftig jede persönliche Polemik vermeiden und uns in der Aufhellung der geschichtlichen Tatsachen gegenseitig unterstützen werden. Die Notwendigkeit einer solchen wechselseitigen Förderung hat sich schon daraus ergeben, daß die unzulängliche Kenntnis des beiderseitigen Aktenmaterials zu Mißverständnissen und unberechtigten Anklagen geführt hat. Wo in der Sadhubiographik sich wirklich Irrtümer eingeschlichen haben, bin ich an ihrer Berichtigung in gleicher Weise interessiert wie Pfister. Wir tauschen darum unser Dokumentenmaterial gegenseitig aus; in meiner Auseinandersetzung mit den Jesuiten habe ich bereits eine Reihe von Aktenstücken verwertet, die mir Pfarrer Pfister zugesandt hat.

Allen jenen, die mich bei der Herausgabe dieses Buches unterstützt haben, sei hier der innigste Dank ausgesprochen; allererst dem Sadhu selbst, der mir alle gewünschten Aufschlüsse gegeben hat, dann seiner Biographin, Frau Rebekka Parker, die mir aus ihren großen Briefsammlungen umfangreiche Auszüge anfertigte und in Indien alle erbetenen Nachforschungen in die Wege leitete; ferner Herrn Missionsinspektor G. Jasper (Herrnhut), der eine umfassende Nachforschung bei allen Brüdermissionaren des Himalaya anstellte, sowie Herrn Erzbischof Söderblom, der mir bei den Nachforschungen hilfreich zur Seite stand; endlich jenen vielen, die meine zahlreichen Anfragen beantwortet und mir ihr Zeugnis für diese Dokumentensammlung geliefert haben; ihre Namen sind im Text genannt. Ganz besonderen Dank sage ich meiner Frau, welche die ganze ausgedehnte Korrespondenz besorgt, alle meine Uebersetzungen überprüft, und die Korrekturen gelesen hat. Dankbar grüße ich hier auch alle jene Katholiken, die mich durch freundliche Zuschriften im Kampf gegen die Jesuiten ermutigt haben. Diese nicht wenigen Zuschriften lehren, daß Hosten und Sierp den Unwillen weiter Kreise der römischen Kirche erregt haben.

Die hier verwerteten Dokumente sind, abgesehen von den Zeugnissen aus Deutschland und der Schweiz, aus dem Englischen übersetzt. Bei den wenigen Dokumenten, die aus dem Hindustani oder Tibetanischen, Schwedischen oder Französischen übersetzt sind, ist das ausdrücklich angegeben.

Möge das Wort und Beispiel des Sadhu, das auch durch dieses Buch zu uns spricht, uns zeigen, was das Christenleben ist — ein Leben im Himmel. Sundar Singhs Persönlichkeit und Verkündigung ist ein wunderbarer Kommentar zu dem Gebet des heutigen Festes:

ut qui hodierna die Unigenitum tuum Redemptorem nostrum ad coelos ascendisse credimus, ipsi quoque mente in coelestibus habitemus.

Marburg, am Feste Christi Himmelfahrt, 21. Mai 1925.

Der Verfasser.

I. Briefe des Sadhu.

1.

Subathu, Simla Hills (Indien), 27. 3. 24.

Professor Friedrich Heiler, Marburg (Deutschland)

Lieber Freund!

Ich bin nun von meiner sechswöchentlichen Reise durch Assam zurück. Sie werden meinen letzten Brief erhalten haben, den ich Ihnen von Shillong aus schrieb.

Nun möchte ich Ihnen ganz kurz auf Ihre Fragen antworten. Zunächst über die Kirche. Ich glaube an keine Kirche, weder an eine römische noch an eine protestantische, sondern ich glaube an den Leib Christi, d. h. an die Körperschaft der wahren Gläubigen und Heiligen, von denen sich die Mehrzahl im Himmel befindet und die kleinere Zahl auf Erden. Und in der Welt finde ich alle Arten von Menschen in jeder Denomination, ob nun römisch oder protestantisch. Und ich glaube nicht an den Papst als den Stellvertreter Christi oder Nachfolger von St. Petrus. Ich finde nicht diesen Geist und diese Eingebung in ihm. Christus selbst ist alle Zeit bei den Seinigen (Mt. 28, 20)[1], und St. Petrus hinterließ oder bestellte nie einen Nachfolger; er lehrte, daß jeder wahre Christ ein Stellvertreter Christi auf Erden sei (1. Petr. 2,9).[2] — Und das Abendmahl als Segensmittel hängt ab von dem Glauben oder davon, wie wir glauben. Ich habe nicht einmal einen Einwand gegen die Verehrung von Idolen, wenn sie sich als ein Mittel erweist, die Menschen zu Christus zu bringen, und als eine Hilfe zur Sammlung des Geistes und zum Gebet. — Und betreffs der Jungfrau Maria finde ich eine Antwort bei Luk, 11, 27, 28.[3]

Die römischen Katholiken kommen oft in meine Versammlungen; aber nunmehr haben sie begonnen, gegen mich zu reden und zu schreiben, weil ich nicht an die Autorität der Kirche glaube; und die römischen Priester haben Angst, daß dann, wenn sie schwiegen, viele Glieder der römischen Kirche ihnen davon laufen würden.

Die indischen Christen wollen nicht alles glauben, was die abendländische Theologie lehrt, aber sie wollen auch viel Gutes

übernehmen, was sich in den indischen Religionen und Philosophiesystemen findet.

Bevor ich Christ wurde, habe ich die heilige Bibel nicht nur zweimal, sondern mehrmals zerrissen.[4] — Und der Arzt, der später Christ wurde, kam nur einmal, um mich zu besuchen, nicht öfter.[5] Und von dem Mahârishi (von Kailâs) kann ich nicht sagen, daß er 318 Jahre alt sei; er sieht nur sehr alt aus, er mag vielleicht etwas älter als 100 Jahre sein.[6] —Und ich weiß nicht das Jahr noch die genaue Zeit meiner Errettung aus dem Brunnen in Rasar noch auch das Jahr meiner Versuchung, da ich nie ein Tagebuch bei mir hatte.[7] — Und was Luther betrifft, so haben Sie ganz recht, wenn Sie sagen, daß ich nichts von seinem Schrifttum und seinen Büchern weiß. Ich kenne nichts von ihm außer seinem Namen und daß er ein Reformator war. Das ist alles, was ich von ihm weiß.

Wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe schrieb, haben Sie volle Freiheit, mein neues Buch, betitelt «**Religion and Reality**» (erschienen bei Macmillan & Co. in London) zu übersetzen.[8]

Nun bin ich dabei, ein anderes Buch zu schreiben, und hoffe es zu beendigen, ehe ich Ende April nach Tibet abreise. Wann immer Sie mir zu schreiben wünschen, Subathu ist meine ständige Adresse.

Nun schließe ich in christlicher Liebe und mit dem Gebet, daß der Herr Sie und Ihr gutes Werk für ihn reichlich segnen möge. Amen.

Ihr Bruder im Herrn Sundar Singh.

2.

Subathu, Simla Hills (Indien), 23. 9. 24.

Professor Friedrich Heiler, Marburg/Lahn

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen sehr für Ihren freundlichen Brief vom 29. August. Sie werden mittlerweile das Manuskript meines neuen Buches «**The Search after Reality**» und ein kleines Buch mit meinen Ansprachen erhalten haben, das ich Ihnen vor drei Wochen sandte.

Was die Kritik und die Angriffe gegen Sie und mich betrifft, möchte ich sagen, daß dabei nichts Neues oder Fremdes ist. Diese Welt ist die Welt des Mißverständnisses und der Verwirrung. Es ist ein großes Vorrecht und eine große Ehre „Gemeinschaft mit Seinem Leiden" zu haben, und es wäre ein großer Jammer und eine große Schmach, ohne Leiden und Kreuz in dieser Welt zu sein,

in welcher der Herr der Schöpfung selbst gelitten hat. Und es wäre gefährlich für uns, wenn Luk. 6, 26[9] auf uns zuträfe.

Ich habe den «Catholic Herald» nicht gesehen, abgesehen von einem Artikel über den Mahârishi von Kailâs, aber ich habe von anderen gehört, daß die römischen Katholiken gegen mich geschrieben haben. Möge der Herr sie segnen, das ist mein aufrichtiges Gebet.

Nun möchte ich Ihre Fragen beantworten. Und Sie haben volle Freiheit, alles, was Sie wollen, aus meinen Briefen zu veröffentlichen.

1. Wegen der Erscheinung Christi am 18. Dezember sprach ich mit Herrn Zahir, aber er vergaß sie zu erwähnen oder dachte, daß vielleicht manche Leute sie für einen bloßen Traum halten würden. Ich habe ihn nicht gefragt, aus welchem Grunde er sie ausgelassen hat.[10]

2. Rasar ist ein kleiner Ort im westlichen Tibet und es ist keine große Stadt und kein bedeutender Platz in der Nähe, so daß ich nicht sagen könnte, daß es bei dem oder dem Orte liegt.[11]

3. Mein Arm ist gebrochen worden, bevor ich in den Brunnen geworfen wurde. Aber auch Frau Parkers Erzählung ist richtig, weil der Arm dadurch, daß ich in den Brunnen geworfen wurde, noch ernster beschädigt wurde.

4. Es waren zwei Schlösser da, eins am Brunnendeckel und eins an der Tür, welche sich in der Mauer, die rings um den Brunnen ging — also außerhalb des Brunnens — befand. Die Berichte, welche in der Schweiz und anderwärts veröffentlicht wurden, können nicht als authentisch angesehen werden, weil ich nie gesehen habe, was die Leute veröffentlicht haben. Ich weiß aus dem, was ich von anderen gehört habe, daß die Leute in verschiedenen Ländern meine Ansprachen und Reden veröffentlicht haben, ohne mir die Manuskripte zu zeigen. Und die nachschrieben, als ich redete, machten manche Fehler und verstanden verschiedene Punkte falsch.

5. Was die Geschichte (von der Auffindung) des Schlüssels (im Gurt des Lama) betrifft, so passierte sie zweimal in Tibet, einmal im Brunnen und noch einmal, als ich an einen Baum mit Ketten angebunden war.[12]

6. Was die wunderbare Errettung tibetanischer Christen betrifft, so kann ich nichts Bestimmtes sagen. Aber ich erzählte den Leuten nur solches, was ich aus dem Munde verschiedener Menschen in Tibet gehört hatte.[13]

7. In Ilom wurde ich aus dem gemeinsamen Gefängnis auf den Marktplatz gebracht, um bestraft zu werden und um zu sehen, was mit mir geschehen sollte. Darnach wurde entschieden, daß ich in den Kuhstall gebracht werden sollte. Frau Parker hat recht, aber sie schrieb so kurz, daß sie die Geschichte nicht in ihren Einzelheiten erzählt hat.[14]

8. Ja, der Mahârishi von Kailâs erzählte mir, daß auch er zu Christus durch diese Worte gebracht wurde: „Kommet zu mir alle .... und ich will euch Ruhe schenken" (Mt. 11, 28).[15]

9. Ich ziehe keine bestimmte Form des christlichen Gottesdienstes vor. Es ist ganz natürlich, daß keinerlei Form tief geistigen Menschen entspricht, weil solche Menschen ohnehin direkte Gemeinschaft mit Gott in der Meditation haben und allezeit sich seiner gesegneten Gegenwart in ihren Seelen bewußt sind. An Stelle von Formen verehren sie Gott „im Geist und in der Wahrheit". Und die Verschiedenartigkeit des Gottesdienstes für die gewöhnlichen Durchschnittsmenschen und deren Neigung zu diesen Formen hängt ab von ihrem Temperament und ihrer Veranlagung; darum haben verschiedene Menschen verschiedene Formen der Anbetung und des Gottesdienstes.

10. Meine Reise in Palästina machte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich war mir beständig Seiner Gegenwart bewußt, gleich als wandelte Er mit mir an den Orten, wo Er vor 1900 Jahren wandelte, und alles in den Evangelien war für mich so tatsächlich, daß ich glaube, ich fand den praktischen Kommentar der Evangelien, als ich diese Orte, wo alle diese Dinge stattfanden, besuchte.[16]

11. Der Fels, auf den Christus seine Kirche baute (Mt. 16, 18)[17], ist nicht Petrus, sondern Christus selbst (Mt. 16, 16)[18]. Siehe auch Mt. 7, 24 f.[19] — Luk. 22, 31: „Euch zu sichten wie den Weizen." Satan wollte zeigen, daß Petrus voreilig und schwach sei, kein starker Mann, sondern leicht wie Spreu im Winde, nicht fest wie Weizen. Aber das Gebet und die Fürbitte des Herrn bewahrte ihn vor dem bösen Ende. — Joh. 21, 15: Christus fragte ihn dreimal, denn er hatte ihn dreimal verleugnet. — Was die Päpste betrifft, so habe ich großen Respekt vor der Person, aber ich kann nicht glauben, daß der Papst der Nachfolger Christi oder St. Petri ist (s. Mt. 23, 8—12).[20] Wäre es so, wie die römischen Katholiken sagen, so hätten die Päpste ständig besondere Offenbarungen empfangen für die Leitung der Menschen und um sie vor Stagnation zu bewahren; auch hätten sie dann von Ihm besondere wunderbare Kräfte erhalten usw. Ueberdies ist Christus

nicht nach einem fernliegenden Lande oder Orte gegangen, wodurch Er veranlaßt worden wäre, mit Seiner Aufgabe die Päpste zu betrauen, sondern Er selbst ist allzeit bei uns (Mt. 28, 20).

12. Was die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte betrifft, möchte ich sagen: Wenn wir nicht zögern, einzelne fromme Menschen zu bitten, für uns zu beten, dann sehe ich nicht ein, warum ein Einwand dagegen bestehen sollte, die Heiligen um ihre Fürbitte für uns anzurufen. Aber es erhebt sich die Frage, was wir für einen Beweis dafür haben, daß der Geist des Heiligen gegenwärtig ist, wenn wir zu ihm beten. Ist er allgegenwärtig? Wissen die Heiligen unsere Nöte besser als Christus? Oder lieben sie uns mehr, als Christus uns liebt? Warum sollten wir nicht unmittelbar zu dem gehen, der alle Zeit mit uns ist und alle die Nöte und Wünsche unseres Herzens stillen kann?

In einigen Tagen gehe ich hinunter in die Ebene, um einige Konferenzen zu besuchen. Nun schließe ich mit den herzlichsten Grüßen und in christlicher Liebe. Möge der Herr Sie und Ihr Werk für ihn reichlich segnen, das ist mein stetes Gebet.

Ihr herzlich verbundener Sundar Singh.

3.

Subathu, Simla Hills (Indien), 28. 10. 24.

Lieber Freund!

Haben Sie sehr herzlichen Dank für Ihren Brief vom 6. dieses Monats. Ich bin daran, zu einer fünf- oder sechswöchentlichen Predigtreise aufzubrechen, auf der ich verschiedene Orte in Indien wie Bombay, Baroda, Südindien usw. besuchen werde. Darum beantworte ich Ihre Fragen in Eile. Wenn Sie an mich noch mehr Fragen zu richten wünschen, werde ich sie mit Freuden nach der Rückkehr von meiner Fahrt im Dezember beantworten.

1. Ja, einige römisch-katholische Patres suchten mich zur römischen Kirche zu bekehren, aber ich konnte in vielen Dingen mit ihnen nicht übereinstimmen.

2. Ich habe nie P. Hosten getroffen oder gesehen, weder in Darjeeling noch anderswo.

3. Ich habe einige Freunde unter den römisch-katholischen Christen, aber ich habe keine besonderen Freunde unter den Priestern und Mönchen.

4. Soweit ich mich erinnere, begannen die römischen Katholiken zuerst gegen mich feindselig zu sein, als ich 1918 sehr große und erfolgreiche Versammlungen in Jaffna, Ceylon, hatte und viele römisch-katholische Christen meine Versammlungen besuchten.[21] Da wurde ihnen von den Priestern verboten, zu meinen Versammlungen zu kommen.

5. Ich weiß nicht, ob die römisch-katholischen Patres gegen mich in ihren Kirchen predigen, aber ich glaube, sie müssen das getan haben, um ihre Christen von mir fern zu halten.

6. Ich traf Dr. Nugent in Ujjain und weilte nur eine Nacht 1913 bei ihm. Einige Leute hatten mir empfohlen, ihn zu besuchen und bei ihm Erkundigungen über die Inder in Kanada einzuziehen, weil ich begierig war, zu den Indern zu gehen und unter ihnen zu wirken. Doch konnte ich keinen Paß bekommen, um dorthin zu gehen. Wir hatten niemals miteinander rechte Bekanntschaft und Freundschaft; denn von dem ersten Tage an, da ich ihn traf, sah er mich ungern als Sadhu wirken, weil er glaubte, dies sei keine christliche Methode des Wirkens, sondern eine hinduistische. Aber ich sagte, es sei nicht so; Christus habe ebenfalls als wirklicher Sadhu gelebt und sei unser Erlöser. Ueberdies dachte er, mein Sadhuleben sei ein Vorwurf gegen die Missionare, daß sie ein leichteres Leben führten als ein Sadhu. Aber ich dachte niemals so. Ich glaube, daß jeder wahre Christ berufen ist, gemäß der Führung des heiligen Geistes zu wirken.

Nun über Tibet. Es ist wahr, daß ich nie den Herrnhuter Missionaren oder anderen Freunden mitteilte, auf welchem Wege ich nach Tibet gehen wollte, um sie nicht dafür verantwortlich zu machen oder sie in Schwierigkeiten bei den Regierungsbehörden zu bringen. Auch hatte ich kein Tagebuch oder Notizbuch, um alle Einzelheiten aufzuzeichnen, Wunder, Orte und Personennamen, denn ich hatte nie einen Gedanken oder die Absicht, über diese Dinge in Buchform zu schreiben. Diese Dinge haben sich zwischen mir und Gott allein abgespielt. Bis zum heutigen Tage habe ich nie ein Buch über mein Leben oder eine Autobiographie geschrieben, nur drei Bücher, welche Botschaften an die Menschen enthalten. Auch bat ich nie einen meiner Freunde, meine Biographie zu schreiben. Hätte ich eine solche Absicht gehabt, dann hätte ich mir Aufzeichnungen über alle einzelnen Dinge gemacht. Aber nicht nur das, ich bat sogar meine Freunde, denen ich meine Erfahrungen erzählte, sie möchten zu meinen Lebzeiten nichts schreiben, sondern erst nach meinem Tode. Sie aber glaubten, daß diese Erfah-

rungen, wenn sie niedergeschrieben würden, für viele ein Mittel geistigen Segens seien; und so erlaubte ich ihnen zu schreiben.

Dr. Nugent tat schon vor einigen Jahren sein Bestes, um mich durch eine Missionszeitschrift, genannt **The Harvest Field**, in schlechten Ruf zu bringen. Aber als er keine Beweise erbringen konnte und andere Missionare und der Herausgeber es für nutzlos fanden, ließen sie nichts weiter veröffentlichen. Und nun sagt Dr. Nugent dasselbe aus Eifersucht und Feindschaft. Möge der Herr ihm vergeben und ihn segnen.

Nun will ich Ihre Fragen wegen meines Buches beantworten....

Nun möge der Herr Sie und Ihr gutes Werk für ihn überreich segnen. Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener
Sundar Singh.

4.

Subathu, 1. 12. 24.

Mein lieber Freund!

Ich bin eben von meiner fünfwöchentlichen Reise zurückgekommen und empfing Ihren Brief vom 24. Oktober bei meiner Ankunft hier. Vielen Dank für ihn. Nun muß ich Ihre Fragen wegen der Jesuiten beantworten.

1. Ich erinnere mich nicht, wie lange ich gefastet habe. Von Ujjain ging ich nicht nach Kotgarh, sondern in einen Dschungel (Wald), genannt **Kajli ban**, um zu fasten. Und ich war so schwach, daß einige Bambusfäller im Walde mich nach einem Ort brachten, der Rishi Kesh heißt, und von dort wurde ich in einem Wagen oder Karren von Leuten aus dem Dorf nach Annfield gebracht. Und die Leute, die mich in Annfield pflegten, waren der Diener von Rev. Dharmjit und Christen aus dem Dorfe, besonders ein Mann, der vor einigen Jahren starb. Und Rev. Dharmjit wurde an einen anderen Ort versetzt und ist jetzt in Gorakhpur.[22]

2. Wegen des Gedächtnisgottesdienstes in der St. Thomaskirche in Simla haben die Jesuiten keine eigentlichen und genauen Untersuchungen angestellt. Sie fragten einen jüngst angestellten Geistlichen, Rev. A. B. Chandu Lall, der nichts davon weiß. Sie hätten Rev. J. Redman fragen sollen, welcher damals leitender Missionar in Simla war und nunmehr in den Ruhestand getreten ist. Mr. S. E. Stokes [23] von Kotgarh hat selbst an dem Gedächtnisgottesdienst teilgenommen. Hier zeigt es sich, wie falsch

und unbegründet die Nachforschungen der Jesuiten sind. In ähnlicher Weise haben sie bei anderen Dingen Fehler gemacht.

3. Wenn ich nicht ein wahrhaftiger Mensch wäre, dann wäre Bischof Lefroy, der spätere Metropolitan von Indien [24], der erste Mann gewesen, der mich beschuldigt hätte. Aber er war ein guter Freund von mir bis zu seinem Tode am 1. Januar 1919.

Dr. Nugent glaubt, er sei der einzige gescheite Mann und alle anderen Tausende von Missionaren und Millionen von Indern, welche meine guten Freunde sind, seien Narren. Hier in Indien richten seine Angriffe und Anklagen gar nichts aus, weil die Leute mich persönlich kennen. Aber es ist möglich, die Leute durch Angriffe dort zu täuschen, wo man mich nicht persönlich kennt, nämlich dort in Europa, wo man nur sehr wenig von mir weiß, und zwar nur durch meine Freunde.

4. Herr Swift [25] war ein indischer römisch-katholischer Mönch. Als er mich traf, schien er sehr freundlich gegen mich zu sein; und er bat mich, ihm die Adressen einiger meiner Freunde zu geben, weil er sagte, daß er sie besuchen und mit ihnen Briefe wechseln wolle. Ich kannte seine böse Absicht nicht. Ich glaube, er war von einigen römischen Katholiken geschickt, um mir Schaden zuzufügen. Nachdem er mich verlassen hatte, sandte er an meine Freunde die Telegramme, daß Sundar Singh gestorben sei. Und nach einigen Jahren traf ich ihn zufällig und da gestand er mir, daß er die Telegramme abgesandt habe. Und er schrieb einen Brief an den Herausgeber von **The Indian Witness** in Lucknow. Ich lege eine Abschrift dieses Briefes bei, welcher in der Redaktion des **Indian Witness** aufgehoben wurde. Frau Parker hat nun das Original dieses Briefes für sich erhalten. Ferner gab er mir seine Adresse in Bombay. Diese falsche Adresse zeigt, daß er mich wiederum täuschte, wofür ich nicht verantwortlich bin.

5. Wegen der Herrnhuter Brüder [26] habe ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe geschrieben. Sie sagten niemals, daß ich nicht nach Tibet ging, das behaupten nur meine Feinde. Aber sie haben recht, wenn sie sagen, daß ich nicht über ihre Stationen nach Tibet ging. Denn wenn irgend etwas vorgekommen wäre, dann wären sie verantwortlich gemacht worden und hätten Unannehmlichkeiten bekommen. Darum sagte ich es ihnen nie, wann immer ich nach Tibet ging. Und sie wissen nicht viel vom Innern Tibets, weil sie von der Regierung niemals die Erlaubnis erhalten hatten, nach Tibet zu gehen. Sie haben seit Jahren nur an den Grenzen von Tibet gewirkt.

6. Was nun den Mahârishi von Kailâs [27] betrifft, so kann ich nicht sagen, daß er 318 Jahre alt ist. Aber er sieht sehr alt aus. Ich kann nicht beurteilen, wie alt er ist. Das Buch Zahirs «The Lover of the Cross» und das über den Mahârishi wurden mir nicht zur Korrektur gezeigt, bevor sie veröffentlicht wurden. Und so finden sich in diesen Büchern viele Fehler, für die ich keineswegs verantwortlich bin.

Was die deutsche Uebersetzung der «Soul stirring Messages» und meine Ansprachen in Schweden und Assam betrifft, so haben Sie volle Freiheit und es ist mir durchaus angenehm, wenn Sie so handeln, wie Sie es für gut finden zur Ehre Gottes und zur geistigen Hilfe der anderen. Möge der Herr Sie und Ihr gutes Werk für ihn immer mehr segnen, das ist mein Gebet.

Es tut mir leid, von der Krankheit Ihres Vaters zu hören. Möge der Wille des Herrn geschehen, ist mein Gebet.

Mit den herzlichsten Grüßen und in christlicher Liebe

Ihr herzlich zugetaner
Sundar Singh.

5.

Subathu, Simla Hills (Indien), 16. 12. 24.

Mein lieber Freund!

Ich habe einen Brief von Rev. Dharmjit in Basharatpur erhalten, der 1913 Pfarrer in Annfield [28] war und in dessen Haus ich nach meinem Fasten weilte. Ich sende Ihnen eine Kopie seines Briefes, den er in Erwiderung auf meinen Brief schrieb. Aus diesem Brief können Sie die unwahren Behauptungen Dr. Nugents und der Jesuiten ersehen ...

Dies ist ein Auszug aus Rev. Dharmjits Brief. Das Original des Briefes ist bei Frau Parker.

Vielleicht habe ich Ihnen erzählt, daß ich im letzten Monat sehr große und gesegnete Versammlungen in verschiedenen Teilen Indiens hatte. In Guntur betrug die Hörerschaft zwischen 15,000 und 20,000. Im nächsten Jahre bin ich eingeladen, bei einer Konferenz oder Zusammenkunft der kanadischen Presbyterianermission zu sprechen, der Dr. Alexander Nugent von Ujjain angehört. Wäre ich nun ein Schwindler, wie Nugent glaubte, dann würden mich die Leute seiner Mission nicht eingeladen haben, ihren Leuten Botschaften zu bringen. Das Folgende ist die Abschrift des Einladungsbriefes von dem Vorsitzenden des Konferenzkomitees ...

Ich hoffe, daß es Ihnen gut geht. Möge der Herr Sie immer mehr in seinem Dienste segnen.

In christlicher Liebe

Ihr herzlich verbundener
Sundar Singh.

6.

Subathu, 23. 12. 24.

Mein lieber Freund!

Ihr freundlicher Brief vom 2. ds. Mts. ist eben in meine Hand gekommen. Einige von den Antworten auf Ihre Fragen werden Sie schon in meinem Brief an Sie von der vorigen Woche finden. Und nun muß ich einige Ihrer Fragen beantworten, wie Sie gewünscht haben.

1. Ich erlaubte nie Zahir[29] in Indien und Otto Liebler[30] in Deutschland, die Geschichte von dem Mahârishi von Kailâs zu veröffentlichen. Sie selbst veröffentlichten sie in dem Glauben, sie sei nützlich für das Volk. Und ich bin keineswegs verantwortlich für die Fehler und kann diese Bücher nicht für authentisch erklären.

2. Ich hatte gefastet, aber erinnere mich nicht, wie viel Tage, weil ich nie ein Tagebuch hatte. Und dabei war keine Täuschung noch handelte es sich um eine Ekstase, noch um einen Trancezustand, sondern um eine Tatsache. Nun können die Leute sagen, was sie wollen.

3. Was die Geschichte von dem Manne betrifft, „der sich tot stellte, und der wirklich starb"[31], so hat sich das wirklich ereignet. Ich weiß nichts von St. Jakob von Nisibis oder von St. Epiphanius und von St. Gregorius von Nyassa (sic!). Ich habe nie die Namen dieser Heiligen gehört, ausgenommen den Namen des heiligen Gregor.

4. Was die Geschichte von dem Mann in Tibet betrifft, „der durch Kälte zugrunde ging"[32], so ist das ebenfalls eine Tatsache, die sich in Tibet vor einigen Jahren ereignete.

5. Nun über den „Wahrheitsbegriff" in Indien oder Europa. Ich glaube nicht, daß hier ein Unterschied besteht. Denn die menschliche Natur ist dieselbe in der ganzen Welt. Vielleicht denken einige Vedântin so, daß es keinen Unterschied zwischen psychischen und materiellen, wirklichen Tatsachen gebe. Aber niemand wird glau-

ben, daß alle Inder so denken, zumal heutzutage, da die Leute sehr gebildet sind und mit allen möglichen Menschen und Tatsachen in Berührung kommen.

6. Die Herrnhuter Brüder haben nie gesagt oder erklärt, daß die Geschichten über meine Reisen nach Tibet falsch seien. Aber es ist möglich, daß sie gesagt haben, sie wüßten nicht davon. Denn sie sind nie in Tibet gewesen und haben nur an den Grenzen von Tibet gearbeitet und so wissen sie nicht, was in Tibet vor sich geht. Und die Tibetaner haben sehr Angst vor den Fremden; sie würden nie jemandem erzählen, daß sie einen Inder verfolgt haben.

7. Meine Freunde in Indien kümmern sich nicht um die Angriffe der Jesuiten; sie sagen, wie ich selbst, daß unser Herr von den Pharisäern verfolgt und gekreuzigt wurde, und nun werden seine treuen Diener durch die römischen Priester verfolgt wie in den Tagen der Reformation. Ueberdies kennen sie mich sehr wohl, auch kennen sie meine Feinde, und wissen, daß Dr. Nugent keine seiner Behauptungen bewiesen hat. Der Jesuit Hosten hat nur in den eigenen römisch-katholischen Zeitungen geschrieben, um die sich die Protestanten nicht kümmern. Und mein eigener Wunsch ist es, unserm Herrn nachzufolgen gemäß Mt. 5, 39[33] und 26, 62, 63.[34]

8. Ich pflegte nach Tibet durch Garhwal und Nepal zu gehen, aber nicht auf der Route, wo die Herrnhuter Missionare arbeiten. Denn mein Wunsch war, das Evangelium dort zu predigen, wo die Leute noch nie von Christus gehört haben. Und wegen der vielen Schwierigkeiten war niemand gewillt, mit mir nach Tibet zu gehen, und darum mußte ich allein gehen.

9. Meine Schule in Tibet war nahe bei Gyantse; außerdem bestand ein Werk im westlichen Teil von Tibet. Aber wegen des Widerstandes der Regierungsbehörden ist diese Schule geschlossen worden. Ich lege eine Empfangsbestätigung bei, um zu zeigen, wie ich Geld zur Erhaltung der Schule durch eine britische Postanstalt in Gyantse (Tibet) zu schicken pflege. Tibet ist noch nicht eigentlich erforscht, und so gibt es keine eigentlichen Karten von Tibet. Es tut mir leid, daß ich keine Karte bekommen habe.

10. In meinem letzten Briefe sandte ich Ihnen eine Kopie des Briefes von Pastor Dharmjit, dessen Leute, besonders sein Diener namens Bansi, mich nach dem Fasten pflegten.

11. Ja, ich weilte nur eine Nacht bei Dr. Nugent. Das zweite Mal im Jahre 1919 wohnte ich überhaupt nicht bei ihm. Ich besuchte ihn nur für einige Minuten auf seine Bitten, als ich auf dem Wege nach Mhow und Bombay war. Ich wäre bei ihm einige

Zeit geblieben, aber er war nicht sehr darauf bedacht, daß ich ihm seine Fragen beantwortete.

12. Ich hatte sehr große Versammlungen in verschiedenen Teilen Indiens, aber ich hatte nie irgend welche Schwierigkeiten (von seiten der römischen Priester). Natürlich erlaubten sie ihren Christen nicht, meine Versammlungen zu besuchen; gleichwohl besuchten einige Katholiken meine Versammlungen.

13. Der christliche Arzt in Birma ist nicht eigentlich Missionar, aber er wirkt für Christus wie ein Missionar. Ich traf ihn 1918 in einer stark besuchten Versammlung, als so viele Leute da standen, um mir die Hand zu drücken. So fragte ich ihn leider nicht nach seiner Adresse, wo in Birma oder sonst er lebe. Und er war nur zufällig in Birma, als ich dort war.[35]

Nun muß ich Ihnen die Adressen von einigen Leuten geben, die Sie wünschten....

Ich sende Ihnen ein Bild von der Schule, die wir in Tibet hatten, mit den Kindern und dem Lehrer.

Es tut mir leid, daß Sie um meinetwillen so viel Mühe haben. Möge der Herr Ihnen helfen, Sie segnen und Sie belohnen in Ihrem Werk für Ihn. Amen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Sundar Singh.

7.

Subathu, 30. 12. 24.

Lieber Freund!

Ich lege einen Brief von Dr. Wherry mit seiner Adresse in Amerika bei. Er war auch mein Lehrer in Ludhiana und ist nun wegen seines hohen Alters in den Ruhestand getreten.

So viel ich weiß, redet kein protestantisches Blatt in Indien von den jesuitischen Angriffen gegen mich. Denn die Leute glauben, es sei eine Torheit und Zeitverschwendung, den niedrigen, unchristlichen und falschen Angriffen Aufmerksamkeit zu schenken. „Die Hunde bellen, aber die Karawane geht voran.“ [35b] Wir haben Besseres zu tun, als dies.

Ich habe von Rev. P. C. Uppal in Ambala gehört, der in Ropur war, als ich an der Vergiftung litt.[36] Seine Frau starb kürzlich am 11. Dezember. Er scheut sich, etwas über die Vergiftung zu schreiben, weil er glaubt, diese sei ungesetzlich und könne

Unehre bringen. Ich denke, Dr. Fife in Ludhiana kann Ihnen davon berichten.

Ich lege auch einen Brief von Rev. J. Redman bei, der Missionar der **Church Missionary Society** in Simla war und jetzt im Ruhestand ist. Und hier ist auch ein Zettel von Rev. A. B. Chandu Lal in Simla über den Gedächtnisgottesdienst;[37] daraus können Sie deutlich die Unwahrheiten der Jesuiten ersehen, welche das Fasten bestreiten und andere zu Lügnern zu stempeln versuchen.

Ich konnte nach dem Fasten nicht nach Kotgarh gehen, weil ich sehr schwach war, wie Sie schon aus dem Briefe von Rev. Dharmjit gesehen haben. Und ich kann nicht einen Brief an Bischof Lefroy am 13. Februar von Kotgarh geschrieben haben. Wäre es so, dann hätte Mr. Stokes von Kotgarh nicht an dem Gedächtnisgottesdienst am 23. Februar teilgenommen.

Zwei oder drei Unwahrheiten meiner Feinde reichen aus, um uns zu überzeugen, daß auch ihre anderen Behauptungen unwahr sind. Leider habe ich nie ein Tagebuch geführt, sonst hätte ich alle Unwahrheiten meiner Feinde nachgewiesen. Aber ich bete, daß der Herr denen vergebe, die sich Christen nennen und großen Schaden dem Werke des Herrn zufügen, nach dessen Namen sie genannt sind.

Gott segne Sie, lieber Freund; seien Sie nicht besorgt um mich. Ich kümmere mich nicht im geringsten um die Verfolgung. Es ist ein großes Vorrecht, für Ihn leiden zu dürfen.

Ihr herzlich verbundener

Sundar Singh.

8.

Subathu, Simla Hills, India, 5. 1. 25.

Mein lieber Freund!

Ich vergaß Ihnen mitzuteilen, daß, als ich 1914 mit Tharchin durch Sikkim nach Tibet zu gehen versuchte, dies uns von dem politischen Geschäftsträger in Gantok verboten wurde. Darum mußte ich nach wie vor in aller Stille dorthin gehen, ohne den Leuten davon zu sagen. Ich bat auch Tharchin, er möchte es den Leuten nicht sagen. Er selbst schrieb an mich in seinem Brief von Gyantse (Tibet) am 13. 8. 23: „Ich weiß, daß Sie mir geschrieben haben, Sie wollten nach Tibet gehen, aber ich sagte es niemand. Tharchin."

Ich möchte Ihnen auch eine Abschrift von Bischof Lefroy's Brief an mich senden, den er einige Monate vor seinem Tode schrieb. Dieser Brief zeigt, daß er nie an mir zweifelte; er war mein guter Freund bis zum letzten Augenblick.

(Folgt die Abschrift des Briefes.)

Ich muß auch erzählen, daß ein junger Tibetaner namens Thapa von der Nepal-Seite die meiste Zeit mein Dolmetscher war. Er versteht Hindustani und war mir eine große Hilfe, da ich nur sehr wenig Tibetanisch kann und nie Zeit hatte, es richtig zu lernen. Thapa wurde Christ, als ich ihn zuerst traf. Es ist schade, daß keine Postverbindungen nach diesem Teil Tibets bestehen. Sonst hätte ich ihn gebeten, herunterzukommen und sein Zeugnis abzulegen. Wenn meine Gesundheit es mir erlaubt, dann werde ich ihn und diesen Teil Tibets wieder besuchen. Aber wegen meines Lungenleidens ist es nun sehr schwierig, hohe Berge zu überqueren. Es ist schon früher eine große Anstrengung für meine Gesundheit gewesen. Und eine andere Schwierigkeit nach Tibet zu gehen ist das Verbot der Regierung. Die Behörden erlauben es nicht.

Ich habe soeben das Buch „Das Suchen nach Gott" erhalten. Vielen herzlichen Dank.

Mit freundlichen Grüßen Ihr herzlich verbundener

Sundar Singh.

9.

Subathu, Simla Hills, Indien, 12. 1. 25.

Mein lieber Freund!

Nach allem bin ich froh, einen Brief von Tharchin zu erhalten, welcher der Lehrer an unserer Schule in Tibet war. Er hat englisch geschrieben, aber es ist ein sehr schlechtes Englisch. Doch hoffe ich, Sie werden es verstehen können. Ich sende Ihnen das Original des Briefes. Wenn Sie ihm zu schreiben wünschen, so glaube ich, daß seine Adresse für einige Zeit ist: Dr. Graham, Palhill Hall, Kalimpong India.

Ich muß ein oder zwei Dinge in seinem Briefe erklären. Das eine ist «P. O.» Das bedeutet **Political Officer**. Und das andere **prachin, d. h. minister (Geistlicher)**.

Leider war er nicht mit mir in Rasar. Dieser Ort ist mehr als

600 oder 700 Meilen von Gyantse und Darjeeling, und solche Nachrichten verbreiten sich nicht leicht in diesem verbotenen und wilden Lande. Darum kann er nicht Zeuge für das Rasar-Wunder sein. Wenn ich von Thapa, einem anderen jungen Tibetaner in Westtibet hören werde, werde ich es Sie wissen lassen. Er wird imstande sein, von diesen Wundern zu erzählen. Aber ich weiß nicht, wie lange es dauern mag, bis ich von ihm höre. Denn in diesem Teil Tibets gibt es keine Postanstalt.

Gangtok ist die Hauptstadt von Sikkim.[38] Ich glaube nicht, daß es mir von der Regierung erlaubt wird, nach Lhasa zu gehen, wie Tharchin schreibt. Aus diesem Grunde pflege ich auch in aller Stille zu gehen, ohne jemand etwas zu sagen. Aber Tharchin kann, da er selbst Tibetaner ist, (ohne Schwierigkeit) gehen.

Ich lege einen gedruckten Zettel von Oskar Liebler[39] in deutscher Sprache bei. Ich kann nicht verstehen, was es ist. Ich hatte einen Brief von ihm und hatte darauf erwidert. Aber ich erlaubte ihm nie, etwas über den Mahârishi zu schreiben.

Tharchin ist in Lhasa gewesen und seine Frau ist von diesem Orte, der Hauptstadt von Tibet.

Es ist ein großer Schade, daß viele römische Katholiken sich nicht so viel um Christus als um die Kirche kümmern, deren Haupt Christus ist. Sie halten die Schale fest, aber vernachlässigen den Kern, sie verteidigen Seine Kirche, aber nicht das Haupt selbst. Gleichwohl müssen wir unser Teil tun, um Ihn zu verherrlichen und die Welt und Satan ihr Teil tun lassen. Wahrheit ist Wahrheit, trotz allem, und Gott wird sie immer wieder enthüllen. Ich kümmerte mich nicht darum, die Tatsachen zu sammeln, weil ich nicht daran dachte, solche Dinge niederzuschreiben, sondern habe mich mit ganzem Herzen Seinem Werke gewidmet. Hätte ich gewußt, daß Satan mich auf diese Weise angreifen würde, so hätte ich die Tatsachen von allem Anfang an gesammelt. Es ist schade, daß ich wegen der behördlichen Hindernisse immer in aller Stille nach Tibet zu gehen pflegte. Aber die Wahrheit braucht keine menschliche Verteidigung. Der Augenblick ist nicht fern, wo alles offenbar werden wird zur rechten Zeit. Wir sollen nicht ängstlich sein, sondern unser Bestes tun zu Seiner Ehre und alles andere Seiner Hand überlassen.

Gott sei mit Ihnen und segne Sie und Ihr Werk für Ihn reichlich.

Ihr aufrichtig ergebener

Sundar Singh.

10.

Subathu, 22. 1. 25.

Mein lieber Freund!

Nun bin ich daran, Subathu wieder auf zwei Wochen zu verlassen, um eine Predigtreise nach Gorakhpur, Mankapur, Agra usw. anzutreten. Ich hoffe, im Februar wieder zurück zu sein.

Ich lege einen Brief von Dr. Fife in Ludhiana bei. Sie werden daraus ersehen, daß meine guten Freunde, wie Dr. Fife, nichts von den Angriffen der Jesuiten wissen. Tatsächlich habe ich die Zeitschrift nicht zu Gesicht bekommen, ich weiß davon nicht mehr, als das, was ich von zwei oder drei Freunden gehört und in zwei oder drei Ausschnitten des **Catholic Herald** gesehen habe. Es ist nutzlos, die Zeit mit solchen Dingen zu verschwenden. Diese köstliche Zeit ist uns gegeben, damit wir für den Herrn arbeiten, und nicht, damit wir wie Stiere oder Hähne kämpfen. Der Herr selbst wird die Wahrheit zu Seiner eigenen Zeit erweisen.

Als ich 1922 in Deutschland war, sah ich in Wittenburg (sic!) zu meiner Ueberraschung viele Schriften und Bücher, die von den römischen Katholiken gegen den wundervollen Gottesmann und Reformator Luther geschrieben worden waren. Und in England wurden mehrere Heilige lebendig verbrannt. Wäre es in ihrer Macht gelegen, so hätten mich die römischen Katholiken ebenfalls verbrannt. Aber wer weiß, ob nicht künftig ein Feind mich heimlich überfällt. Doch ich fürchte mich nicht, es wird eine große Ehre sein, mitten in der Arbeit für den Herrn zu sterben. Auch heute würde der Herr an manche von denen, die sich seine Jünger nennen, dieselben Worte richten, die er vor 1900 Jahren bei Mt. 23, 29. 34 [40] gesprochen. Und wenn der Herr heute käme, so würden solche Leute Ihn ohne Zweifel verdächtigen und aus der Kirche ausstoßen. Möge Gott diesen Leuten vergeben und ihre Augen öffnen, daß sie die göttliche Wirklichkeit schauen. Amen.

Ich habe von Rev. Dharmjit, Gorakhpur gehört, daß er Ihr Telegramm erwidert und die Tatsache meines Fastens bezeugt hat.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Sundar Singh.

11.

Subathu, 12. 2. 25.

Mein lieber Bruder im Herrn!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 20. Januar, den ich nach der Rückkehr von meiner Reise in den vereinigten Provinzen Indiens erhielt. Gewiß müssen Sie so handeln, wie Sie sich vom heiligen Geist geleitet fühlen, und müssen Ihre gelehrten und wissenschaftlichen Talente und Gaben dazu gebrauchen, um Zeugnis abzulegen von der Wahrheit, zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen. Nun muß ich Ihre Fragen beantworten.

1. Ali ging einmal für einige Tage mit mir nach Tibet, und zwar bis Shipke.[41] Ich erinnere mich nicht des Jahres und des genauen Monats, da ich nie ein Tagebuch führte. Denn ich habe für den Herrn gearbeitet, der alles weiß, aber nicht, um einen Bericht oder eine Erzählung zu schreiben und der Welt vorzulegen. Ali wirkte damals als Schullehrer in Poo an der tibetanischen Grenze in Verbindung mit der Herrnhuter Mission. Später fanden, wie ich glaube, die Missionare seine Arbeit nicht genügend, und so mußte er zurücktreten und Poo verlassen. Das zweite Mal ging ich mit ihm nach Spitti, das an der Grenze von Tibet liegt. Ich weiß nicht viel von ihm, aber so weit ich ihn kenne, ist er keineswegs ein geistlicher Mensch. Darum ist es kein Wunder, wenn er nicht an meine wunderbare Rettung aus dem Brunnen in Rasar[42] glaubt. Er ist nie in Rasar gewesen, deshalb sind seine Zweifel wert- und grundlos.

2. Ja, ich schrieb an Bischof Lefroy von Annfield am 13. 2. 13, als ich bei Pastor Dharmjit weilte.[43] Und ich schrieb niemals an ihn, daß ich ein 40tägiges Fasten vollendet habe, sondern ich schrieb, daß ich beabsichtigte, die 40 Tage zu vollenden. Ich hätte es beendet, aber die Bambusfäller, welche mich im Dschungel fanden, brachten mich nach Rishi Kesh. Nun nach 12 Jahren ist es nicht möglich, ausfindig zu machen, wo diese Kulis sich jetzt aufhalten.

3. Ich erinnere mich nicht, was ich 1917 an Dr. Nugent über Swift[44] schrieb, aber ich weiß, daß er die Telegramme aus übler Absicht und aus Haß absandte, was ich aber nicht vor 1919 erfuhr. Als ich ihn 1917 zufällig in einem Zug der B. N. Ry. traf, gab er mir seine falsche Adresse in Bombay und ich erfuhr erst 1919, daß es keinen solchen Platz gibt, und dann merkte ich, daß er mich die ganze Zeit hindurch getäuscht und mich angelogen hatte, um mir

Schaden zuzufügen. Bis 1917 hegte ich keinerlei Verdacht gegen ihn, obgleich ich in ihm etwas Schlechtes spürte und davon einigen Leuten schrieb, auch Dr. Nugent. Dennoch hatte ich bis 1919 noch ein gewisses Vertrauen zu ihm. Erstmals traf ich ihn in Bombay Anfang 1913. Das zweite Mal traf ich ihn von ungefähr an der Station Nagda der B. B. und C. I.-Bahn und er reiste mit mir im gleichen Zug und dann stieg er an einer kleinen Station aus. Ich weiß nicht, was hernach geschah. Und als ich ihn das dritte Mal traf, sagte er mir, er habe 5 oder 6 Telegramme von der kleinen Station Nimoda am 22. oder 23. Januar abgesandt; er sagte, er sei sehr traurig und bereue es. Und er sagte mir, er wolle privatim einen Brief an den Herausgeber von **The Indian Witness** schreiben und tat es auch und schickte mir eine Kopie dieses Briefes. Als ich ihn fragte, warum er es getan habe, sagte er: „Ich weiß nicht, warum; aber ich fühlte mich damals wie ein Wahnsinniger." Ich muß Ihnen noch mitteilen, daß er, bevor er an der kleinen Station ausstieg, mich bat, ihm die Adressen von 5 oder 6 meiner Freunde zu geben, damit er mit mir durch sie nach Belieben Briefe wechseln könne. So gab ich ihm die Adressen, ohne etwas von seiner bösen Absicht zu wissen. Das erste Mal und wenige Tage später das zweite Mal, als ich ihn traf, hatte er das gleiche lange schwarze Kleid (**robe**), den Priesterrock, an, und er sagte mir, daß er ein römisch-katholischer **Padri** (Priester) und auch ein römisch-katholischer Sadhu sei. Er hatte einen kleinen schwarzen Bart. Er ist ein Inder und war damals seinem Aussehen nach etwa 35 Jahre alt. Und als ich ihn das zweite Mal 1917 traf, hatte er ein langes dunkelbraunes Kleid an, jedoch keinen Bart; er sagte mir, er sei sehr krank gewesen und habe seitdem seinen Bart und Schnurrbart rasiert. Seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen. Nun habe ich zwar einige Freunde unter den römischen Katholiken, aber sie werden mir nie über ihn etwas sagen. Sie werden versuchen, ihn zu verbergen. Aber jeder vernünftige Mensch wird es einsehen: Was sollte ich denn für einen Vorteil davon haben, wenn ich Telegramme über mich versende, daß Sundar Singh starb? Davon habe ich weder einen geistlichen noch einen weltlichen Vorteil. Aber Swift hatte einen bestimmten Zweck. Zuerst versuchte er mich zu bekehren und mich zu einem römischen Katholiken zu machen. Und als er keinen Erfolg hatte, versuchte er, mir auf jede mögliche Weise zu schaden.

4. Die „Sannyâsi-Mission"[45] wird von ihren Mitgliedern „die g e h e i m e **Sannyâsi-Mission**" genannt. Sie arbeiten heim-

lich, darum ist es nicht leicht, sie zu veranlassen, zu bekennen und öffentlich den Leuten zu erklären, daß sie Christen sind. Gleichwohl habe ich an Rev. P. K. S. Amar Sidhu geschrieben, welcher vor einigen Jahren der Herausgeber einer Urdu-Zeitschrift «Nûr Afshan» war, durch den die Sannyâsi einige Artikel veröffentlichen ließen. Auch schreibe ich an Mr. S. Isaac, B. A., Headmaster an der Hochschule der Baptistenmission. Er ist ein bekehrter Brahmane und sein Vater war mit der Sannyâsi-Mission verbunden. Die Sannyâsi hatten mit Mr. Isaac korrespondiert und erzählten ihm von seinem Vater, der gestorben ist. Einer der Sannyâsi hat ihn besucht. Ich werde Sie es wissen lassen, sobald ich von diesen beiden Freunden höre.

5. Es gibt keine englisch sprechenden Christen in Ilom (Nepal).[46] Wie Tibet wird Nepal als „verbotenes Land" bezeichnet. Christen dürfen das Land nicht betreten und nicht in Nepal leben. Und die Nichtchristen, d. h. Hindu, werden nie meine Folterung bezeugen und etwas von ihr sagen. Freilich werden sie sogleich bereit sein, mich zu foltern, wenn ich wieder dorthin gehe.

6. Die Geschichte mit dem Mann, welcher sich tot stellte und wirklich starb,[47] ereignete sich vor vielen Jahren an der Grenze von Nepal nahe bei Garhwal. Wie ich schon geschrieben, habe ich nie einen Bericht über mein Werk aufgezeichnet, so wie die Leute in Europa gewohnt, ja vielmehr darauf aus sind, alles genau aufzuschreiben. Die östlichen Menschen sind in dieser Hinsicht anders, abgesehen von der jüngsten Generation, die nunmehr von der westlichen Zivilisation beeinflußt ist. Ich sandte diesen Mann zu Dr. Wilson in Dharchula. Dieser Doktor starb vor einiger Zeit und der Mann starb ebenfalls.

7. Die Adresse von Mr. Tharchin ist c/o Dr. Graham, Kalimpong.

8. Es besteht noch eine andere Bibelschule in Tibet nahe bei Rasar. Ich will Sie davon wissen lassen, wenn ich Gelegenheit habe, Thapa oder einen tibetanischen Händler zu treffen.

9. Ich schrieb an Canon Sandys im letzten Monat, aber erhielt keine Antwort. Es scheint, daß er bedauert, so über mich geschrieben zu haben; er wußte nicht, daß die Jesuiten seinen Brief in dieser Weise mißbrauchen würden. Und nun will er nicht gern weiteres an jemand andern über diesen Gegenstand schreiben. Er ist nicht mein Feind wie Nugent, aber er scheint wie manche „Modernisten" zu sein, die nicht an Wunder glauben. Darum ist es ganz natürlich, wenn er glaubt, meine wunderbaren Errettungen

seien Halluzinationen. Aber er ist ein guter Mann. Man sagt, daß Dr. Nugent ein weltlicher, nicht ein geistlicher Mann sei. Er ist argwöhnisch gegen jedermann.

10. Ich habe kein Āśram gegründet, obgleich viele Freunde mich gebeten haben, es zu tun. Doch hatte ich einige Zeit zwei junge Leute bei mir, welche das gelbe Gewand eines Sadhu trugen, aber einer von ihnen, Mr. Vincent David, mußte es seiner Gesundheit wegen aufgeben; denn es ist sehr hart, das Leben eines Sadhu zu führen. Auch drohte eine Gefahr, nämlich mehrere junge Leute ohne christliche Erfahrung begannen Sadhukleider anzuziehen, einfach um äußerlich als Sadhu zu leben. Und als ich das sah, mußte ich aufhören und den Gedanken, ein Āśram zu gründen, aufgeben. Doch habe ich einige Freunde, welche versuchen, solche Schulen an verschiedenen Plätzen Indiens zu gründen und aufzutun. Hier habe ich nur zwei christliche Brüder, die mir bei der Arbeit des Herrn helfen.

Ich wußte bis jetzt nichts vom Tode Ihres Vaters. Es tut mir Ihretwegen leid. Aber diese leibliche Trennung ist nicht wirklich und nur für eine kurze Zeit. Sie werden ihn wiedertreffen in der Herrlichkeit.

Ich hatte in der Tat ein Exemplar des Buches „Das Suchen nach Gott" in der deutschen Ausgabe erhalten, wofür ich Ihnen danke. Nun beabsichtige ich, ein neues Buch über Meditationen zu schreiben. Zunächst aber werde ich in die Ebene hinabgehen, um einige Konferenzen und die Mela [48] zu besuchen. Ich werde vom 5. bis 18. März fort sein. Nach meiner Rückkehr werde ich beginnen, das neue Buch zu schreiben.

Nun schließe ich mit den herzlichsten Grüßen und in christlicher Liebe. Gott sei mit Ihnen und segne Sie überreich. Amen.

Ihr Bruder im Herrn

Sundar Singh.

12.

Subathu, 3. 3. 25.

Mein lieber Freund,

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 8. Februar. Ich erhielt ihn gerade noch zur rechten Zeit, um ihn zu beantworten, da ich Subathu am 5. für zwei Wochen verlassen werde, um bei drei Versammlungen zu sprechen. Ich hoffe am 18. wieder zurück zu sein.

Was Canon Sandys betrifft, so möchte ich sagen, daß ich nicht viel von ihm weiß; aber, so weit ich ihn kenne, ist mein Eindruck der, daß er „modernistische" Anschauungen hat. Darum ist es nicht befremdend, wenn er nicht an Wunder glaubt.

Nun wegen meiner Reise nach Tibet 1923 möchte ich Ihnen sagen, daß hier ein Mißverständnis bei einigen Freunden vorlag, das sich sehr bald aufklärte; Sie können an meinen alten Freund Mr. Coldstream ... schreiben und wegen dieses Irrtums ihn befragen. Die Sache ist so, daß ich auf meinem Weg nach Tibet in Kotgarh mich aufhielt, das an der „Hindustan-Tibet-Straße" liegt. Während ich mich rüstete, um von Kotgarh aufzubrechen, wurde in den Zeitungen das Gerücht verbreitet, Sundar Singh sei in Tibet getötet worden. Ich kenne nicht die Quelle dieses Gerüchts, es mag irgend ein Feind gewesen sein wie Swift 1913. Und da die Behörden und Freunde Sorge hatten, sandte ich sogleich Drahtnachrichten, um diesem Gerücht zu widersprechen. Dann verlangten die Regierungsbehörden von mir, daß ich nicht nach Tibet ginge, sondern zurückkehrte, und viele Freunde sagten das gleiche, es würde mir etwas in Tibet zustoßen. So mußte ich von meiner geplanten Reise nach Tibet zurückkehren. Ich sagte niemals, ich sei in Tibet gewesen. Aber wegen sehr kurzer Briefe an meine Freunde und auch wegen meiner unvollkommenen Kenntnis des Englischen war es nicht ganz klar und einige von meinen Freunden meinten, ich sei aus Tibet zurückgekehrt; aber was ich meinte, war das, daß ich auf meinem Wege nach Tibet, auf meiner geplanten Tibetfahrt wegen bestimmter Schwierigkeiten umgekehrt bin. Und meine Freunde wie Mr. Coldstream schrieben an mich und die Angelegenheit wurde aufgeklärt.

2. Ja, Dr. Nugent ... schrieb nicht direkt gegen mich, weil er nicht imstande war, etwas gegen mich zu beweisen, aber er schrieb in **The Harvest Field**, ich denke durch seinen Schwiegersohn, der in Ujjain war, und auch durch den Herausgeber. Und er schrieb auch eine kurze Notiz gegen mich, besser gesagt gegen Mr. Zahir's Buch **The Lover of the Cross**, in der er in eifersüchtiger Weise erklärte, ich müßte die Absendung der Telegramme durch Swift beweisen, bevor ich Wundergeschichten erzählte. Diese Notiz schrieb er selbst. Damals konnte ich nicht gut englisch verstehen, auch konnte ich Zahir's Buch nicht lesen, bevor es veröffentlicht wurde. Ich muß aber sagen, daß, obgleich Zahir viele Fehler machte, doch viele Dinge in seinem Buch wahr sind.

3.... Seit dem Tode meines Vaters ging ich nicht mehr

nach Rampur. Mein Bruder kümmert sich nicht viel um Religion ... Ich glaube nicht, daß er Ihnen in dieser Sache viel helfen kann.

4. Ich traf F. von Hügel in London 1920, und er war sehr freundlich. Ich freute mich, ihn zu treffen. Nun, was die Mitgliedschaft der Kirche betrifft, so muß ich sagen, daß ich zum Leib Christi gehöre, d. h. zur wahren Kirche, welche nicht zu verstehen ist als ein Bau von Ziegeln und Steinen, sondern als eine Körperschaft wirklicher Christen, lebender und abgeschiedener, sichtbarer und unsichtbarer. Und ich bin nicht dagegen, daß man ein Mitglied einer organisierten Kirche auf Erden wird. In diesem Sinne bin ich ein Mitglied der Kirche Englands in Indien. Aber ich glaube nicht an die apostolische Sukzession. Wenn sie Menschen in ihrem geistigen Leben hilft, so lasse man sie daran glauben. Aber die wahre geistige Sukzession ist mehrmals unterbrochen worden, weil nicht alle geweihten Bischöfe und Päpste wahrhaft vom heiligen Geist geweiht waren, obgleich viele von ihnen wahrhaftige Heilige waren, aber nicht alle von ihnen. Wenn der lebendige Christus so nahe ist und im Herzen lebt, warum sollte ich den wirklichen Kern verlassen und mich an die äußere, dürre Schale halten?

5. Ich glaube an die Eucharistie und Taufe. Jeder Christ muß den Geboten des Herrn im Hinblick auf diese Sakramente gehorchen, weil die Sakramente das Mittel großen Segens sind, doch nicht, weil die Eucharistie der wirkliche Leib Christi wird oder weil im Wasser, im Brot und Wein etwas Besonderes ist; sondern es ist der Gehorsam gegenüber unserem Herrn. Natürlich hängt das alles vom Glauben ab. Ich empfange das Abendmahl, die heilige Kommunion, in jeder Kirche mit Ausnahme der römischen Kirche.

... Ja, Dr. Nugent schrieb 1917 direkt an **The Indian Witness**, wie ich schon geschrieben habe.

Mit christlicher Liebe schließe ich diesen Brief. Möge der Herr Sie reichlich segnen. Amen.

Ihr Bruder im Herrn

Sundar Singh.

II. Zeugniſſe ſeiner Freunde.

1. Freunde in Indien.

1 a.

759 Ridgeway Avenue, Cincinnati
Ohio U. S. A., 21. Dezember 23.

Rev. R. J. Parker,

Trivandram, Indien.[49]

Lieber Bruder,

Ihr Brief vom 14. Oktober 23 erreichte mich, als ich von meinem Schwiegerſohn weggebracht wurde ... Ich kann kaum meine Ueberraſchung ausdrücken, zu hören, daß Anſtrengungen gemacht werden, das Anſehen meines Freundes und Schülers Sundar Singh zu diskreditieren. Ich glaube keinen Augenblick, daß ein ſolcher Verſuch dem Sadhu, den ich kenne, ſeit er ſeinen Glauben an Jeſus Chriſtus bekannt hat, einen wirklichen Schaden zufügen wird. Er war einer der zwei Knaben, welche ihren Glauben in einer Schule bekannten, die Rev. E. P. Newton und ich etwa 20 Jahre vorher in dem Dorfe Rampur im Patalia-Staate errichtet haben .... Hier empfing Sundar Singh ſeinen erſten Unterricht im Evangelium, aber erſt 20 Jahre, nachdem die Schule begonnen hatte. Als Sundar und ein Klaſſenkamerad Chriſten geworden waren, wurde Mr. Newton wegen Erpreſſung gerichtlich belangt. Bei ſeinem Verhör bezeugten die Knaben ſeine Unſchuld gegenüber dem Vorwurf der Erpreſſung[50] ... Bald nach ihrer Rückkehr wurde der eine vergiftet und ſtarb. Sundar wurde nicht lange danach vergiftet, aber glücklicherweiſe kam er in ein Dorf, wo Rev. P. C. Uppal für ärztliche Hilfe ſorgte, und es glückte ihnen, ſein Leben zu retten.[51] Sundar kam an die Christian Boy's Boarding School, die ich leitete und bald darauf wurde Dr. Fiſe mein Nachfolger. Er (Sundar) war von Rev. Redman von der Church Missionary Society in Simla getauft worden[52] und war mit Mr. Stokes in Kotgarh zuſammen geweſen. Er half Mr. Stokes, einem Amerikaner, der den Bergbewohnern predigte.[53] Um dieſe Zeit

drang ich in Sundar Singh, er solle ins theologische Seminar zu Saharanpur gehen. Er war jedoch entschlossen, ein Sadhu zu werden und das Evangelium zu predigen, indem er von Ort zu Ort wanderte.[54] Ich gab ihm meinen Segen und er brach zu seiner ersten Reise auf. Zu gegebener Zeit kehrte er wieder nach Ludhiana zurück. Er erzählte mir von seinen Erfahrungen und war sehr ermutigt. Seine Wünsche wurden immer erfüllt, aber er bettelte nie um Geld. Er sagte, die Leute würden von selbst seine Not sehen und ihm Nahrung und Kleider geben. Von Kotgarh aus reiste er viel und schließlich machte er einige Fahrten nach Tibet.[55] Ich war der Hauptherausgeber des **Nûr Afshân** und ermutigte Sundar Singh, mir einen Bericht von seinen Erfahrungen zur Veröffentlichung im **Nûr Afshân** zu senden. Er tat es mehrere Jahre lang, und ich denke, der **Nûr Afshân** ist die Hauptquelle der Information in bezug auf die Erfahrungen des Sadhu. Von allen meinen Hilfsherausgebern ist Rev. Paul Kewal Singh, z. Z. wohnhaft in Kasur, Punjab, am besten mit Sundar Singhs Reisen und Erfahrungen vertraut. Er (Paul Singh) ist ein zuverlässiger Mann, ein Presbyterianergeistlicher und der Uebersetzer der großen „Apologie" des Sokrates in das Urdu.

Dies erinnert mich daran, daß «S. J.» behaupten, Sundar Singh habe die Geschichte der **Sannyâsi-Mission**[56] erfunden. Ich weiß bestimmt, daß er keine Geschichte von einer **Sannyâsi-Mission** erfunden. Wir hatten mehrere Jahre einen Korrespondenten aus der **Sannyâsi-Mission**. Er war ein im College aufgewachsener Mann und ein Sadhu, der bisweilen von Muttra und an andere von einem Platz in Bengalen (ich vergaß die Adresse) schrieb. Ich schrieb zwei oder drei mal an diesen Mann und befragte ihn wegen der **Sannyâsi-Mission**. Er erzählte mir ihre Grundsätze und Ueberlieferungen. Er behauptete, sie hätten eine Verbindung mit einer alten Kirche; ihre Schriften seien in Sanskrit abgefaßt und sie selbst seien geheime Gläubige an Jesus Christus. Ich richtete an ihn einen Fragebogen wegen seines Glaubens — an Gott, an Jesus Christus und an den heiligen Geist, die Bibel, das Sakrament des Abendmahls, der Taufe usw. Er antwortete sehr befriedigend und seine Antwort wurde im **Nûr Afshân** veröffentlicht (eine volle Sammlung der 50 Bände befindet sich in der Bibliothek des ... **Christian College** in Lahore, Rev. E. V. Lucas, D. D., ist Leiter). Rev. Kewal Singh weiß am meisten über die **Sannyâsi-Mission**. Nun fragte ich Sundar Singh, ob er von dieser **Sannyâsi-Mission** wüßte. Er sagte, er habe einige von den Sadhus getroffen

und mit der Zeit mehr über sie erfahren. Er versicherte mir, er habe von ihnen Gunst und Freundlichkeit empfangen und in ein oder zwei Fällen habe ein Christ dieser Sekte (wenn wir sie so nennen wollen) sich für ihn eingesetzt und ihn aus der Hand derer errettet, die ihm ein Leid antun wollten. Mein Korrespondent von dieser Mission versicherte mir, daß es viele tausend Christen dieser Mission gäbe, die auf den Tag warten, da sie sich offen in ganz Indien bekennen dürfen.

Ich war einer von denen, welche eine telegraphische Botschaft vom Tode des Sadhu erhielten.[57] Ich war daran interessiert, ihn zu überreden, daß er zu den Hindu in Kanada gehen solle, und ich weiß, daß er gern dorthin gehen wollte. Die Tatsache, daß er nicht dorthin ging, beruht nicht auf Furcht oder Widerwillen. Wie immer es war, ich verließ Indien im Glauben, er sei tot. In London zeigte mir Dr. Weitbrecht eine Nummer des Missionary Gleaner, die einen langen Bericht von seinem Tode gab. Wir beklagten ihn als tot bis zu unserer Rückkehr Ende Dezember, als ich überrascht war, einen Besuch von meinem alten Freunde zu empfangen. Ich sagte: „Wir haben über Ihren Tod getrauert. Was bedeutet das?" Er sagte, die Nachricht beruhe, wie er glaube, auf einem Irrtum von seiten irgend jemandes, der von seiner schweren Erkrankung gehört hatte und ihn als tot meldete. Ich hielt diese Annahme für durchaus möglich. Ein oder zwei Leute in der kanadischen Mission behaupteten, die Geschichte von dem Fasten und seinem Tode seien von Sundar Singh oder für ihn von jemand anderem erfunden worden. Dr. Nugent war einer von diesen. Sundar Singh sagte mir, er (Nugent) habe seinen Irrtum zugegeben. Was ich Ihnen sagen will, ist nur dies, daß meine lange Freundschaft mit Sundar Singh mir die Gewißheit gibt, daß solche Betrügereien und Schwindeleien einfach unmöglich sind. Es ist möglich, daß er irrige Vorstellungen von einigen seiner Errettungen hatte, aber es waren wirkliche Errettungen... Der Engel, der ihn aus dem Brunnen befreite,[58] mag der von seinem Gewissen gequälte Mann gewesen sein, der ihn dem Brunnen überliefert hatte. Er könnte ihn herausgezogen haben und verschwunden sein, aber auch das würde ein moralisches Wunder der göttlichen Vorsehung bedeuten. Der Sadhu glaubt, daß Gott ihn errettete, wie er Petrus errettete; und er hatte gewiß ein Recht, an ein solches Wunder zu glauben. Ich betrachte Sadhu Sundar Singh als den wunderbarsten Evangelisten dieses Jahrhunderts. Die Segnungen, die ihm folgten, sind ein Beweis für seine Fleckenlosigkeit. Ich halte es

nicht für klug, böswilligen Anschuldigungen viel Aufmerksamkeit zu schenken. Paulus war allen möglichen Verdächtigungen ausgesetzt und wurde von vielen Feinden des herrlichen Evangeliums als Betrüger angesehen. Ich warte ruhig, bis jemand es wagt, bestimmte Anklagen aufzustellen — diesen kann durch gleich bestimmte Widerlegungen begegnet werden. ... Ein solcher Charakter ist ein modernes Wunder....

Ihr in der Liebe Gottes und des Erlösers verbundener

E. M. Wherry.

1 b

759 Ridgeway Avenue, Cincinnati, Ohio, 5. Februar 25.

Professor Friedrich Heiler

Marburg/Lahn.

Lieber Freund,

Ich habe eben einen Brief von meinem lieben Freunde und Bruder im Dienste unseres Herrn Jesus Christus empfangen, von Sadhu Sundar Singh in Subathu..., in dem er mir von seiner Arbeit in Indien erzählt und von seinen Verleumdungen durch einen gewissen katholischen Priester. Er hat mich gebeten, an Sie zu schreiben und Ihnen zu helfen bei Ihrer Verteidigung seines Charakters in Deutschland, wo gewisse Leute seinen Ruf verleumdet haben, und zwar bei einem Angriff auf Sie wegen eines Buches, das Sie über ihn und sein Werk geschrieben haben.

Um gleich damit zu beginnen, möchte ich erklären, warum ich ein so großes Interesse an Sadhu Sundar Singh habe. Ich bin ein Missionar der Presbyterianerkirche, U. S. A. Ich kam nach Indien im Jahre 1867. 1869 kam ich nach Ludhiana, einer Stadt, die nahe an den Ufern des Sutlej-Flusses liegt. Ich brachte im ganzen 45 Jahre in Indien zu, und zwar die meiste Zeit davon in Ludhiana und in der Umgegend. In der kalten Jahreszeit ging ich auf die Wanderung zusammen mit indischen Predigern. Ich und bisweilen ein anderer Missionar pflegten mehrere Wochen mit Predigen in den Städten und Dörfern zuzubringen. Ein Ort von besonderem Interesse war Rampur, die Stadt, in der Sundar Singh geboren wurde. In den 70er Jahren errichteten wir eine Schule in Rampur. Der Lehrer war ein Sikh, dessen Vater ihn meiner Obhut in Ludhiana anvertraut hatte. Er lernte die Gurmukhi- und die persische Urduschrift und machte rasche Fortschritte in seinen

Studien, und nach einigen Jahren war er fähig, unsere Elementarschule in Rampur zu übernehmen. Durch diese Schule wurden wir mit den bedeutendsten Männern der Stadt und der Dörfer ringsum bekannt. In dieser Schule erhielt Sundar Singh als Knabe seine Erziehung.[59] Der Unterricht wurde täglich erteilt.

Später, als Sundar Singhs Leben bedroht war, kam er für einige Zeit an die christliche Boarding-School (Internat) in Ludhiana. Hier wurde meine Freundschaft mit ihm sehr eng. Ich riet ihm dringend, an die theologische Schule in Saharanpur zu gehen. Er sagte mir offen, er habe eine solche Art von Schule nicht gern, er ziehe vielmehr die Ideale seines Landes vor und wolle das gelbe Kleid und Gewand eines Sadhu annehmen. Ich sah den Geist des jungen Mannes und sagte ihm, er solle mit meinem Segen hingehen und seine Pläne ausführen, aber er solle daran denken, wenn er irgend einmal meine Hilfe benötige, mich seine Bedürfnisse wissen zu lassen. Ich hatte eine Zeitschrift gegründet und veröffentlichte sie allwöchentlich in Persisch-Urdu. Ich bat ihn, seine Erfahrungen mir zu berichten. Ich wollte sie in der Zeitschrift verwerten. So brach er denn auf, mit nichts als seinem Gewand und einer Bettdecke, welche um seine Schulter gelegt werden konnte oder als Turban um sein Haupt. Mit seiner Urdu-Bibel zog er auf seine erste Reise. Er wurde überall mit Ehren aufgenommen. Alle seine Bedürfnisse wurden durch freiwillige Gaben gestillt. Er bettelte um nichts. Einige Wochen, nachdem er fortgezogen war, kam er zu mir zurück. Ich hörte seinen Bericht und freute mich mit ihm und indem ich mit ihm niederkniete, dankten wir Gott für seine Güte. Seine Laufbahn als ein Sadhu war nun gesichert. Er wanderte zu vielen heiligen Plätzen, wo sich Sadhus versammeln. Er fand eine Menge, die Christen waren. Wenn er in christliche Gemeinden kam, wurde er gewöhnlich beherbergt, aber auch wenn er Hindu besuchte, wurde er oft von ihnen bewirtet.

Nach einiger Zeit fühlte er sein Bedürfnis nach weiterer Ausbildung und so ließ er sich im St. John's College in Lahore schulen.[60] Hier nahm sich Bischof Lefroy seiner besonders an und ermunterte ihn sehr. Er begann dann, über die Grenzen Indiens hinauszugehen, nach Afghanistan, Belutschistan, Tibet, Bhutan, Nepal, Kashmir.[61] Sein Hauptinteresse ist Tibet gewesen. Er brach von Simla auf und besuchte die Herrnhuter Missionare von Kyelang und andere Orte an der Grenze von Tibet. Viele von diesen Reisen unternahm er während meiner langen Abwesenheit von Indien, aber nach meiner Rückkehr stattete der Sadhu mir lange

Besuche ab und ich gewann ein besonderes Interesse an seinen Reisen in die Ferne. Vor seinem ersten Besuch in Europa gab ich ihm einige Anweisungen, welche er, wie ich glaube, befolgt hat. Vor allem, sagte ich ihm, sollte er sich von allen Parteien fern halten, die ihn für ihre Denomination gewinnen wollten, und so seinem Beruf als Diener Christi und darum als Diener des Gottesvolkes treu bleiben. Er wurde oft gedrängt, eine neue Kirche in Indien zu gründen. Aber er lehnte es beharrlich ab, das zu tun. Er ist geehrt worden. Gute Leute von jeder Denomination haben ihm geholfen, ohne darum gebeten worden zu sein. Er hat oft große Geldsummen abgelehnt mit dem Bemerken, er habe keine persönlichen Bedürfnisse, und aus diesem Grunde sollten sie dieselben für andere Zwecke hergeben.

Aber ich brauche nichts mehr in dieser Richtung zu sagen. Sie haben ohne Zweifel die Biographie von Frau Parker und Canon Streeter vor sich, welche viele wertvolle Informationen geben. Ihr eigenes Buch wird auch von großem Wert sein und ich hoffe, es wird ins Englische übersetzt und veröffentlicht werden. Was ich Ihnen noch zu sagen wünsche, bezieht sich auf seinen Charakter. Ich habe Ihnen schon mitgeteilt, daß ich Sundar Singh kenne, seit er ein Knabe war und besonders seit er Christ wurde. Ich kann wahrhaftig sagen, daß ich nie einen feineren Charakter kennen gelernt habe. Hier ist ein Mann, der ganz im Gebetsleben aufgeht.[62] Tausende von Menschen preisen ihn in der Welt, seine Predigten haben Männer und Frauen in allen Lebensberufen angezogen. Die Zeitungen waren voll von Aeußerungen der Hochschätzung und doch ist er die gleiche demütige Seele; nie prahlt er mit dem, was er tut oder was er getan hat. Er erzählt Geschichten von wundervollen Errettungen aus Versuchungen und Leiden, aus Gefahren von wilden Tieren, aus Gefahren von Schlangen, aus Gefahren von Räubern und bösen Menschen.[63] Aber in allem verherrlicht er die Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Wenn er von mir Abschied nimmt, sagt er jedesmal: „Bitte, beten Sie für mich. Ihr Gebet hat mir sehr geholfen." Jeder Brief schließt mit der Bitte um Gebet für ihn und für einzelne Bekehrte, welche besonderer Hilfe bedürfen. Er buhlt nie um die Gunst der Reichen, sondern liebt die Armen und die Kinder. Er hat nie geheiratet, aber er ist wie ein Sohn zu den älteren Frauen und wie ein Bruder zu den jüngeren. Er ist ein wahrhaftiger Sadhu.

Wenn ich Ihnen weiter helfen kann, schreiben Sie, bitte, an mich...

Ich lebe ein stilles Leben im Ruhestand. Ich bin jetzt 82 Jahre alt.

Ihr in der Liebe zu Christus verbundener

E. Morris Wherry.

1 c.

... Cincinnati..., 24. Februar 1925.

Professor Friedrich Heiler

Marburg/Lahn.

Mein lieber Bruder,

Ihr Brief vom 6. erreichte mich gestern. Ich möchte Ihnen darauf erwidern, daß die Anschuldigungen der Jesuiten gegen Sadhu Sundar Singh, er sei ein Betrüger, mich mit Trauer und Entrüstung erfüllen. Wie die Juden den Herrn Jesus beschuldigten infolge ihrer auf Frömmelei beruhenden Blindheit und Unwissenheit, so suchen diese Feinde Christi diesen Jünger Jesu zu verleumden und zu vernichten. Jene von uns, welche Sundar Singh von Jugend auf gekannt und seinen Lauf seit der Zeit verfolgt haben, da er das Sadhukleid anlegte, haben keinerlei Zweifel an seinem Charakter als dem eines reinen und frommen Christen. Er erinnert mich an den Apostel Paulus. In vielen Dingen hat er einen ähnlichen Eindruck auch auf andere gemacht. Nun möchte ich Ihre Fragen kurz beantworten.

1. Ich kenne Sundar Singh, seit er in die Christian Boy's Boarding School in Ludhiana kam.[64] Das war, bevor er getauft wurde, und er wurde damals von seinen Verwandten verfolgt. Sein Bruder und seine Verwandten besuchten mich und Dr. Fife, der mein Nachfolger an der Schule wurde, gerade bevor ich meinen Urlaub antrat. Die Schule in Rampur ... wurde damals von Rev. E. P. Newton geleitet; aber weil er und ich die Schule gegründet hatten, hatte ich Kenntnis von dem, was in der Schule vor sich ging. Die Feindschaft der Nichtchristen zeigte sich oft darin, daß sie die Bibelabschnitte vernichteten, die als Textbuch in der Schule gebraucht wurden.[65] Die beiden Knaben, von denen Sundar Singh der eine war, waren noch nicht getauft, als ihre Angehörigen zuerst eine heftige Verfolgung begannen. Mr. Newton wurde gerichtlich belangt wegen Erpressung an den Knaben; diese Knaben aber verteidigten ihn, indem sie ihren Glauben an Christus bekannten, und entlasteten ihren Lehrer.[66] Diese Stellungnahme hatte zur Folge, daß man sie vergiftete;[67] der eine wurde in seinem Haus

vergiftet; Sundar Singh aber ging nach Rupar auf seinem Weg nach Simla; das Gift war ihm in einer süßen Speise, einem einheimischen Konfekt, gegeben worden. Sundar hatte glücklicherweise einen christlichen Freund, Rev. Uppal und seine Frau, die ihn pflegten. Sie riefen den Arzt, der tat, was er konnte, aber an der Genesung verzweifelte. Zu seiner Ueberraschung genas der Kranke. Sundar Singh ging nach Subathu, wo er in der Missionsstation versorgt wurde. Dann kam er nach Simla und wurde hier von Rev. J. Redman von der C. M. S.[68] getauft. Danach kam er nach Ludhiana und wurde zur Schule zugelassen (folgen ähnliche Mitteilungen wie in den beiden vorangehenden Briefen). Er zog es vor, ein Sadhu zu werden. Er wollte im gelben Gewand, barhäuptig und barfuß umherreisen, an die heiligen Plätze ziehen und den Leuten von seinem Erlöser verkünden.... Ich bat ihn, mir von Zeit zu Zeit über seine Erfahrungen zu schreiben, und so begann ein langer Briefwechsel mit dem » **Nûr Afshân** « („Das strahlende Licht"), eine Wochenzeitschrift in Urdu, die ich vor 52 Jahren gegründet habe.... In langen Briefen erzählte er von seinen Rettungen..., von seinem Werk in Afghanistan, Tibet, Nepal, Bhutan und manchen einheimischen Reichen, welche Europäern unzugänglich sind; einige seiner Reisen gingen nach den einheimischen Staaten in Indien. Später... ging er auch in die größeren Städte wie Calcutta, Madras, Bombay.

2. Die Erfahrung von der Vision Christi und seiner Bekehrung[69] wurde von ihm im Privatgespräch gewöhnlich nicht erwähnt. Er redete davon nur in seiner Verkündigung. Es war ohne Zweifel eine wirkliche Vision. Er sprach von ihr immer in Worten von großer Feierlichkeit. Sie machte gewiß einen tiefen Eindruck auf sein Herz und sein Leben. Solche Perlen sollen nicht vor die Schweine geworfen werden.

3. Mr. und Mrs. Uppal[70] waren zeitlebens meine Freunde. Mr. Uppal trat erst kürzlich in den Ruhestand. Sie hatten volles Vertrauen zu Sundar Singh. Solche Errettungen von Vergiftungen sind nicht ungewöhnlich, und sie haben in Indien für die Leute nichts Wunderbares an sich; sie sind nur erstaunliche Wirkungen der göttlichen Vorsehung und unter diesem Gesichtspunkt wunderbar.

4. Ja, ich hörte Sundar Singh von einer Reihe wunderbarer Errettungen aus Todesgefahr in Tibet reden.... Was die Geschichte von seiner Errettung aus dem Brunnen[71] betrifft, so erzählte sie mir der Sadhu selbst. Er betrachtete seine Errettung als

eine Antwort auf sein Gebet und glaubte, daß der Herr ihn errettet habe. Ich kann mich nicht mehr des Jahres erinnern, in dem er mir davon erzählte....

5. In den Herbstmonaten 1912 wurde Sundar gebeten, nach Amerika zu gehen, um unter den dortigen Sikh zu arbeiten.[72] Ich war an diesem Plane interessiert, aber der Plan wurde hinfällig, weil es nicht möglich war, eine Einreiseerlaubnis zu erhalten... Während dieser Zeit des Wartens kam Sundar nach Bombay, um einige seiner Freunde zu besuchen. Als er auf seiner Rückreise beschloß, ein 40tägiges Fasten zu unternehmen, hatte er als Reisebegleiter einen Mr. Swift, der ihm von dem Versuch abriet. Ich erinnere mich allerdings etwas unbestimmt daran, daß Sundar Singh und dieser Swift sich auf dem Wege nicht weit[72b] von Muttra trennten, Sundar um bei Freunden auszuruhen, während Swift auf dem Wege nach seiner Heimat in Dehra Dun weiterreiste. Er versandte Telegramme, welche an Sundar Singhs Freunde gerichtet waren. Ich war einer von denen, welche das Telegramm mit der Nachricht von seinem Tode erhielten. Keine Einzelheiten der Todesursache, keine Unterschrift, die den Absender identifizieren könnte, nur: „Sundar Singh in Jesus entschlafen."

Ich war im Begriff nach Bombay auf meinem Weg nach Amerika aufzubrechen. Ich verließ Indien am 19. Februar 1913. Ich hatte keine weitere Nachricht von ihm, bis ich London erreichte, wo ein Freund, Rev. Dr. H. U. Weitbrecht von der C. M. S., mir eine Nummer von einer kirchlichen Zeitschrift gab, in der ein langer Artikel über den Tod und über die in Indien abgehaltenen Gedächtnisgottesdienste stand. Ich bezweifelte niemals die hier gemachten Feststellungen, sondern wies in Amerika in mehr wie einer Missionsansprache auf Sundar Singh und sein Werk hin. Ende desselben Jahres kehrte ich nach Indien zurück und begann wieder meine Arbeit. Einige Tage später war ich erstaunt, einen Besuch von meinem alten Freunde Sadhu Sundar Singh zu erhalten. Er erschien mir wie einer, der von den Toten auferstanden. Ich erzählte ihm, was ich erfahren und wie sehr ich überrascht sei. Er erzählte mir die Geschichte von seiner langen Krankheit. Er nahm an, daß Dr. Swift die Nachricht abgesandt habe, da er irgend eine Nachricht von seinem angeblichen Tode für wahr hielt.

Um Ihre unter 5 aufgeführten Fragen kategorisch zu beantworten: Ich erinnere mich, daß das Telegramm von Muttra abgesandt worden war; ich hörte von dem telegraphischen Irrtum

erst, als Sundar Singh mich im Dezember 1913 besuchte.... Nach meiner Rückkehr nach Indien erzählte mir Sundar Singh von seinem Fasten und der darauffolgenden Erkrankung. Er sagte, daß das Fasten ihm eine große geistige Hilfe gewesen sei. Als er von Dr. Swift redete, nannte er ihn nie einen Mönch. Er sagte nur, Swift sei ein Katholik, aber er sagte nichts gegen ihn.

Was die Darstellung von Frau Parker betrifft, so ist sie richtig bis auf die Behauptung, daß Dr. Swift einen Freund hatte, der ihm erzählte, Sadhu Sundar Singh sei von einigen Bambusfällern in bewußtlosem Zustande aufgefunden worden usw. — von den Begebenheiten in einem solchen Zustande der Bewußtlosigkeit konnte auch Sundar Singh keine bestimmte Auskunft geben. Er erzählte mir nie eine von diesen Einzelheiten außer der Tatsache, daß die Christen in Annfield für ihn gesorgt und ihn gesund gepflegt haben.

Bei allen Geschichten von persönlichen Erfahrungen Sadhu Sundar Singhs, die ich aus seinem eigenen Munde gehört, habe ich nie irgend eine Spur persönlichen Hochmuts entdeckt. Er gebraucht sie beständig, um die große Güte und milde Barmherzigkeit seines Gottes und Erlösers Jesus Christus zu veranschaulichen.

Vor vielen Jahren hörte ich zufällig von der Sannyâsi-Mission. Ich befragte Sundar Singh, der mir erzählte, er habe viele Sannyâsi in verschiedenen Teilen des Landes wie in einigen anderen Ländern getroffen, die zu betreten den Christen verboten ist. Ich bat Sundar Singh, diese Geheimsekte zu studieren und mir die Tatsachen in bezug darauf mitzuteilen. Er hat mir viele wertvolle Mitteilungen im Hinblick auf sie gemacht. Es glückte mir, brieflich mit einem gelehrten Mann in Verbindung zu kommen, einem Graduierten der Universität, der ein gelegentlicher Mitarbeiter des Nûr Afshân wurde. In Erwiderung meiner Fragen gab er mir bestimmte Aufklärungen bezüglich ihrer Organisation, ihrer wesentlichen Glaubenssätze und ihres praktischen Lebens. Es ist mir eine Genugtuung, daß alle wunderbaren Dinge, welche Sadhu Sundar Singh über die Sannyâsi-Mission erzählte oder schrieb, wörtlich wahr sind. So ist der Grund gelegt für eine wunderbare Bewegung, die sich über die ganze Nation erstreckt, wenn das indische Volk ein christliches Volk werden mag.

Meine Darlegungen mögen parteiisch und einseitig erscheinen, aber es kann kaum anders sein. Ich habe den Sadhu während

seines ganzen Christenlebens gekannt, ich habe ihn allezeit geliebt als einen christlichen Bruder, ich habe mit ihm beraten und mit ihm und für ihn gebetet, wie ich noch tue, und habe mich gefreut über seine wunderbare Laufbahn als Evangelist. Und ich danke Gott für ihn und für sein Werk, für den Fortschritt des Gottesreiches auf Erden. Ich halte ihn für die größte christliche Führerpersönlichkeit in der heutigen Kirche. Frau Parkers Buch ist eine wundervolle Erzählung, aber es kann wohl behauptet werden, daß „nicht die Hälfte erzählt ist". Wenn die christlichen Missionen nichts anderes getan hätten, als einen Sundar Singh hervorgebracht, so wären die Arbeit und die Kosten völlig berechtigt gewesen. Katholische wie protestantische Christen sollten vereint Gott Dank sagen für eine christliche Persönlichkeit, die Gemeinschaft hält mit Christen aller Namen und Benennungen. Wie Paulus kennt er keinen Herrn außer Jesus Christus, der für unsere Erlösung gekreuzigt ward.

Ihr Bruder in Christus

E. Morris Wherry.

2.

Ewing Christian High School, Ludhiana, Punjab.
22. Januar 1925.

Verehrter Professor Heiler,

Seit ich Ihr Telegramm erhalten, habe ich an Sadhu Sundar Singh geschrieben und Nachricht wegen der Angriffe der Jesuiten erhalten. Ich kenne Sundar Singh von seiner Knabenzeit an. Gerade zu uns kam er ja, als er zum ersten Mal sein Vaterhaus verlassen hatte.[73] Ich erinnere mich recht wohl der Zeit, da er etwas später — was im Buch von Frau Parker Kap. 8, S. 22, behandelt ist — nachdem man ihm Gift gegeben hatte, im Hause von Rev. P. C. Uppal gesund gepflegt wurde.[74] Er kam zu uns zurück in noch schwachem Zustande nach der Errettung von dem nahen Tode durch Vergiftung, die wir als ein Wunder ansahen und noch ansehen.[75]

Seit dem ersten Tage, da er zu uns kam, bis heute, habe ich mit stärkstem Interesse seinen Lauf verfolgt. Er ist in seltsamen Lagen an seltsamen Orten und in vielen Ländern gewesen und es wäre sonderbar zugegangen, wenn er nur solche Erfahrungen ge-

habt hätte, wie sie bei uns Christen gewöhnlich sind, deren Leben in alltäglicher Umgebung sich abgespielt hat.

Sundar Singh ist ein Mystiker und ein Heiliger. Er ist gesund, wahrhaftig, durch und durch Mensch — einer der wahrhaftigsten, die ich das Glück hatte, kennen zu lernen.

Falls mein Zeugnis Ihnen in irgend einer Weise nützen kann, wenn Sie ihn gegen seine Feinde verteidigen, so freue ich mich, wenn Sie von ihm nach Gutdünken Gebrauch machen.

Ihr ergebener

E. E. Fife.

2 b.

Bollopur, Bengalen, 28. 1. 25.

Frau R. Parker. (Original in ihren Händen.)

... Es ist mir die größte Freude, alles zu tun, was in meiner Macht ist, um Ihnen in Ihrem Kampf für meinen teuren Freund Sundar Singh zu helfen. Vor einigen Wochen schrieb mir Sundar Singh und fragte, ob ich einen Beweis für den Gedächtnisgottesdienst erbringen könnte, der in der St. Thomaskirche in Simla gehalten wurde. Dies war das erste, was ich von einer durch die römischen Katholiken verursachten Unruhe hörte. Ich sandte Sundar Singh die Abschrift aus dem Sakristeibuch, die zeigte, daß der Gedächtnisgottesdienst gehalten worden ist. Ich wäre froh, mehr von der Sache zu erfahren. Können Sie mir eine Abschrift senden von den .... Behauptungen der Jesuiten oder von P. Hostens schimpflichen Angriffen auf Sundar Singhs Charakter oder Dr. Nugents oder Canon Sandys' Brief? ...

Es ist sehr schlimm, daß Alfred Zahir sich als ein solcher falscher Freund herausstellte. Sein „Leben", voll von widerlichen Schmeicheleien und Ausschmückungen, das erste, das über Sundar Singh veröffentlicht wurde, richtete großen Schaden an. Wenn Sundar Singh von seinem Fasten sprach, konnte er nie sagen, wie lange er gefastet habe. An seiner Taufe ist kein Zweifel. Ich habe eine Kopie von dem Eintrag ins Register.

.....J. Redman.

Auf einem getrennten Zettel: „Was die Telegramme betrifft, so erinnere ich mich, daß sie von Nimoda gesandt waren und daß Briefe von Muttra folgten."

3a. Brief an den Sadhu.

Pfarrhaus Basharatpur, Gorakhpur. 6. 12. 24.

Mein teuerster Bruder,

Empfangen Sie recht herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich bin so froh, daß Sie 1925 zu mir zu kommen gedenken. Ich warte sehnsüchtig auf Ihr Kommen.

Es ist absolut kein Zweifel, daß Sie 1913 an meinem Ort [76a] in einem sehr schwachen Zustande nach Ihrem Fasten kamen, und mein Diener Bansi betreute Sie. Ich war leider gerade weg, weil ich auf Urlaub war. Alle indischen Christen von Annfield wissen von dieser Tatsache und einige von ihnen waren es, die Sie dorthin in ihrem Ochsenwagen brachten.

Meine Mutter und mein Bruder brennen darauf, Sie hier zu sehen. Darum dürfen Sie es nicht versäumen und müssen hierher kommen, wenn Sie die erste Gelegenheit haben.

Sie können kühn behaupten, daß Sie sehr scharfe Augenzeugen haben, welche von Ihrem Fasten wissen.

In vereinter Liebe zu Ihnen

Ihr herzlich verbundener

Dharmjit.[76b]

3 b.

Pfarrhaus Basharatpur, Gorakhpur, 26. 2. 25.

Verehrter Herr,

Ihren Brief vom 2. habe ich soeben empfangen. Ich bin traurig darüber, daß die Jesuiten den teuren Sadhu zu diskreditieren suchen. Ich will gewiß versuchen, Ihre Fragen zu beantworten, so gut ich mich erinnere; denn die Sache liegt 11 Jahre zurück, und ich hätte nie gedacht, daß eine derartige Aufregung entstehen würde, denn Fasten ist etwas sehr Gewöhnliches in Indien.

Zu Frage 1. Ich war nicht zu Hause, als Sadhu Sundar Singh in mein Haus kam. Aber mein Diener oder Adoptivsohn Bansi war da. Er nahm ihn auf und pflegte ihn, bis ich von meinem Urlaub zurückkehrte. Und dann tat ich alles, was ich konnte, um ihn wieder zu Kräften zu bringen. Bansi ist ein gewöhnlicher Mann ohne jegliche Vorstellung von Zeitangaben usw.; er erinnert sich nur daran, daß es am Anfang des zweiten Monats des Jahres war.

Zu Frage 2. Er wurde von Kajliban nach Reshi Kesh von den Bambusfällern gebracht und von dort brachten ihn die Ochsenwagen-Leute nach Annfield über Dehra Doon.

Zu Frage 3. Die Entfernung von Dehra Doon nach Annfield beträgt 24 Meilen. Es ist eine Fahrt von etwa 8—10 Stunden mit dem Ochsenwagen oder 4—5 Stunden mit tonga (Pferdewagen).

Zu Frage 4. Er blieb bei mir in Annfield bis März.

Zu Frage 5. Von Annfield ging er nach Kotgarh im Simladistrikt.

Frage 6. Ich erkannte ihn wieder an beidem (am Gesicht wie an der Namensunterschrift seines Neuen Testaments; d. V.).

Frage 7. Bei meiner Rückkehr nach Annfield fand ich Sadhu Sundar Singh in meinem Haus zu einem Zeitpunkt, da seine Kräftigung rasche Fortschritte machte, er konnte damals ganz gut sprechen.

Frage 8. Ich habe noch eine schwache Erinnerung, daß er mir etwas von dem römisch-katholischen Mönch erzählte. Ich erinnere mich nicht mehr ganz des Gesprächs.

Frage 9. Er erzählte mir, daß die Bambusfäller ihn in Kajliban fanden und ihn nach Reshi Kesh brachten.

Frage 10. Er sagte mir, daß er fastete, weil er seinen Leib schwächen und sein geistiges Leben stärken wollte.

Frage 11. Ja, der Sadhu schrieb an Bischof Lefroy von Annfield aus. Es befindet sich eine Postanstalt in Annfield, bekannt als „Ram bagh Post Office".

Frage 12. Es befinden sich drei christliche Dörfer (in Annfield), welche 300 Christen umfassen, und mehrere Hindudörfer, aber ich weiß nicht sicher die Zahl der Dörfer und der Einwohner.

Ich hoffe, daß diese Antworten Ihnen helfen werden, die Anschuldigungen der Jesuiten zuschanden zu machen.

In bin Ihr sehr ergebener

Y. Dharamjit [76c],

diensttuender Priester Basharatpur, Gorakhpur.

4.

Auf dem Wege nach Ceylon, 22. 11. 24.

Liebe Frau Parker,

Ihr Brief kam nach Angola, wo Sundar Singh und ich bei einer großen Versammlung waren. Ich bin ein Freund von Sun-

dar Singh von seiner Kindheit Tagen an und ich habe niemals einen ehrenhafteren und wahrhaftigeren Menschen gesehen. Es ist ein böswilliges Unterfangen von denen, welche ihn mit falschen Vorwürfen beschuldigen. Es wäre für ihn unmöglich, Nachrichten zu senden wie die, daß er getötet worden sei. Bitte, zu welchem Zweck? Ich glaube, daß all diese Gerüchte bald aussterben werden. Mittlerweile wird er reich gesegnet in seiner Arbeit. In Gantur hörten ihn kürzlich in zwei Tagen 15,000 Menschen und viele von ihnen waren Hindu und Muhammedaner. Er ist heute so demütig wie immer und er ist heute so gesegnet wie immer.

Wenn diese Worte irgend welchen Freunden Sundar Singhs oder Ihnen selbst einen Dienst erweisen können, so zögere ich nicht, die Veröffentlichung dieser wenigen Worte der Wertschätzung zu gestatten.

Ihr sehr ergebener

Ralla Ram.[76d]

5.

The Rectory, Witherley, Atherstone, England.
6. Februar 1925.

Verehrter Herr,

Ich habe Ihre interessanten Fragen betreffend Sundar Singh heute erhalten. Ich hatte nicht gehört, daß er von den Jesuiten angegriffen worden war. Ich möchte zunächst kurz Ihre Fragen beantworten, so gut ich kann.

1. Sundar Singh war in der Oberklasse an der Divinity School,[77] als ich Leiter war, und bereitete sich mit anderen indischen Studenten als Laienarbeiter vor mit der Möglichkeit, wenn er sich bewährte, nach einer Dienstzeit zur Schule zurückzukehren und sich für die Ordination vorzubereiten. Damals machte Sundar Singh auf mich den Eindruck eines tüchtigen Durchschnittsstudenten.

2. Er erzählte mir nichts von Ekstasen oder Visionen,

3. noch von seiner Reise nach Tibet und irgend welchen wunderbaren Ereignissen.

4. Er tat sich nicht besonders als Studierender hervor. Er erlernte keine Wissenschaft. Wenn ich mich recht erinnere, legte er das gewöhnliche Examen der Oberklassenschüler ab.

5. Er erlernte nicht Lateinisch, Griechisch oder Hebräisch. Der Unterrichtskurs war Bibelwissenschaft, Gebetbuch (d. h. eine Uebersetzung des Prayer Book der Kirche Englands), etwas elementare Kirchengeschichte und elementare Apologetik und ein Abriß der

nichtchristlichen Religionen (ausgenommen ihre eigenen), mit denen sie in Berührung kommen konnten.

6. Ich kann mich nicht erinnern, ob er eine besondere Neigung zur Liturgie oder zur heiligen Eucharistie zeigte.

7. Seine Beziehungen zu seinen Mitschülern waren gut.

8. Als er etwas später von Bischof Lefroy die Erlaubnis zu predigen erhielt, sollte ihn diese Erlaubnis nur dazu berechtigen, in der Diözese Lahore zu predigen; er mag gefühlt haben, daß dies eine beschränkte Erlaubnis war, da seine Predigt in einer anderen Diözese die Erlaubnis des Bischofs dieser Diözese voraussetzen würde. Da er sich aber eher zu einem prophetischen als zu einem pastoralen Dienst von Gott berufen glaubte, gab er die Erlaubnis zurück; Bischof Lefroy erkannte ausdrücklich die Möglichkeit solcher Berufungen an; fortan fühlte sich Sundar Singh freier, überall dorthin zu gehen, wohin ihn, wie er glaubte, der Geist Gottes rief.[78]

Dies berührt alle Ihre Fragen, aber ich möchte noch zwei Sachen beifügen. Als er, Mr. Stokes und Mr. Western in Lahore waren zu der Zeit, da Mr. Stokes die Bruderschaft der Nachfolge (The Brotherhood of Imitation) gründete[79], fühlte ich bei ihnen allen als das Anziehendste ihre christliche Demut und die Abweisung jeglicher Geringschätzung derer, welche sich nicht berufen fühlten, an ihrem neuen Wagnis teilzunehmen. Sundar Singhs Weigerung, einen neuen Orden zu gründen[80] und Mr. Stokes Zurückziehung weisen in dieselbe Richtung.

Als das erste Buch von einem enthusiastischen Bewunderer, dem indischen Inspektor des St. John's Hotel in Agra veröffentlicht wurde[81], fühlte ich, daß vielleicht ein großer Teil orientalischer Uebertreibung in dem war, was über die Visionen und Wunder gesagt wurde; und Frau Parkers Buch hat manches davon ausgemerzt. Ich kann mich augenblicklich an den Namen des Inspektors nicht erinnern, aber ich dachte, daß er vielleicht von einem starken enthusiastischen Gefühl beeinflußt war, das ihn alle Erfahrungen eines indischen christlichen Führers übertreiben ließ, eben deshalb, weil es ein Inder und nicht ein Fremder war. Es war ein Fall des „Rette mich vor meinen Freunden". Und so habe ich auch in den letzten Jahren gefühlt, als andere ihn öffentlich zergliederten. Mein Gebet ist gewesen: „Gott, rette ihn aus dem blendenden Licht dieser ganzen Oeffentlichkeit." Mögen diese Angriffe für ihn der Dorn im Fleisch sein, der ihn trifft, auf daß er nicht über Gebühr erhoben werde.

Die Einzelheiten der Berichte über Sundar Singh im St. John's College in Lahore finden sich alle in dem Log Book des College und könnten von Canon Force Jones erhalten werden. Bei uns selbst haben wir oft gesagt: „Wir hatten keine Ahnung, als Sundar Singh Studierender war, daß er eine religiöse Persönlichkeit von Weltruf werden sollte."

Ihr sehr ergebener

J. A. Wood.[81b]

6.

The Palace Calcutta, Karsamstag 1918.

Mein lieber Sundar Singh,

Ich war glücklich, Ihren Brief zu erhalten und zu erfahren, daß es Ihnen gut geht. Ich habe in einigen Zeitungen Berichte von Ihren Versammlungen in Südindien gesehen und mit großem Interesse gelesen. Möge der Heilige Geist weiter mit Ihnen sein und Ihr Werk zu einem Mittel des Segens machen, wohin auch immer Sie gehen. Wenn irgend ein Anlaß Sie nach Bengalen führen sollte, so werden Sie nicht versäumen, mich zu besuchen. Möge Gott Sie alle Zeit segnen und behüten.

Ihr sehr ergebener

G. A. Calcutta (Metropolitanbischof Lefroy).[82]

7.

Polhill Hall, Kalimpong, 7. 1. 25.

Mein lieber Mahatma-ji[82b]

Ich hoffe, Sie sind gesund und gewinnen viele kostbare Seelen für Jesus aus allen Nationen. Durch seine Gnade und durch Ihre freundlichen Gebete sind auch wir gesund und machen Fortschritte beim Werk des Herrn hier unter den Tibetanern, welche Sie in gleicher Weise lieben. Es tut mir sehr leid, daß ich seit dem letzten Oktober Ihnen keinerlei Nachrichten geben konnte; bitte, entschuldigen Sie mich. Nun will ich Ihnen einiges Neue über meine jetzigen Verhältnisse schreiben. Wie Sie wissen, mußte ich die Schule in Gyantse, Tibet, schließen und kam im März des letzten Jahres mit zwei tibetanischen Generalen herunter nach Indien. Und ich traf Sie in Shillong. Ich war mit ihnen bis Ende des letzten August zusammen, dann kehrten sie nach Tibet zurück und ich nahm Urlaub und begann das gegenwärtige Werk hier. Die tibetanischen Offiziere versuchten ihr Bestes, um mich zurück nach

Tibet zu bekommen, aber ich konnte nicht gehen, weil von dieser Seite verschiedene Hindernisse für mich bestehen, und zwar von den P. O.[83] Denn 1914 versuchten wir beide nach Tibet einzudringen und kamen bis Gangtok[84]; von dort aber mußten wir zurückkehren, da die Behörden uns hinderten. Seit jener Zeit richten sie auch auf mich ihr Augenmerk, aber ich weiß, daß Sie jedes Jahr Gelegenheit hatten, durch Nepal und Garhwal nach Tibet zu gehen. Und ich hatte Gelegenheit, Tibet 1921 zu betreten. Mit Ihrer Hilfe eröffnete ich eine Privatschule Ende 1923. In dieser Schule hatte ich viel Gelegenheit, von Jesus zu reden, und alle tibetanischen Beamte und Lamas und Kinder hörten von Jesus. Obgleich ich die Schule schließen mußte, bin ich gewiß, daß mein Werk und die Unterstützung, die Sie dieser Schule angedeihen ließen, weitere Früchte für Jesus bringen werden. Denn ich weiß, viele von den Schulknaben lieben Jesus und sie verstehen zu beten und die Bibel in Hindi zu lesen. Ich freue mich, Ihnen eine gute Neuigkeit zu schreiben, daß einer von den Schulknaben von Gyantse weglief und hierherkam und mich hier traf und mich bat, ihn mit mir zu nehmen, und er ist seit dem letzten Oktober bei mir und er lernt noch mehr von Jesus und jetzt will er auch die Taufe empfangen. Bitte, beten Sie für ihn. Noch eine andere Neuigkeit möchte ich Ihnen schreiben. Ich traf den **Prachin**[85], bei dem wir 1914 in Gangtok wohnten und verpflegt wurden. Er erzählte mir, daß im vorigen Jahr einmal die Staatsbehörde in Sikkim eine Nachforschung wegen uns beiden, d. h. wegen unseres Aufenthaltes in Gangtok anstellte; und auch er wurde herbeigerufen und man legte ihm viele Fragen wegen uns vor, und er sagte die Wahrheit. Und er erfuhr auch, daß einzelne von den römisch-katholischen Patres falsche Nachrichten über uns schrieben. So etwas Aehnliches hörte er, wie er mir erzählte. Irgendwie, verehrter Mahâtmâ, dessen bin ich gewiß, wird Tibet viele Früchte bringen. Ich wäre sehr froh, wenn Sie dieses Land in diesem Jahre besuchen könnten, und wir wollen dann versuchen, nach Tibet wieder von dieser Seite einzudringen. Denn für mich ist nun das Tor geöffnet, da meine Frau von Lhasa ist, und viele tibetanische Beamte sind meine Freunde und sie möchten mich in Lhasa haben. Ich erhielt Briefe, die mir sagten, ich möchte nach Lhasa kommen. Wenn es Gottes Wille ist, so werden wir beide versuchen, nach Tibet im kommenden Sommer zusammen zu gehen. Auch dieses Land braucht eine Erweckung. Also bitte, kommen Sie. Viele Leute kommen zu mir und fragen mich nach Ihnen und

manche Leute lesen Ihre Bücher und von Ihren Reisen nach Tibet, aber sie glauben nicht daran. Doch ich sage Ihnen, daß ich weiß, Sie haben Abenteuer in Tibet erlebt.

Nun kommen viele Tibetaner hierher und ich habe sehr gute Gelegenheit, ihnen zu predigen. Bitte, gedenken Sie meiner in Ihren heiligen Gebeten. Ich sende drei Abzüge von Photographien, zwei sind von unseren Schulknaben in Gyantse, auf der anderen ist mein Lama-Freund mit mir. Nur diese wenigen Zeilen mit vielen Grüßen von meiner Frau und von mir.

Ich hoffe bald von Ihnen zu hören.

Ich bin Ihr gehorsamer

Tharchin.

Entschuldigen Sie die vielen Fehler.

8.

Leh-Ladakh, Kashmir, 22. Januar 1925.

Mein lieber Bruder Sundar Singh,

Vielen herzlichen Dank für Ihren Brief vom 23. 12. 24, der mich vor ein oder zwei Wochen erreichte. Ich hätte ihn eher erwidern sollen, aber ich hatte soviel Arbeit, daß ich meine Antwort auf eine passende Zeit verschieben mußte. Bitte, entschuldigen Sie die unvermeidliche Verzögerung. Es war in der Tat für mich eine große Freude, von Ihnen endlich zu hören. Wir sind oft in der letzten Zeit mit unseren Gedanken bei Ihnen gewesen. Ob es Ihre Krankheit war oder ob Sie besonders an uns dachten wegen der üblen Nachrede, die Sie erwähnen, weiß ich nicht. So viel ist jedoch sicher, daß die Telepathie eine große Rolle im Vorgang der geistigen Wechselgemeinschaft mit verwandten Geistern spielt. Denken Sie nicht auch so? Es tut uns leid, irgendwo zu lesen, daß Sie nicht ganz wohl waren und daß Sie nicht imstande sind, so herumzuziehen, wie Sie es zu tun pflegten. Da Sie nichts davon in Ihrem Briefe sagen, dürfen wir vielleicht hoffen, daß es Ihnen besser geht. Wie viele von unseren Missionaren in das Gerücht verwickelt sind, daß Sie nie nach Tibet gegangen seien, kann ich natürlich nicht sagen. Die einzige Rechtfertigung für eine solche Behauptung — und es ist wohl möglich, daß Bemerkungen mit dieser Wirkung von dem einen oder anderen unserer Schar in der einen oder anderen Zeit gemacht wurden — kann die Tatsache sein, daß wir, wenn wir von unserer Arbeit sprechen und wenn wir Fragen wie betreffend Ihrer Reisen nach

Tibet beantworten, sorgfältig unterscheiden zwischen dem eigentlichen Tibet und den Grenzprovinzen, die an das eigentliche Tibet angrenzen — Grenzprovinzen, die in vergangenen Tagen zum eigentlichen Tibet gehörten. Vor drei Jahren erhielt ich selbst einen Brief von einem Missionsarzt irgendwo in der Ebene — an Namen und Wohnort kann ich mich nicht mehr erinnern [86] — der mich fragte, wie weit Sie ins eigentliche Tibet gegangen seien und welche Plätze Sie besucht hätten. Ich konnte ihm nur von dem berichten, was ich persönlich wußte, wo Sie vor vielen Jahren gewesen seien und das war die Gegend um Poo [87] im oberen Bahshar. Wie Sie in den späteren Jahren nach Tibet kamen, konnte ich nicht sagen, aber ich führte aus, daß es mehr als einen Weg dorthin gebe, z. B. der Weg über Garhwal und Almora, in der Tat die Richtung, die Sie in Ihrem gegenwärtigen Brief erwähnen. Ich war sorgfältig darauf bedacht, darzulegen, daß ich von diesem Lande und von dem Weg, auf dem Sie von dieser Seite nach Tibet gegangen sind, keine Kenntnis besaß, obgleich ich sagte, daß streng genommen die Gegend um Poo allein politisch nicht als eigentliches Tibet bezeichnet werden könnte. Aber lassen Sie mich Ihnen versichern, daß ich damals nie ein schlechtes Wort über Sie sagte noch sonst zu irgend jemand zu einer anderen Zeit. Und ich hoffe sehr, daß auch keiner von unseren Missionaren je irgend etwas gegen Sie gesagt hat. Ich selbst zweifle nicht daran, daß Sie ins eigentliche Tibet gegangen sein müssen, wenn Sie so sagen. Gleichwohl ist ein gewisses Mißverständnis und eine gewisse Verwirrung durch den falschen Gebrauch des Wortes „Tibet" auch in unserer Mission entstanden. Einige unserer Brüder und besonders die in England gebrauchen ständig dieses Wort ohne es genügend zu bestimmen, was natürlich irgendwo Verwirrung hervorrufen muß. Und ich kann mir nichts anderes denken, als daß der ungenaue Gebrauch des Wortes „Tibet" im Zusammenhang mit Ihren Reisen etwas mit den umlaufenden Gerüchten wahrscheinlich zu tun hat. Ich hoffe, es glückt Ihnen, sie zu unterdrücken, dadurch daß Sie der Oeffentlichkeit erklären, daß Sie ins eigentliche Tibet von der Seite von Garhwal und Almora gekommen sind. Es tut mir sehr leid, daß eine solche Nachrede überhaupt aufkam und verbreitet wurde. Unser himmlischer Vater wird auch das zum Besten lenken.

Ich bin so froh zu wissen, daß, so Gott will, Sie noch daran denken, einmal nach Ladakh heraufzukommen. Darf ich Sie deshalb bitten, nun nicht länger zu zögern. Wenn der Herr für Sie

in diesem Sommer den Weg öffnet, so kommen Sie bitte endlich. Meine Frau und ich möchten Sie so gerne wieder sehen, und für Ihr eigenes Werk wäre hier ein großer Segen, das weiß ich gewiß. Wir haben eine unverheiratete Schwester aus Schweden, die mit uns hier arbeitet, und sie ist sehr darauf bedacht, Ihre Bekanntschaft zu machen. Der leichteste Weg, uns zu erreichen, ist durch Kashmir, aber Sie können auch über Kyelang [88] hierher kommen. Auf diesem Wege jedoch sollten Sie Begleitung haben, weil der Weg vier oder fünf Tagreisen weit durch unbewohntes Gebiet geht. Man redet davon, daß Bruder Zodpa mit seiner Familie im Juli auf diesem Weg von Kyelang hierher kommt. Bitte, lassen Sie es mich rechtzeitig wissen, damit ich Vorkehrungen treffen kann. Sie werden herzlich bewillkommnet werden, wenn Sie kommen. Ich hoffe, es geht Ihnen wieder ganz gut, sodaß in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten bestehen. Sie werden sich erinnern, daß ich Sie schon vor Jahren eingeladen habe, heraufzukommen. Ich hoffe, daß in diesem Jahre nichts im Wege liegt. Wir werden dieses Anliegens im Gebet gedenken. Möge Gottes Wille geschehen! Möge Gott Sie reichlich segnen und möge er Ihnen den Weg öffnen heraufzukommen, wie wir hoffen, daß Sie es tun werden.

Mit allen guten Wünschen von uns beiden ....

Ihr sehr ergebener
H. Kunick.[89]

9.

Von Rev. S. Isaac, B. A., Baptistenmission, Agra. 12. 2. 1925.

Es ist mir eine große Freude Zeugnis abzulegen von dem wirklichen Bestehen der Sannyâsi-Mission [90], die vor einigen Jahren durch Sadhu Sundar Singh in der Christenheit öffentlich bekannt wurde.

Vor 1919 oder 1920 war auch ich einer von jenen, welche zu glauben hatten, was der Sadhu darüber erzählte. Aber während des Jahres 1920 — Gott sei Dank für Seine Gnade! — hatte ich das besondere Vorrecht, einen kurzen Besuch von einem ihrer Priester zu bekommen, für die kurze Zeit von nur einigen Stunden. Im Jahre 1921 war es mir dann besonders vergönnt, Briefe von einigen Würdenträgern der Sannyâsi-Mission zu erhalten, die, wie ich offen gestehen muß, alle privater Natur waren. Ich darf hinzufügen, daß während des Verlaufes der Korrespondenz mir ohne allen Zweifel offenbar wurde, daß sie (die Sannyâsi-

Mission) meinem Vater, einem bekehrten Brahmanen, wohl bekannt war. Aber er hatte mir nie davon erzählt.

Indem ich mein Zeugnis zusammenfasse, darf ich noch hinzufügen — gleich den Samaritern der alten Zeit[88b] — daß ich nun an das Bestehen der Mission nicht auf Grund der Worte des Sadhu glaube, sondern weil ich selbst eine persönliche Erfahrung von ihr gemacht habe.

S. Isaac.

Uebersetzt aus dem Urdu.

American Presbyterian Mission,
Mori Gali, Kasur, Dist. Lahore. 13. 2. 25.

Verehrter Svâmi Sundar Singh,

Ihren Brief vom 10. Februar habe ich erhalten. Betreffend die Sannyâsi-Mission möchte ich sagen, daß die Mission wirklich besteht... So lange ich Herausgeber des »Nûr Afshân« war, pflegte Svâmi Nirbhya Nand Bharti, der Reiseprieſter der Sannyâsi-Mission, jeden Monat Artikel zu senden, die im »Nûr Afshân« veröffentlicht wurden. Die Artikel waren immer von hoher Bedeutung. In diesen Artikeln erwähnt er die Einzelheiten ihrer Glaubensanschauungen und Zeremonien sowie die Ordnungen des Gottesdienstes und die Methode der Evangelisation usw. Die Artikel sind in der Sammlung des »Nûr Afshân«! Jedermann, der es wünscht, kann in sie Einsicht nehmen.

Mit dem Wunsche, Sie zu sehen bin ich Ihr
P. K. S. Amar Sidhu.

10.

Canadian Presbyterian Mission,
Rutlam, C. I. am 12. Dezember 1924.

Mein teurer Bruder,

Ich schreibe dieses, um Sie zu fragen, ob Sie bei uns am 13. bis 17. März hier in Rutlam (bei Ujjain) sein können, wo unsere jährliche Mela[91] tagt. Wir erwarten eine christliche Versammlung von etwa 700 Leuten von ganz Zentralindien. Morgens und abends werden allgemeine Versammlungen stattfinden. Wenn Sie einige wenige Tage der Mela schenken können, so wären wir sehr dankbar. Ich schreibe dies als Vorsitzender der Mela. Ich verbleibe Ihr Bruder

G. W. Richards Netram.

11 a

London Missionary Society, Trivandram, Südindien.
9. November 1924.

Verehrter Professor Heiler,

Ihr Brief vom 6. Oktober 1924 erreichte mich vor 14 Tagen. Ich wollte, ich hätte ihn ohne Verzögerung beantwortet und ich wollte, ich könnte nunmehr noch befriedigender antworten, als ich es tun kann.

Denn ach! für uns, die wir die Freunde von Sundar Singh sind, ist an den Anschuldigungen der Jesuiten gegen ihn nichts Neues. Sie sind immer wieder Gegenstand der Erörterung bei einer Reihe von Leuten gewesen, denen es ein Bedürfnis war, den Ruf eines guten Mannes zu beschmutzen, der nichts tun will, um sich selbst zu verteidigen.

Zwei oder drei Gründe haben dies ermöglicht. In der ersten Zeit nach der Bekehrung des Sadhu wurde der Gedanke, daß ein Bekehrter die hinduistischen Religionsideale des Sadhulebens weiter verfolgte und verchristlichte, sehr viel kritisiert und auch von seinen Freunden kühl aufgenommen. Nachdem er in das College von Lahore eingetreten war, um als Priester ausgebildet zu werden, hatte er viel zu leiden, weil er das gelbe Gewand nicht ablegen wollte, und später, als er die Diakonsweihe erhalten hatte und fand, daß er nicht Freiheit hatte, allen und überall zu predigen, vereinbarte er mit dem Metropolitanbischof die Zurücknahme seiner Predigterlaubnis. Eine freundschaftliche Vereinbarung gab ihm die Freiheit, zu predigen in der Kleidung, die er wünschte, und wo und vor wem es ihm beliebte.[92] Aber die Kritik, die ihm auf Jahre hinaus folgte, war schonungslos bei einer bestimmten Gruppe.

Ein anderer Grund ist der Eifer seiner anfänglichen Bewunderer gewesen, der ihn noch größerer Kritik aussetzte. Als Alfred Zahir das Buch »A Lover of the Cross« veröffentlichte, waren ihm die Privatschriftstücke anvertraut, die dem Sadhu gehörten, und ohne Erlaubnis des Sadhu schrieb er sein Buch. Viele Behauptungen in diesem Buche machen in verschiedenen Einzelheiten eine Berichtigung notwendig. Aber das Wunderbare sprach bei dem Verfasser und bei einer großen Zahl englisch sprechender Inder an, die zuerst dieses Buch in die Hand bekamen. Der Fehler, der schlimmste Fehler von allen war der, daß Zahir sein Buch schrieb, als ob es das Diktat des Sadhu gewesen wäre, welches es

natürlich nie war. Er legt die Worte direkt in den Mund des Sadhu — sicher etwas Verhängnisvolles, so wie sich die Dinge ausgewachsen haben.

Ein dritter Grund ist ohne Zweifel der erstaunliche Erfolg der Wirksamkeit des Sadhu, seine überraschende Aufnahme in ganz Indien, Birma, China, Japan und später im Abendland.[93] So manche römische Katholiken gesellten sich zu seinen Versammlungen, kauften und lasen seine Lebensbeschreibung und als diese Tatsachen bekannt wurden, sahen sich die Katholiken veranlaßt, die Streitpunkte im früheren Leben des Sadhu aufzugreifen — da sie keinen Fehler an ihm in den Jahren seines späteren Ruhmes finden konnten. Ich kenne Katholiken, welche mein Buch gelesen haben und die größte Achtung vor dem Sadhu besitzen.

Nun haben die Jesuiten gerade die Unstimmigkeiten zwischen Zahirs Erzählung und meinem späteren autorisierten Bericht aufgegriffen und suchen auf sie ihre scharfe Kritik aufzubauen. Zu der Zeit, da Sundar Singh nach Trivandram kam (Februar 1918), wußte er recht gut, daß er Feinde hatte, darunter einige durch Zahirs Buch. Als Mitte 1918 der Plan aufkam, eine autorisierte Beschreibung seines Lebens zu verfassen, war der Sadhu sehr dankbar; denn wohin er auch immer kam, wurden ihm Fragen wegen Zahirs Bericht über sein Leben vorgelegt, die er schwer zu beantworten fand.

Das Mißgeschick war, daß Zahir kein Verlangen darnach hatte, daß eine andere Lebensbeschreibung geschrieben würde. Das mir zur Verfügung stehende Material war begrenzt, und obgleich der Sadhu unserm Haus einen besonderen Besuch abstattete, um mir alle Informationen zu geben, gab es Punkte, die ganz korrekt festzustellen wir schwierig fanden. Er fühlte das sehr, denn er hatte nie ein Tagebuch geführt, und da Zeit verstrichen war, fand er sein Gedächtnis nicht vollkommen zuverlässig. Er konnte annähernd Daten für Ereignisse geben; er konnte seine eigenen Berichte von Ereignissen mir geben; aber z. B. in bezug auf das Fasten konnte er mir nicht den genauen Namen seines Doktor-Begleiters auf dieser Bahnreise angeben, und diese unbedeutende Sache wird nun zum kritischen Punkt für die Wahrheit gemacht, ob er gefastet habe oder nicht.

Der Sadhu schrieb an Zahir und bat ihn, ihm seine Privatschriftstücke zu senden. Eine ausweichende Antwort kam zurück. Als später Mr. Popley in Agra war, besuchte er Zahir und fragte ihn wegen der Privatpapiere des Sadhu, wurde aber wiederum

nicht befriedigt. Es wurden weitere Versuche gemacht, aber die Zeit verging und mein Buch mußte erscheinen, ohne die unschätzbare Hilfe, die ich von diesen Schriftstücken wohl gehabt hätte.

Als die zweite englische Ausgabe in Indien notwendig geworden war, wurde ein weiterer Versuch gemacht, die Privatschriftstücke des Sadhu zu bekommen, unter denen — dessen war er sicher — sich Schriftstücke befanden, welche die geplante Reise nach Kanada, das Fasten und die Telegramme betreffen und die jene Punkte aufklären würden, welche seine Feinde unaufhörlich aufgreifen. Nun besuchte er selbst Zahir und, da er die Schriftstücke nicht erhielt, schrieb er an Zahir und erinnerte ihn an sein Versprechen. Zahir erwiderte, daß er sie unglücklicherweise vernichtet habe. Als der Sadhu mir davon schrieb, sagte er, Zahir habe sie niemals zerstört, denn sie wären für ihn zu wertvoll; und so ist es...

Ich darf erwähnen, daß seit Februar 1918 mir die Privatpapiere des Sadhu anvertraut waren. Aber unglückseligerweise sind die Fragen, auf denen die Jesuiten ihre Anklagen gegen Sundar Singh aufbauen, Ereignisse früherer Jahre, deren Korrespondenz sich vollständig in Zahirs Besitz befand.

Ich glaube, wenn diese Anschuldigungen genau betrachtet werden, wird ersichtlich werden, daß weder Canon Sandys noch Dr. Nugent sich wirklich klar sind in bezug auf genaue Daten, und genaue Daten sind absolut notwendig, wenn man solche Anschuldigungen gegen einen Mann erhebt. Die Tatsache, daß zwei alte Männer wie diese sich in die Hand der skrupellosesten Menschen auf Erden — und als solche kennen wir die Jesuiten, wo Protestanten in Frage kommen — begeben haben, ist das Traurigste, was ich je in meinem langen Leben erfahren habe...

Mein Brief wird lang,....aber ich möchte noch ein paar Punkte besprechen, ehe ich schließe.

Meine große Sammlung zeigt Briefe von tiefer Wertschätzung des persönlichen Charakters des Sadhu und seines Wirkens von den frühesten Tagen seines Christenlebens an. Diese Zeugnisse sind in den meisten Fällen unaufgefordert, sie kommen von Ländern der ganzen Welt, von Leuten von großem Wohlstand und hoher Stellung wie von vielen einfachen Leuten, sie kommen von Leuten vieler Sprachen und vieler protestantischer Sekten, von denen manche sich in wunderlicher Weise unterscheiden, die aber eins sind in ihrer Wertschätzung des Sadhu. Wo immer Leute dem Sadhu begegnet sind, haben sie die gleiche Meinung von ihm,

und je besser sie ihn kennen, desto mehr sind sie seines hohen christlichen Charakters gewiß.

Stellen Sie das alles gegen den Jesuiten P. Hosten, der offenkundig niemals dem Sadhu begegnet ist, der es aber zu seinem Geschäft macht, das Ansehen eines Mannes zu untergraben, der nie den Versuch machte, sich selbst zu verteidigen, sondern ruhig seines Weges geht und Gutes tut.

Bevor Bischof Gill von Travancore Indien vor kurzer Zeit verließ, ließ er mich rufen. Er hatte eine lange Unterredung mit P. Hosten gehabt, der damals in Trivandram war, aber nie sein Angesicht mir zeigte. Der Bischof erzählte mir, Hosten habe gesagt, daß er nie den Sadhu getroffen habe. Was soll man von einem solchen Mann sagen?

Ich war die ganze Zeit hier; P. Hosten hatte zweimal an mich geschrieben, aber als er kommt, um Gast des Native Government beinahe für einen Monat zu sein, macht er keinen Versuch, mit mir in Verbindung zu treten, obgleich er weiß, daß ich hier bin und auf sein erstes freundliches Entgegenkommen warte. Wäre er in einem irgendwie freundlichen Geiste gekommen, wäre es möglich gewesen, die Punkte zu besprechen, aber er mied mich durchaus und gab mir keinerlei Gelegenheit. Die ganze Angelegenheit von Anfang bis zu Ende beweist, daß Hosten darauf ausgeht, Sundar Singh zu vernichten, und daß er keine ... Mühen sparen wird, dies zu erreichen.

Ich muß für heute schließen ... Ich kann nur sagen, daß alle meine guten Wünsche und Gebete mit Ihnen in dieser Sache sind, und daß ich dankbar dafür bin, daß Sie diese Dinge, so weit es möglich ist, aufklären wollen. Der Sadhu ist noch lungenleidend, und ich fürchte, er wird nie mehr der starke Mann werden, der er war, bevor er das letzte Mal nach Europa ging.

Mein Mann verbindet sich mit mir in den wärmsten Grüßen.

Ihre sehr ergebene

R. Parker.

11 b

Trivandram, Südindien, 30. November 1924.

Verehrter Professor Heiler,

Es ist mir schließlich gelungen, die Nummern des Catholic Herald von Rev. H. Popley zu bekommen oder wenigstens jene,

die er hatte, denn er bekam allmählich einen solchen Ekel vor P. Hosten's Artikeln, daß er unglückseligerweise es aufgab, sie zu sammeln und so sind sie unvollständig. Ich werde versuchen, die fehlenden Nummern zu bekommen, und wenn es mir gelingt, will ich Sie Ihnen übermitteln.

Einstweilen sende ich Ihnen, was an diesen Schriften vorliegt und mein eigenes Zeugnis gegen ihre Glaubwürdigkeit. Ein solches Gift hatte ich mir nie träumen lassen, viel weniger vorher zu Gesicht bekommen. Ich bin überrascht, daß römische Katholiken solchen Behauptungen überhaupt Glauben schenken sollen oder die Geduld haben, sie zu lesen. P. Hosten hat sich selbst überboten; und in den Augen irgend eines gesunden Menschen, nicht zu sagen vorurteilslosen Menschen, hält gewiß kein einziges Argument stand. Durch den bitteren Geist, der sich in allem offenbart, was er schreibt, zerstört er selbst seine Aussichten, die Leute davon zu überzeugen, daß er im Recht ist. Es ist so deutlich, daß es von Anfang seine Absicht ist, den Ruf des Sadhu völlig zu untergraben und daß er alle Anstrengungen unternehmen wird, dies so gründlich zu tun, als er nur kann.

Wenn jemand auch nur einen von seinen Artikeln in die Hand nimmt und sorgfältig prüft, so zeigt beinahe eine jede Zeile eine Schwäche, und für solche von uns, die das Material zur Hand haben, die Unwahrheit seiner Spekulationen und seines angeblichen Wissens. Er nimmt einen guten, aber schwachen, alten Mann wie Canon Sandys, der keine Sammlung von Schriftstücken hat, aus der er schöpfen könnte, sondern aus dem sehr mangelhaften Gedächtnis eines alten Mannes schöpft, und erhebt jede Behauptung zu einem unwiderleglichen Beweis für die völlige Sündigkeit des Sadhu. Er ruft sodann Mr. Nugent zu Hilfe, einen geschworenen Feind des Sadhu. Nugent war die ganze Zeit über unwillig über den Sadhu, der Sadhukleider trug.... Bevor der Sadhu nach England ging, besuchte er Mr. Nugent, und dieser ... sagte ihm, er verstehe nun die Dinge, die er vorher nicht sehen konnte, und versprach dem Sadhu, daß von seiner Seite keine Unannehmlichkeit mehr kommen werde. Aber sobald dieser Jesuit auftritt,... erneuert Mr. Nugent seine alten Vorurteile und läßt P. Hosten seine Argumente an die große Glocke hängen.

Gegen diese beiden steht das vereinte Zeugnis einer Schar guter Leute, deren Wort in diesem Land viel mehr gilt, Leute, die Sundar Singh schon vor seiner Bekehrung kannten und seine Freunde seit vielen Jahren gewesen sind. Der verstorbene Me-

tropolitanbischof Lefroy schrieb an Sundar Singh am Ende seines Lebens in den wärmsten Worten der Zuneigung und des Vertrauens. Ich selbst bewahrte die Privatschriftstücke des Sadhu auf und darunter befanden sich die Briefe von Bischof Lefroy.

Dr. Wherry, sein geistiger Vater, ist noch sein hingegebener Freund. Er ... hört nie auf, an den Sadhu zu schreiben. Ich habe bedeutsame Briefe von ihm, welche den Charakter des Sadhu bezeugen und seine Unschuld gerade in den Dingen erweisen, die von P. Hosten in Frage gezogen wurden. Mr. Stokes, Rev. J. Redman und eine Menge wohlbekannter Männer in Indien könnte ich anführen als solche, die der gänzlichen Lauterkeit Sadhu Sundar Singhs völlig sicher sind ...

Ich brauche nicht zu sagen, wie dankbar wir Freunde des Sadhu Ihnen sind ... Aber für einen Protestanten ist es eine Unmöglichkeit, einen Jesuiten auf seinem eigenen Boden zu bekämpfen, denn kein Protestant wird sich zu all den niedrigen Methoden herablassen, die sie gebrauchen. Ueberdies gibt es genug Beweise, um vernünftige Leute zu überzeugen, daß der Sadhu der gute Mensch ist, als den wir ihn kennen, und daß die unverantwortlichen Angriffe der Jesuiten gegen ihn nur ein Teil ihrer Politik sind, jeden großen Protestanten zu ruinieren, wenn er nur ein Stückchen dem Ruhm der römischen Kirche Abbruch tun kann.

.... Möge Gott Sie segnen in Ihrer Bemühung, den Charakter des heiligsten Mannes zu erweisen, den kennen zu lernen unser Vorrecht war.

Mit den herzlichsten christlichen Grüßen

Ihre sehr ergebene R. Parker.

12.

Sadhu Sundar Singh ist ein Sikh in den dreißiger Jahren, der die Verehrung und Liebe des christlichen Indien in einer Weise gewonnen hat, welche tief bezeichnend ist für die Sehnsucht des indischen Herzens. Er trägt das gelbe Gewand des indischen Asketen und als solcher hat er sich den Ansprüchen von Heimat und Familie entzogen. Die Welt kann ihm nichts geben, das er für wertvoll hält. Sie kann ihm auch nichts nehmen, was für ihn wertvoll ist. Aber obgleich er das „Grabtuch" angelegt und sich freut, Schweres um der Liebe Christi willen zu ertragen, zeigt er keinen asketischen Geist, sonst würde er nicht, wie er es tut, die

Liebe von hoch und niedrig, jung und alt, gewinnen. Alle, die ihn kennen, bezeugen die Anmut, den Zauber und die Schlichtheit seines Charakters. Sein Einfluß ist ein rein persönlicher; er hat nichts mit Organisation oder Institution zu tun. Sadhu Sundar Singh durchzog Indien wie ein Magnet und zog die Seelen an, wohin er auch immer kam.

Die indischen Christen des Nordens und Südens haben in gleicher Weise sich diesem jungen Manne zugewandt, und zwar mit einem Eifer, der in sich eine leidenschaftliche Kraft und tiefe Bedeutung hat. Sie sehen in ihm, was sie zu werden wünschen. Er ist Indiens Ideal des Christusjüngers — eines barfüßigen Wanderers mit brennender Liebe in seinem Herzen. In ihm scheinen sich Christus und das Hindutum zu begegnen und zu vereinigen, und der christliche Glaube erscheint hier nicht als Fremdling, sondern als eine Blume, deren Schönheit an einem indischen Stamm erblühen kann. Es ist kein Hindernis für die Verehrung, die dieser Sadhu gewinnt, daß er in sich eine Atmosphäre des Geheimnisses trägt. Geschichten werden erzählt von seltsamen Errettungen, die er auf seinen gefährlichen Reisen in Tibet erfahren, von Visionen und Offenbarungen. An diesen Dingen stoßen sich unsere kalten skeptischen Naturen, aber Indien hat vielleicht eine wahrere Auffassung von den Dingen und von der Realität der geistigen Welt, wenn es sich weigert, ungläubig zu sein.

Wenn Paulus auf die Visionen und Offenbarungen des Herrn zu sprechen kam, waren ohne Zweifel in Korinth und anderswo Leute, welche mit den Achseln zuckten. Wenn Sadhu Sundar Singh davon spricht, im dritten Himmel gewesen zu sein und Jesus geschaut zu haben, sollen wir ihm heute eine Fähigkeit, Blicke zu tun in die unsichtbare Welt, absprechen, eine Fähigkeit zur Gemeinschaft mit seinem Herrn, die wir bei einem andern Heiligen vor 1900 Jahren zugeben? Solche, welche den Sadhu gut kennen und die keine gefühligen Leute sind, zweifeln nicht an seiner völligen Gesundheit und an seiner völligen Aufrichtigkeit. Es haben sich in seiner Erfahrung im wilden Lande an der indischen Grenze und in Tibet Dinge abgespielt, die für uns befremdend und schwer verständlich sind, aber diese Dinge sind nicht die zentralen im Leben des Sadhu, noch haben sie einen Platz in seinem Zeugnis.

Er ist ein demütiger, ernster, frommer Zeuge Christi und seines Evangeliums, und er durchzog Indien wie ein Magnet und riß die Seelen an sich, nicht weil ein Nimbus des Geheimnisses

ihn umgibt, sondern weil er in seiner stillen Würde und völligen Weltfreiheit das zu enthüllen scheint, was Indien dann werden mag, wenn Christus von seinem Herzen vollen Besitz ergreift... Sadhu Sundar Singh muß selbst dem furchtsamsten und dem ungläubigsten seiner Beobachter jene reiche Verheißung deutlich machen, die verborgen liegt in der indischen Seele.

Dr. R. Macnicol, **The Making of Modern India** (gedruckt Juli 1924, Auszug mitgeteilt von Frau Parker).

2. Freunde in Europa.

(Aus dem Schwedischen übersetzt.)

Vesterås, 27. 10. 1924.

...Du fragst, ob ich nicht etwas über Sundar Singh schreiben will. Ja, das ist nicht so leicht, etwas mehr zusammenzubekommen von den zerstreuten kleinen und großen Eindrücken. Daß er einen überwältigenden Eindruck machte, ist sicher. Eigentlich glaube ich, daß er mehr durch das wirkte, was er ist, als durch das, was er sagte. Vielleicht war er bei seiner Predigt nicht inspiriert. Er war ja so sehr von diesen großen Menschenmengen geplagt, die ihm folgten und die sich drängten, wo er ging und stand. In der Kirche waren über 4500 Menschen, ein unglaubliches Gedränge von aller Art Menschen. Er selbst konnte kaum durchkommen. Er sagte gleich, daß er um dieses Gedränges willen nur kurz sprechen wolle. Es war auch sehr kurz und sehr energisch vorgebracht, nicht stille, wie ich mir gedacht hatte, daß er sprechen würde. Er redete von dem großen Wunder, daß wir einen E r l ö s e r haben. Das andere Wunderbare, das er erlebt, hielt er nicht für etwas Wunderbares im Vergleich zu diesem Wunder. Es war sehr einfach, aber man empfing einen frischen und neuen Eindruck davon, daß Gottes Gnade in Christus fürwahr ein Wunder ist, größer als alles andere. Es war für ihn hernach sehr schwer, die wenigen Schritte von der Kirche zum Bischofshaus zu gelangen, und die ganze Nacht hindurch blieben Mengen stehen in der Hoffnung, irgendwie einen Schimmer von ihm aufzufangen...

Spät abends versammelten sich bei uns einige Freunde, die Geistlichen und einige interessierte englisch sprechende Familien. Das war eine unvergeßliche Stunde. Er saß ganz vorn mit einigen unserer weiblichen Freunde. Sie waren so eifrig dabei, ihn um alles mögliche zu fragen. Er antwortete ganz eigentümlich. Bis-

weilen antwortete er gar nicht, wenn die Frage eine neugierige Frage in religiösen Dingen zu sein schien. Etwas, was ich sehr gut, aber merkwürdig fand, sagte er: „Ich glaube, daß jeder wirklich fromme Mensch eine fromme Mutter hatte." Wir fragten, ob er das wirklich so meinte. „Ja, ich tue das," sagte er. Ich kann ihn noch sehen, wie ein leises Lächeln über sein Antlitz huschte, ein leises Lächeln, das einen Anflug von Nachsicht verriet mit allen diesen kleinen dummen Frauen; aber welche Milde, welche hohe und stille Würde und Liebenswürdigkeit. Aber weit, weit weg ging sein Blick in seinen gleichsam nach Bergen ausschauenden Augen. Ist das für alle Orientalen gemeinsam oder war es nur er, der so aussah, als schaute er in der Ferne Gesichte?

Er konnte auch recht herb sein. Als eine Frage betreffend seine Anschauung über das jüngste Gericht gestellt wurde, antwortete er schroff: „Ich stelle kein Programm für unsern Herrn auf." Jemand fragte ihn, ob er glaube, daß das Christentum bald Indien erobern werde. „Nein," sagte er, „ich glaube nicht, daß Indien in seiner Ganzheit christlich wird." Diese eigentümliche Mischung eines nüchtern schauenden Menschen und eines göttlichen Wundermannes, der das Wunderbarste erlebt hat und in der Volksphantasie umsponnen ist mit der Legendenglorie früherer Zeiten, packt einen tief, so glaube ich. Freilich, und das versuchte ich ihm zu sagen, als er von dem Gedränge der Volksscharen geplagt wurde, „es ist nicht bloß Neugierde, sondern das kommt daher, daß die Leute glauben, sie schauten vor ihren Augen eine der biblischen Gestalten, jener Gestalten, die sie von Kindheit auf kennen." Ich wollte ihm das nicht sagen, aber man fühlte so stark, daß man nie und nirgends weder in einem lebendigen Leben noch in einem Gemälde jemand sehen kann, der in seinem ganzen Aussehen und Wesen unserem Herrn Christus so gleicht wie er. Nie werde ich vergessen, als ich stehen blieb und in unsere kleine Kapelle am Ende des „Kanonikusganges" hineinblickte und ich ihn da sah, still versunken, eine hohe Gestalt, in seiner Sadhutracht, den Blick nach dem Altar gekehrt, nahe der inneren und äußeren Vollendung — in Gott froh, Christus so nahe, wie ein Mensch nur kommen kann. Nach seinem gesegneten Hiersein fühlte ich stärker als vorher, daß diese kleine Kapelle ein Gotteshaus war. Er gab ihr die Weihe....

Dein treuer Freund Gerda.[94]

Skara, 29. September 1924.

.....Und dies mit dem Sadhu! Man staunt ja! Und muß fragen: haben die Leute ihn nicht *gesehen*? Mehr braucht man nicht. Ihn zu *hören* ist nicht das Entscheidende, aber ihn zu *sehen*! *Der* und ein Schwindler! Lächerlich! Da hätte er doch seine eigene Person hervorzuheben versucht, aber er tat ja das Gegenteil; er trat ja einfach-natürlich zurück; ich habe nie einen so „natürlich"-demütigen Menschen gesehen, sollte das etwa Schwindlerart sein? *Das* war ja *eine* Seite bei ihm, die einem besonders auffiel. Und würde wohl von einem Schwindler eine solche Sphäre von Heiligkeit ausstrahlen? Umso weniger, da er nicht die Muttersprache benutzte, konnte er durch die Macht des Wortes auf die Zuhörer fesselnd wirken. Blieb also nur seine eigene Persönlichkeit übrig, die auf die Menschen wirken konnte. Und diese Persönlichkeit sprach gerade durch — Zurücktreten. Man vergaß den Sprecher und sah nur denjenigen, den er verherrlichte.... Weißt Du, eigentlich braucht er keine Verteidigung! Er spricht für sich selbst (ohne Worte)! Alle, die ihn gehört und gesehen, müssen sich *für* ihn erklären, unbedingt. Steht er nicht zu hoch, daß man um ihn kämpfen sollte! Nun ja, ich weiß schon, was Du antworten wolltest: auch um Christus wird gekämpft. Ja. Aber — werden sich die Katholiken darum kümmern, was ein Protestant — sei es ein Erzbischof oder ein Laie — über seine Eindrücke von dem Sadhu sagt? Nun ja, das wirst Du am besten verstehen können. Es tut mir aber leid um den Sadhu — ich sehe ihn noch auf der Kanzel, still, ruhig, eine *Seele*, — daß um diesen verkörperten Frieden ein Kampf entstehen soll. Würde er nicht selbst sagen: „Stecke das Schwert in die Scheide?" Er wäre ja kein Christusjünger, wenn ihn keine Verfolgung träfe! Wäre es nicht möglich, den katholischen Angriffen mit „sprechendem" Schweigen zu begegnen? Oder würde das falsch verstanden werden?... Aber, noch etwas: Ist nicht all das, was er geäußert hat — was in Deinem Buch gesammelt ist wie in anderen — ein genügend deutlicher Beweis für den Geist, der in ihm ist, spricht nicht ein *heiliger* Geist aus seinen *schlichten* Worten?...

Seid nun beide herzlich gegrüßt von Eurer Freundin

Gurli.[95]

Utrecht, 7. Februar 1924.

Geehrter Herr Kollege, werter Freund!

Es ist mir ein wahres Bedürfnis Ihnen herzlichst zu danken für Ihr schönes und anregendes Buch über den Sadhu Sundar Singh. Ich hatte selber zweimal das Vorrecht, die Ehre — wie soll ich mich eigentlich ausdrücken — ihm zu begegnen und ihn in Utrecht bei einer öffentlichen Zusammenkunft, bei welcher Gelegenheit der Saal mit Tausenden gefüllt war, einzuführen. Ich habe von ihm genau denselben Eindruck, wie Sie in Ihrem schönen Buche diesen wiedergeben. Er war mir eine Offenbarung und die Welt des Neuen Testaments wurde mir durch seine Erscheinung näher gerückt und verständlicher gemacht. Es ist mir auch aufgefallen, wie sehr seine Gedanken über Jesus Christus an diejenigen Luthers erinnern. Es hat meine völlige Zustimmung, wenn Sie seine Bedeutung für uns Abendländer in diesen Worten schildern, daß er uns beten gelehrt und das Evangelium Jesu wieder in seiner schlichten Größe und Wunderkraft gezeigt hat ...

Hochachtungsvoll Ihr ganz ergebener J. A. Cramer.[96]

Montreux, Pension Jolimont, den 8. März 1925.

Sehr geehrter, lieber Herr Professor,

Es ist mir, meinem Gatten und unserer Tochter ein Herzensbedürfnis, Ihnen unseren Beitrag zukommen zu lassen, für Ihre Dokumentensammlung zu Gunsten unseres teuren Sadhu Sundar Singh. Unsere Liebe zu ihm ist so tief, daß es uns nicht leicht ist, alles, was wir sagen möchten, zum Ausdruck zu bringen. Viele, viele geheiligte Männer Gottes in verschiedenen Ländern haben wir kennen gelernt, keiner aber hat uns, wie Sundar Singh, den gewaltigen Eindruck gemacht, daß wir einen Henoch vor uns hatten. Unser geliebter Sundar Singh ist wahrhaftig ein Henoch in dieser unserer Zeit, denn er wandelt unaufhörlich mit Gott. So oft man ihm im Laufe des Tages begegnet, hat man, zu jeder Stunde, das Empfinden, daß er direkt vom Umgang mit Gott kommt, denn sein Wesen offenbart dieses heilige Zusammensein mit dem Herrn. Sundar Singh ist ein Beter im tiefen Sinn des Wortes. Die Ewigkeit wird auch offenbaren, wie viel durch seine kräftige Fürbitte von Gott dem Herrn erreicht worden ist. Auch wir verdanken viel seinen treuen Gebeten. Ach, wenige haben es auch so weit gebracht wie Sundar Singh mit der Heiligung, und

wir, die schon lange unseren geliebten Heiland Jesum Christum kennen, schämen uns nicht zu bekennen, wie viel wir von ihm gelernt haben und wie viel wir weiter durch die innige Gemeinschaft mit ihm, Sundar Singh, lernen. Bei seinem geheiligten Wesen ist Sundar Singh dennoch natürlich.... Er genießt Liebe, die man ihm entgegenbringt — und er hat ein warmes Herz und weiß auch mit Liebe alle zu umgeben. Christus ist wirklich sein Leben, und so oft er schlechte Behandlung, Hunger, Durst, Verleumdung jeder Art aushalten muß, ist er glücklich um seines herrlichen teuren Heilandes willen leiden zu dürfen. Sein Herz wird dabei mit tiefer Freude und mit Frieden erfüllt. Auch haben wir noch nie ein so hohes Maß von Feindesliebe in einem Christen gesehen wie in Sundar Singh. Er vergibt nicht nur seinen Feinden die schwersten Versündigungen gegen ihn, er hat noch dazu seine Feinde lieb und betet für sie mit Liebe. Jesu Christo zu dienen und Seelen in Verbindung mit Gott zu bringen, ist sein höchstes Glück. Seelen zu Gott, nicht zu sich selber zu ziehen, ist sein unermüdliches, beständiges, tägliches Bestreben.

Sie werden vielleicht, sehr geehrter, lieber Herr Professor, sagen, daß wir unseren teuren Sundar Singh zu hoch erheben. Aber wir legen nur Zeugnis ab von dem, was wir an ihm erlebt haben und weiter erleben.

Einen warmen Gruß von uns dreien bitten wir Sie entgegenzunehmen mit dem Ausdruck unserer aufrichtigen Freundschaft —

Gräfin Helene Korff.[97]

(Aus dem Französischen.)

St. Jean de Lug, Bakes Pyrénées
2. April 1925.

Im Hause unserer Kinder ... hatten wir das große Vorrecht, Sadhu Sundar Singh während seines Aufenthaltes in Lausanne 1922 zu empfangen. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den ich im ersten Augenblick empfand, als er das Haus betrat. In diesem Augenblick habe ich einen Segen in meiner Seele empfangen, dadurch daß ich die Kraft eines Lebens schaute, in dem sich das Bild Jesu Christi widerspiegelt.

Die himmlische Ruhe, der vollendete Friede, die strahlende Freude, welche im Antlitz des Sadhu leuchtet, gab einem sogleich die Gewißheit, in der Gegenwart eines Menschen zu sein, der in

enger Gemeinschaft mit seinem Erlöser lebt; und wenn er mit jemand von Jesus Christus spricht und sagt: „Ich kenne ihn", ist es unmöglich an der Wirklichkeit dieser persönlichen Kenntnis zu zweifeln, die zu einem Leben innigster Gemeinschaft mit Ihm geworden ist. Während der Zeit, da er in unserer Mitte weilte, ist dieser Eindruck nicht einen Augenblick gewichen, im Gegenteil, er hat sich von Tag zu Tag vertieft.

Alles in ihm atmet die Reinheit eines Lebens, das ganz Gott und dem Dienst der Mitmenschen in Demut und Liebe geweiht ist. Sei es im vertraulichen Beisammensein, sei es während der gemeinsamen Mahlzeiten, im Gespräch mit Einzelnen oder inmitten der Volksmassen, die sich um ihn drängten, sei es in den Kirchen oder in den Empfangsräumen, immer bleibt er in dieser vollendeten Ruhe Gottes.

Er spricht mit der Vollmacht eines Menschen, der eine tiefe Erfahrung von Jesus Christus besitzt, eines Zeugen, der ihn selbst „gesehen" und „gehört"; und wenn er von den wunderbaren Eingriffen Gottes in sein Leben erzählt, tragen seine Erzählungen das unableugbare Gepräge der Wahrheit.

Das Gespräch und die Vorträge erläutert er durch Gleichnisse, die ihm die Natur oder das Menschenleben nahelegen. Er antwortet auf die Fragen, die ihm gestellt werden, mit einer Klarheit und Weisheit, die von oben kommen. Man wird unwillkürlich von seinen Antworten betroffen, die von einem Menschen kommen, der gewohnt ist, die Fragen des gegenwärtigen und des ewigen Lebens in der innigsten Gemeinschaft mit Gott zu ergründen.

Gewiß ist es ein großes Beispiel des Guten, wie er es versteht, inmitten eines so ausgefüllten Lebens und eines so intensiven öffentlichen Dienstes Stunden lang dem Gebet, der Schriftlesung und der Betrachtung zu widmen. Gerade in diesem täglichen Kontakt mit Gott ruht das Geheimnis seines heiligen und reinen Lebens und des Segens, der sein Zeugnis begleitet.

Wenn man das von himmlischer Klarheit umstrahlte Antlitz des Sadhu sieht, wie sollte man da nicht an Mose denken, von dem gesagt ist: „Sein Antlitz leuchtete, weil er mit Gott geredet hatte"?

Ich bin glücklich hier Zeugnis ablegen zu dürfen von dem großen Segen, den für mich der Besuch des Sadhu brachte und nicht nur für mich, sondern auch für die Glieder meiner Familie und für zahlreiche Freunde, die zusammenkamen, um in dem

kleinen Haus Clos Chailly sur Lausanne sich mit ihm zu treffen und zu unterhalten.

Ich preise Gott, der in den Zeiten des Unglaubens, die wir durchlaufen, einen Mann wie Sadhu Sundar Singh erweckt hat, der ein lebendiger Zeuge der Macht und Liebe Jesu Christi ist.

Alice von Berchem.

Ittigen bei Bern, den 13. Oktober 1924.

Sehr verehrter Herr Professor,

....Ehe ich antwortete, wollte ich gerne noch einmal mit unserem Missionar Pfarrer Schwab z. Z. Burg bei Aarberg (Kt. Bern) reden....

Vorerst beantworte ich Ihre Anfragen mein Buch betreffend.

1. Die erste Auflage erschien 1921.

2. Die schriftlichen Quellen, die ich benutzte, waren Parker und Zahir, sowie Mitteilungen unserer Missionare in Indien. Im Jahre 1920—1921 war auch mein Schwager, Missionar Pfarrer Dr. Paul Burckhardt, aus Udipi (Süd-Kanara) auf Urlaub in der Schweiz, oft eben bei uns. Er kannte nun den Sadhu aus Indien her persönlich und so war es mir wertvoll, von ihm einen nicht durch das gedruckte Wort, sondern durch die lebendige Rede vermittelten Eindruck von der Persönlichkeit Sundars zu erhalten. Ich zog ihn auch da zu Rate, wo mir die schriftlichen Quellen Anlaß zu Fragezeichen gaben und nahm nur die Erzählungen auf, die er mir als gut verbürgt garantierte und die für den, der Indien kennt und nicht alles Geschehen nach europäischem Studierstubenmaßstab mißt, — wie ich den Eindruck habe, daß Pfarrer Pfister es leider tut — auch nichts Unwahrscheinliches haben.

Mein Schwager war auch der erste, der mir die Aeußerung des Sadhu mitteilte und bezeugte, „Ich will Jesum Christum und nicht den »Mahârishi« predigen".[98] Ich hatte für mich zu den Berichten Zahirs ein Fragezeichen gesetzt und meinem Schwager meine Bedenken geäußert. Er bestärkte mich in meinem Entschluß, diesen Teil der Darstellung aus Parker und Zahir in keiner Weise zu verwerten. Denn die mir übermittelte Weigerung des Sadhu, weiter davon zu erzählen, ließ es mir fraglich erscheinen, ob eine an ihn direkt gerichtete Anfrage meinerseits befriedigend beantwortet würde.... Fragwürdige Partien aber wollte ich meinem

Büchlein nicht einverleiben und so ließ ich den Abschnitt weg. Daß ich recht tat, wurde mir vom Sadhu hier persönlich bestätigt, aber auch, daß ich von den mitgeteilten Erzählungen nichts zurückzunehmen brauche, sondern daß sie den Tatsachen entsprechen.

3. Die fünfte Auflage ist die letzte meines Buches. Es kam dann die Publikation von Streeter und ich hielt meine Aufgabe, in meiner Heimat auf den Sadhu hinzuweisen, für erfüllt.

Auch nachdem ich das Glück gehabt hatte, ihm hier persönlich zu begegnen und einige Stunden mit ihm zusammen zuzubringen, drängte es mich gar nicht, nun aufs neue zu schreiben und was nahe gelegen hätte, eine Publikation über seinen Schweizer-Aufenthalt, seine Gespräche usw. herauszugeben. Denn das hätte leicht nach einem „Sadhu-Kult" aussehen können. Und das hätte sowohl des Sadhu als meinen Intentionen widersprochen...

Ich sprach mit Herrn Schwab besonders über die von Ihnen mitgeteilten jesuitischen Angriffe und befragte ihn, was er davon halte sowohl in bezug auf ihre Begründetheit, als auf ihre Wirkung in Indien. Beidem mißt er so gut wie keine Bedeutung zu. „Es wäre unwahrscheinlicher, daß der Sadhu keinen Versuch des Fastens gemacht hätte, als umgekehrt;" für den Inder bedeutet diese Uebung gar nichts so Absonderliches und mußte für den Sadhu als wirklichen Jünger Jesu fast etwas Selbstverständliches, wenn nicht Notwendiges werden. So sehen es gewiß auch die Inder selber an und werden kaum begreifen, was dieser Jesuit mit seiner Bestreitung wolle. Es dürfte letzterem darum kaum gelingen, den Sadhu in Indien zu diskreditieren,... besten Falles nur innerhalb seiner eigenen Konfession, wenn auch nur da. Der Sadhu sei viel zu bekannt und sein Ruf zu fest begründet, als daß diese Angriffe auf Erfolg rechnen könnten.

Mich interessieren diese Angriffe eigentlich mehr von einem anderen Gesichtspunkt aus, durch ihre Analogie zu den Angriffen, die von freisinniger Seite aus gegen mein Büchlein über den Sadhu erfolgten.[99] Der Züricher Pfarrer Dr. Pfister hat da gar unerwarteten und sonderbaren Sukkurs erhalten! Ob er sich wohl sehr darüber freut? Erwartet wird er ihn wohl kaum haben, **Les extrêmes se touchent.**

Und nun mein eigener Eindruck vom Sadhu.

Verehrter Herr Professor, wenn ich davon reden soll, dann empfinde ich, daß der Weg vom Herzen und dem dort empfangenen Eindruck bis zur Wiedergabe durch das gesprochene oder geschriebene Wort ein langer ist.

Ich sah dieser Begegnung mit der bangen Frage entgegen: Wird der persönliche Eindruck alle die aus zweiter Hand empfangenen Eindrücke bestätigen oder wirst du um eine große Enttäuschung in deinem Leben reicher werden?

Die Begegnung kam und wurde zum eindrucksvollsten Erlebnis, auf das ich zurückschaue. Ein solcher Hauch von Reinheit und Wahrhaftigkeit geht von ihm aus, der mir in seiner Nähe sogleich ein Heimatgefühl schenkte. Das Empfinden, einem Menschen ganz anderer Rasse gegenüberzustehen, erlosch beim ersten Blick in sein Auge.

Ich liebe für gewöhnlich den Ausdruck „Bruder" nicht, weil er oft einfach innerlich unwahr ist und zu Unrecht verwendet wird. Beim Sadhu kann ich aber keine Bezeichnung finden, die das Gefühl treffender wiedergäbe, das ich in seiner Nähe hatte, als daß ich sage: Ich fühlte, daß ich einem Menschen gegenüberstand, der in reiner Bruderliebe hergekommen war. Der hochgewachsene Inder, dem man nicht nur am Wuchs, sondern an jeder Bewegung den Abkömmling aus alter hoher Kaste und vornehmer Familie ansah, hatte dabei etwas so Natürliches, daß man es spürte, er kommt als „Bruder", der seine „Brüder" in Christo kennenlernen will. Aus diesem und aus keinem anderen Grunde steht er jetzt hier und reicht dir die Hand. Aber ebenso spürbar und im Gespräch sich erweisend ist es, daß er das Evangelium Christi durchaus selbständig verarbeitet hat und keine europäische Exegese nachbetet. Die Art und Weise, wie er biblische Wahrheiten zum Ausdruck bringt, ist völlig selbständig, intuitiv.

Der äußere Mechanismus des Geschehens, Ursache und Wirkung, ist ihm keineswegs fremd. Seine treffenden Bilder zeigen, daß er ihn zwar sehr gut kennt, aber ich möchte sagen, er interessiert ihn keineswegs in derselben Weise, wie er uns Abendländer interessiert. Dafür verbirgt ihm dieser äußere Mechanismus dann auch nicht die hinter dem Geschehen wirkende Macht Gottes; sie allein interessiert ihn wirklich und so schaut er sie denn auch überall. Darin scheint er mir ebenso „Inder" zu sein als auch „Jesus-Jünger", letzteres in ursprünglicherer Weise, als wir Abendländer es meist sind....

Herzlich grüßt Sie und ergebenst Ihr

M. Schaerer-Burckhardt, Pfr.

Bern, 15. März 1925

Sadhu Sundar Singh hat während seiner zweiten Europareise, im Jahre 1922, als er auch die Schweiz besuchte, zweimal bei mir gewohnt. Das eine Mal war er, in den ersten Tagen seines Schweizeraufenthaltes, nur für eine Nacht in meinem Hause; das andere Mal, ungefähr drei Wochen später, kurz vor seiner Abreise aus der Schweiz, Ende März, hatte ich die große Freude, den indischen Gast während vier Tagen zu beherbergen. Durch sein überaus gütiges, von innerer Ruhe getragenes Wesen, seine bescheidene und natürliche Art, gewann er sofort nach der ersten Begegnung mein volles Vertrauen. Sundar Singh war für mich kein Unbekannter, als er nach Bern kam. Ich hatte schon viel über ihn gelesen und auch Missionare von der kanaresischen Mission aus persönlicher Bekanntschaft von ihm erzählen gehört. Ich kann nicht verhehlen, daß ich auf meinen eigenen Eindruck sehr gespannt war, hatten mich doch einige Erzählungen über den Sadhu etwas stutzig gemacht. Um so mehr Gewicht lege ich auf die obige Bemerkung; denn wenn Sadhu Sundar Singh im täglichen Umgang einen durchaus vertrauenerweckenden Eindruck macht, so darf man ihm, aller verstandesmäßigen Skepsis zum Trotz, auch bei den Erzählungen aus seinem Leben sachgemäße Darstellung zutrauen. Und der erste Eindruck, auf den ich mich wie viele andere in hohem Maße verlassen darf, ist während des mehrtägigen Zusammenseins in keiner Weise gestört oder abgeschwächt worden, weder durch sein öffentliches Auftreten noch durch sein Verhalten im Familienkreis. Hier läßt sich am sichersten beobachten. Ich will nicht unterlassen das Verhalten meines damals acht Jahre alten Mädchens dem Sadhu gegenüber zu erwähnen. Das Kind, das zurückhaltender Art ist und dem Besuch des indischen Gastes mit Befangenheit entgegensah, befreundete sich sehr bald mit ihm; der Sadhu gewann durch seine liebevolle, einfache Art sein Herz. Zur Charakterisierung Sundar Singhs ist diese Tatsache meiner Meinung nach von großem Wert. Verwunderlich ist sie nicht. Der Sadhu steht im guten Sinn in vielem den Kindern nahe, und das weckt sofort ihr Zutrauen. Wie kindlich freute er sich über einen Blumenstrauß, den man ihm ins Zimmer brachte! Wie ganz naiv-natürlich war seine Freude über den guten Besuch seiner Vorträge in Bern und sein Bedauern, wenn er hörte, daß viele genötigt waren, an der Türe der überfüllten Kirche umzukehren! Wie gern hätte er auch diesen

Mitmenschen einen Dienst geleistet, indem er ihnen von seinen Lebenserfahrungen erzählte und sie damit zur Quelle ewigen Lebens, zu Jesus Christus, hinführte. Wenn nach einem Vortrag eine Schar von Besuchern ihm die Hand zu schütteln kam oder ihm beim Wegfahren jubelnd zuwinkte, so nahm er es in schlichter Weise als Zeichen des Dankes froh entgegen. Ganz ähnlich verhielt sich der Sadhu als Gast: dankbar und in bescheidener Selbstverständlichkeit nahm er alles auf, was Gastfreundschaft ihm zu bieten hatte. In keiner Weise beanspruchte er aber etwas Besonderes; er fügte sich ganz in die gegebenen Verhältnisse und paßte sich der Hausordnung an, so wenig sie seinen Gewohnheiten entsprechen mochte. Seine echte „Herzenshöflichkeit" ermöglichte ihm dies und sein feines Benehmen waren ihm dabei behilflich. Oft waren die Antworten des Gastes auf Fragen nach seinen Wünschen im täglichen Leben so bescheiden-unbestimmt, daß der Gastgeber für ihn entscheiden mußte. So wenig wichtig war ihm alles das, was im Leben der meisten Menschen bedeutsam ist. Seine persönliche Anspruchslosigkeit in bezug auf Essen und Trinken, Kleidung, Bedienung usf. war geradezu erstaunlich. Er ging ganz in seiner Lebensaufgabe auf. Dies war oft so stark und in solchem Maße an seinem Gesichtsausdruck zu bemerken, daß man sich scheute, ein Gespräch mit ihm anzufangen; man hatte das Gefühl, daß die Umgebung für ihn augenblicklich gar nicht existierte. Dies erklärt sehr gut diesen oder jenen kleinen Widerspruch in der Schilderung äußerer Umstände bei den Erzählungen Sundar Singhs, wie er einzelnen Schweizerfreunden etwa aufgefallen ist. Mißt man dem äußeren Ergehen so wenig Wichtigkeit bei, dann achtet man oft auch nicht so genau auf das, was um einen vorgeht. Meine Bemerkung bezieht sich auf die Erzählungen des Sadhu im Freundeskreis. In seinen Ansprachen verwendete er solche Erzählungen aus seinem Leben nur als Beispiele zur Verdeutlichung seiner Gedanken; hier wollte er nie genaue Schilderungen von Erlebnissen geben.

So schweigsam Sundar Singh im allgemeinen war, so bereitwillig erzählte er, dazu aufgefordert, im Freundeskreis und beantwortete an ihn gestellte Fragen in seiner bilderreichen, oft von feinem Humor durchzogenen Ausdrucksweise. Freilich gab er auf Fragen, die an sein innerstes Erleben rührten, nur ungern Auskunft; das ist bei seinem feinen Empfinden und Zartgefühl sehr verständlich.

Bei aller Einfachheit und Bescheidenheit hatte Sadhu Sundar

Singh etwas Hoheitsvolles an sich, das durchaus nicht nur durch seine äußere, einnehmende Erscheinung erklärt wird.

Sundar Singh hinterließ den Eindruck eines wahrhaft frommen, demütigen, und von wahrer Menschenliebe erfüllten Mannes.

Für mich war es eine der schönsten und wichtigsten Erfahrungen des Lebens, im Sadhu einen Vertreter eines anderen Erdteils, einer anderen Rasse kennen zu lernen, mit der ich mich nach kurzer Bekanntschaft freundschaftlich verbunden fühlte, weil ich mich mit ihm im Höchsten, im Glauben an Jesus Christus eins wußte.

Dr. (med.) Th. Kocher.

Ein Ereignis für das religiöse Leben in der Schweiz.

In den letzten Wochen durchzog der indische Apostel Sundar Singh die Schweiz und verkündigte zu Stadt und Land das Geheimnis eines glücklichen Lebens. Ungeheuer war der Andrang zu seinen lebendigen Bekenntnissen. Große Massen mußten vor den Kirchentüren umkehren. In Lausanne war er an einem Nachmittag gezwungen, aus dem Gotteshaus ins Freie zu gehen. Was war es doch, das die Leute so mächtig anzog? Bloß die Sensation, das heilige gelbe Kleid des „Sadhu", des heimatlosen und besitzlosen Wanderpredigers, bloß die Sucht den Menschen zu sehen, von dessen Wanderungen in Indien und im dunklen Tibet, von dessen Prüfungen und Bewahrungen man so sonderbare Dinge gelesen hatte?....

Wie oft sind wir enttäuscht, wenn wir mit machtvollen Rednern nähere Fühlung bekommen. Eine schmerzliche Kluft zwischen Wort und Wandel tut sich auf. Eitelkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht begegnen uns in dem gleichen Menschen, der von der Kanzel aus das „neue Leben in Christo" hinreißend zu schildern versteht. Sundar Singh reißt noch mehr als in seiner Rede hin durch sein schlichtes, liebevolles Wesen im persönlichen Verkehr. Wenn er morgens zum Frühstück das Zimmer betritt, nachdem er zwei Stunden in Gebet und Nachdenken über einen Bibelabschnitt zugebracht hat, ist es einem, als gehe etwas von seinem tiefen inneren Frieden und seinem unbegrenzten Wohlwollen auf uns über, und man fühlt sich für den ganzen Tag in eine gute Bahn gelenkt.

Was ist nun aber die Botschaft Sundar Singhs? Sie läßt sich zusammenfassen in der kurzen Forderung: „Mehr Gebet!", mit der er einem Kreis von Pfarrern im Berner Jura die Frage beantwortet hat, was sie tun müßten, um ihre Arbeit erfolgreicher zu gestalten. — „Seid Beter, und alles andere, der innere Friede, die ungetrübte Erkenntnis der täglichen Pflichten, der opferfreudige Liebesdienst an dem Nächsten kommt dann ganz von selbst." ... „Widmet jeden Morgen eine stille Zeit der Vertiefung in Gottes Wort und dem Gebet, und euer Leben wird wunderbar umgewandelt werden!" Diese Verheißung durchzieht alle Ansprachen des Mannes, dessen eigenes Leben uns als ein ununterbrochenes Gebet erscheint. Was hätten wir wohl dabei gewonnen, wenn wir aus seinem Munde geistvolle Ausführungen über indische Verhält-

nisse oder über die Lösung der politischen und sozialen Fragen vernommen hätten, in denen wir Abendländer uns nicht mehr zurechtfinden können? Dazu hätte sich die weite Reise wirklich nicht gelohnt. Aber dazu hat sie sich gelohnt, daß uns mit schlichtem, eindringlichem Wort gesagt wurde: Ohne bewußte tägliche Zwiesprache gibt es keine Frömmigkeit, kein Christentum, kein wahres Leben.

Sundar Singh, der seine Reden in Stunden ruhigen Nachdenkens kurz vor seinem Auftreten aufbaut, verliest zum Beginn meist ein kurzes Jesuswort..., und läßt daraus seine durch ergreifende Lebenserfahrungen und treffliche Gleichnisse bereicherten „Zeugnisse" (predigen will er nicht, das betont er nachdrücklich) hervorquellen, so wie aus einer Knospe die herrliche Blüte sich entfaltet. Auch wer nur die Uebersetzung versteht, ist ergriffen von den englischen Worten, denn sie sind getragen, das spürt man deutlich, von einer Sicherheit und einer ungekünstelten freudigen Leidenschaftlichkeit, wie man sie bei den gefeiertsten Kanzelrednern meist nicht findet. „Der Mann hat im Auftrag eines Höheren etwas zu sagen und hat es gerade mir zu sagen", diesen Eindruck lösen seine Worte bei jedem ernsten Zuhörer aus. Und wenn nur schon einige Hundert die Botschaft dieses „Bevollmächtigten" (Mth. 7, 29) in sich weiter wirken lassen, so wird der Besuch Sundar Singhs in der Schweiz im Geistesleben unseres Landes segensvolle Spuren hinterlassen....

Otto Lauterburg (Emmentaler Bote, März 1922).

Saanen, den 2. April 1925.

Sehr verehrter Herr Professor!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Zusendung der verschiedenen Nummern der „Christlichen Welt", in denen Sie für Sundar Singh eingetreten sind. Beim Lesen ..... mußte ich immer wieder darüber staunen, daß eine so reine Gestalt mit derartigen Verdächtigungen und Verleumdungen überschüttet werden kann. Dann kam mir aber das Wort Jesu in den Sinn: „Der Jünger kann es nicht besser verlangen als der Meister." Sundar Singh selber wird sich bei dieser schmerzlichen Erfahrung an die Weisung des Psalmsängers halten: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen und wird deine Gerechtigkeit aufgehen lassen wie das Morgenlicht und dein Recht wie die Mittagshelle. Sei stille dem Herrn und warte auf ihn!" Diese Haltung wird ihm um so leichter fallen, als er bei seiner Evangelisationstätigkeit stets nur die Verherrlichung Gottes und des lebendigen Christus im Auge hatte. Seine Demut und seine durch und durch lautere und selbstlose Art sind mir in den Tagen, da ich ihn während einer Schweizer Reise be-

gleitete, so eindrücklich geworden, daß ich weitere Beweise für die Makellosigkeit seines Charakters und seines bisherigen Wirkens nicht bedarf.

... Diese Botschaft war ganz einfach. Darum erlebten manche beim Anhören einer Ansprache eine Enttäuschung. Sie hatten großartige, blendende, sensationelle Worte erwartet. Dann war aber alles schlicht und kindlich, so gar nicht neu und verblüffend. „Nur das!" soll eine Zuhörerin unbefriedigt ausgerufen haben. Gott sei Dank, daß es „nur das" war! ... Dazu hat sie (die Reise) sich gelohnt, daß er, der tapfere, tief glückliche Zeuge von der Rettermacht Gottes in Christus, uns ganz stark das Johanneszeugnis erleben ließ: „In ihm war das Leben und dieses Leben war das Licht der Menschen." Daß ich dem echten Gottesknecht als Uebersetzer und Gastgeber persönlich nahetreten durfte und durch ihn eine lebendige Anschauung davon erhielt, was Nachfolge Jesu ist, das betrachte ich als eine freundliche Fügung des Himmels, für die ich nicht dankbar genug sein kann....

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Ihr ergebener

(Pfarrer) Otto Lauterburg.

Kiel, Feldstr. 58, den 17. März 1925.

Sehr verehrter Herr Professor!

Haben Sie vielen Dank für die Uebersendung Ihrer Artikelserie über den Sadhu. Ich stimme mit Ihnen völlig darin überein, daß die Jesuiten mit ihren Angriffen und Verdächtigungen im Unrecht sind.

Als Apassamy mich Neujahr 1922 hier besuchte und von der bevorstehenden Reise des Sadhu nach der Schweiz und Schweden erzählte, überlegte ich, ob es wohl angebracht sei, den Sadhu zu bitten, auch Deutschland zu besuchen. Da ich mir sagte, daß man von gewisser Seite doch sicherlich an ihn herantreten werde, bei der Reise von der Schweiz nach Schweden wenigstens an einigen Orten zu reden, es aber nicht für gleichgültig hielt, in was für Hände er dabei geraten würde, entschloß ich mich, meinerseits ihn zu bitten, an einigen Orten Deutschlands zu sprechen und erklärte mich bereit, die nötigen Vorkehrungen dazu treffen zu wollen. Ich muß gestehen, daß mir dabei etwas schwül zu Mute war. Ich kannte ihn nur aus dem Buch von Streeter und Apassamy. Wohl hatte ich das Gefühl, daß er trotz dem vielen, was

uns nüchternen Europäern und besonders mir nüchternem Norddeutschen fremdartig anmutete, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen, im Grunde ein nüchterner Mensch sei. Aber würde er diese Nüchternheit hier deutlich genug hervortreten lassen? Diese Sorge machte mir doch viel zu schaffen. Als ich dann von dem Sadhu die Nachricht erhielt, daß er bereit sei, einige Zeit in Deutschland zu verweilen, sorgte ich dafür, daß er nicht in die Hände von unnüchternen Schwärmern komme, noch immer von der Angst beseelt, er möchte hier als ein unnüchterner Schwärmer auftreten. Mit Absicht ließ ich ihn nicht nach den Gegenden gehen, in denen er vielleicht unter den Einfluß enthusiastischer Kreise gelangen könnte. Unter nüchtern denkenden und empfindenden Lutheranern glaubte ich ihn am besten vor Entgleisungen geschützt, vor denen ich, wie gesagt, große Angst hatte.

Sie werden es verstehen, mit welcher Spannung ich den Berichten über sein Auftreten hier in Deutschland entgegensah. Schließlich kam er dann nach Kiel und verweilte drei Tage bei mir als mein Gast. Es war Abend, als er hier ankam. Die kurze Unterhaltung, die ich an dem Abend seiner Ankunft noch mit ihm hatte, verscheuchte meine Angst, die ich gehabt hatte. Wie echt und natürlich gab er sich doch! Keine Spur von aufdringlicher Frömmigkeit. Gewiß, er trug das Gewand eines religiösen Menschen und man sah auch seinem Gesicht den frommen Mann an. Aber seine Frömmigkeit trat einem nicht mit äußeren Gebärden entgegen. Was ihn äußerlich als einen frommen Menschen erkennen ließ, das war der echte, natürliche Ausdruck seines inneren Wesens. Ein himmelweiter Unterschied besteht zwischen ihm und dem frömmelnden Heiligen, den ich im Stillen in ihm gefürchtet hatte. Da ich es von englischen Frömmlern gewohnt war, daß sie das Rauchen bezw. das Nichtrauchen als einen Beweis des Nichtbekehrtseins oder Bekehrtseins ansehen, bot ich dem Sadhu, als wir nach dem Abendessen noch ein wenig gemütlich zusammensaßen, gewissermaßen um ihn zu prüfen, eine Zigarre an, die er freilich ausschlug, aber nicht ohne mich zu bitten, falls ich ein Raucher sei, doch ja eine zu rauchen, was ich dann auch tat.

Manche Stunde habe ich im trauten Zwiegespräch mit dem Sadhu zugebracht. Am zweiten Abend seines Hierseins hatte er in der Hauptkirche eine Art Predigt gehalten, in der er vor allem davor warnte, vor der Tür stehen zu bleiben, anstatt auch wirklich hineinzugehen. Zur Bekräftigung dessen, was er sagte, hatte er einige seiner bekannten wunderbaren Erlebnisse erzählt, etwa

nicht, um sich zu brüsten, sondern um seinem Zeugnis mehr Nachdruck zu verleihen. Als wir nachher in meiner Wohnung noch ein Stündchen plaudernd zusammensaßen, brachte ich das Gespräch auf Luther und darauf, daß er allen subjektiven Erfahrungen so wenig Wert beigelegt habe. Ich hatte den Eindruck, daß das, was ich sagte, ihm aus der Seele gesprochen sei. Gewiß, seine wunderbaren Erfahrungen sind ihm wertvoll. Aber sie sind nicht der Grund seines Glaubens. Er sieht in ihnen ein besonderes Geschenk seines Gottes, das Gott ihm geschenkt habe, weil er es nötig gehabt habe. Luther habe das nicht nötig gehabt, und daher sei er der größere. Was er erlebt habe, sei vielmehr geeignet, ihn klein und demütig als stolz und hochmütig zu machen.

Für den folgenden Abend hatte ich einen öffentlichen Vortrag in der Universitätsaula arrangiert, wie Sie denken können nicht ohne innere Angst. Mußte ich doch erwarten, daß manche der Herren Professoren erscheinen und sicherlich über mich die Nase rümpfen würden, wenn er seine Sache nicht gut machen würde, weil ich ja der manager war. Ich darf jetzt sagen, daß ich es nicht bereut habe, ihn dort sprechen gelassen zu haben. Er sprach über das Thema: „Warum wurde ich ein Christ?" Unter anderm gab er in diesem Vortrag eine Kritik des Hinduismus und des Buddhismus.

Am dritten Tage gab der Sadhu in einem kleineren Kreise Antworten auf eine Reihe von Fragen, die ihm vorgelegt wurden. Alle, die dabei waren, bewunderten nicht nur seine Gewandtheit, den Sinn der gestellten Fragen zu erfassen, und seine Schlagfertigkeit in der Beantwortung, sondern auch vor allem seine Geradheit und Aufrichtigkeit, aber auch seine rührende Bescheidenheit, die nichts sein wollte, damit Jesus alles sei.

Unter vier Augen habe ich noch manches mit ihm gesprochen, dessen ich mich nicht mehr erinnere. Daran aber erinnere ich mich noch deutlich, daß ich mit ihm über seine Aufgabe sprach, die er nach meiner Meinung zu erfüllen habe. Ich wies ihn darauf hin, daß seine Aufgabe in Indien und Tibet läge, aber nicht in Europa, legte ihm direkt nahe, sich durch weitere Reisen nach Europa oder Amerika nicht von seiner Hauptaufgabe ablenken zu lassen. Er gab mir dann auch die Versicherung, daß er Europa nicht wieder besuchen werde. Ich sprach mit Absicht in diesem Sinne mit ihm, da ich der Ueberzeugung war und noch bin, daß er von Gott dazu berufen ist, das Christentum den Indern nahezubringen. Er ist ein Inder, der das Christentum als Inder er-

faßt hat und nicht nur nachspricht, was Europäer ihm vorgeredet haben. Gewiß, uns Europäern hat er auch wohl etwas zu sagen, aber ich glaube doch, wir Europäer haben ihn nicht so sehr nötig wie die Inder. Auch ist das ganze Drum und Dran der Art, daß wir uns schwerlich restlos damit werden befreunden können. Auf den Inder wirkt dieses Drum und Dran aber ganz anders, absolut nicht befremdlich. Was uns hier Schwierigkeiten macht, das macht es den Indern nicht. Ich glaube, das Rätselhafte an dem Sadhu wird sich auch für uns um ein Bedeutendes verringern, wenn wir anstatt mit europäischen Maßstäben zu messen, mit indischen messen. Er ist ein indischer Christ und kein europäischer und darin, daß das der Fall ist, liegt meines Erachtens seine große Bedeutung. Ferner dürfen wir bei seiner Beurteilung nicht unberücksichtigt lassen, daß er kein Glied einer alten Kirche, sondern das einer werdenden Kirche ist. Infolge dessen ist bei ihm alles viel unmittelbarer und vielleicht auch naiver. Wir verstehen diese naive Unmittelbarkeit in religiösen Dingen kaum noch. Versuchen wir aber, sie zu verstehen, dann wird uns manches an ihm weniger fremdartig erscheinen.

Wenn ich mir alles vergegenwärtige, was ich mit dem Sadhu gesprochen habe, wenn ich mir den Eindruck vergegenwärtige, den er persönlich auf mich gemacht hat, und mir dann die Frage vorlege, ob er ein Schwindler sein kann, so ist es mir unmöglich, das zu glauben. Gewiß, er mag dies oder jenes, was er erlebt hat, nicht immer richtig deuten, welcher Mensch vermag das? aber subjektiv wahr ist er, absichtlich lügen tut er gewiß nicht.

Einen Wunsch habe ich für den Sadhu. Man möchte sich nicht zu viel mit ihm befassen, weder auf seiten seiner Feinde noch auch auf seiten seiner Freunde. Man lasse ihn möglichst ungeschoren. Wir Menschen zerstören zu leicht das, was Gott gemacht hat, wenn wir es mit unseren Händen berühren. Das religiöse Leben eines Menschen ist etwas zu Zartes, als daß es nicht etwas von seinem Schmelz und seiner ursprünglichen Unmittelbarkeit und Reinheit verliert, wenn man sich damit befaßt....

Und nun seien Sie auf das herzlichste gegrüßt.

von Ihrem sehr ergebenen

Dr. Schomerus (Professor der Religionsgeschichte).

Oberbobritzsch (Sachsen), 3. April 1925.

Ich kann mich nicht besinnen, während meines im November 1915 zu Ende gegangenen 12jährigen Aufenthalts in Südindien von Sundar Singh etwas weiteres gelesen oder gehört zu haben, als nur die mehr beiläufige und damals nicht weiter beachtete Erwähnung in einem Bericht über das ungewöhnliche Auftreten des Amerikaners S. E. Stokes, daß ein Hindujüngling vornehmer Abkunft aus dem Stamme der Sikhs sich ihm angeschlossen habe. Erst ganz kurz vor seinem Besuch in Leipzig im März 1922 kam mir das bekannte Büchlein von Mrs. Parker in die Hände, durch welches ich ihn kennen lernte. Noch auf der Fahrt nach Leipzig, wo ich ihn sehen und, wenn möglich, sprechen wollte, las ich es zu Ende, und zwar, wie ich gestehen muß, bei aller missionarischen Freude über das darin Berichtete, mit einem Nebengefühl skeptischen Mißtrauens, ob es sich bei dem „christlichen Sadhu" nicht schließlich doch nur um einen der mir von Indien her bekannten Hinduheiligen handle, bei welchen sich mit dem Hang zum Ungewöhnlichen und Wunderbaren oft recht unverhohlen ein Reiz der Eitelkeit zu verbinden pflegt, bestaunt und — nun gar von Europäern! — bewundert zu werden.

In den Vormittagsstunden besuchte ich ihn in seinem Zimmer im Leipziger Missionshaus, wo ich ihn allein antraf, steif aufrecht sitzend, auf einem Stuhl, ein kleines Neues Testament in seiner Hand, mit geradeaus wie in unendliche Weiten gerichtetem Blick. Ich war betroffen. Ein Inder, ja! — aber wie so ganz anders als unsere behaglichen und gewandten, auf jedes Thema sogleich liebenswürdig eingehenden Tamulen. Freundlich sah er mich an mit seinen überaus sanften Augen, aber doch zugleich auch wie geistesabwesend und schweigsam in sich gekehrt. Mich überkam ein peinliches Gefühl, ihn wohl gestört zu haben, so daß ich nicht gleich wußte, wie eine Unterredung mit ihm zu beginnen und selbst eine Weile schweigend vor dem Schweigsamen saß. Wie etwa ein Schwede und ein Italiener in Gestalt und Wesen grundverschieden von einander sind und doch beiden unverkennbar das Europäertum gemeinsam ist, so wurde ich, mit dem beglückenden Gefühl des Vertrautseins, nach und nach immer deutlicher inne, in Blick und Bewegung, in der Art zu fühlen und zu denken, sich auszudrücken und zu geben, einen ganzen, echten Inder vor mir zu haben. Ich sagte ihm, die Sehnsucht und die Freude, nach sieben Jahren wieder einen Inder sehen

zu können, habe mich hergeführt, und fragte, wie er unsere lutherischen Gemeinden im Tamulenlande bei seiner Evangelisationsreise nach Südindien gefunden habe, wodurch endlich ein Gespräch langsam in Gang kam. Der Gedanke an die Christengemeinden deutscher Missionen, sie zu stärken und zu ermuntern, habe ihn seinerzeit besonders zu der Reise nach Südindien bewogen, sagte er. Die Vertreibung deutscher Missionare aus Indien infolge des Krieges habe ihm sehr wehe getan. Diese und die Einkerkerung Gandhi's seien zweifellos zwei «big blunder» (große Fehler) der englischen Regierung in Indien gewesen. „Sobald wir in Indien «home rule» haben werden, kehren die deutschen Missionare nach Indien zurück." Deutlich und gern erinnere er sich der ehrwürdigen Gestalt des greisen schwedischen Missionars Dr. Sandegren mit seinen vier Missionarssöhnen. — Als ich meine Verwunderung darüber äußerte, daß nicht nur er, sondern vor ihm schon ein anderer Sikh (Kartar Singh), wie ich in dem Büchlein der Mrs. Parker gelesen, ganz allein, auf eigenen Antrieb, ohne Sendung und Unterstützung einer dahinterstehenden Gemeinde oder Gesellschaft nach Tibet gegangen sei, während nach meiner Erfahrung der selbständige, persönliche Missionstrieb bei den indischen Christen nur sehr wenig hervorgetreten sei, sagte er: Gott hat viele unbekannte Diener überall, mehr als wir wohl ahnen, und es fiel die für ihn so charakteristische Aeußerung: «I don't believe in commettees.» Er kam auf die durch den Krieg in Deutschland verursachte Not und Armut zu sprechen mit einigen seufzenden Worten des Mitleids besonders über die vielen in dumpfen Kellerwohnungen und engen Dachkammern zusammengedrängt lebenden Menschen. Ob er die Stadt Leipzig schon gesehen habe, fragte ich und bot mich ihm zum Führer an. Aber er wehrte ab. Das Hasten und Treiben in den Straßen tue ihm weh und es sei ihm schwer zumute, zu fühlen, wie die Leute ihm nachsehen. Ob ich ihn nicht in den Wald führen wollte; das würde ihm lieber sein. Während seines Aufenthaltes in Deutschland habe er jeden Tag irgendwo in Versammlungen gesprochen, aber er habe darauf gehalten, daß es immer nur einmal an jedem Tage sei; jeder Vortrag greife ihn innerlich sehr an. Einen Tag wenigstens habe er sich ganz frei gehalten; und darauf freue er sich; da wolle er nach Wittenberg fahren, um an Luthers Grab zu weilen....

Ich sah ihn erst am Abend wieder, als er von einer aus allen Ständen sich zusammensetzenden dicht gedrängten Zuhörerschaft

in Anlehnung an das Wort 1. Thess. 5, 17 in seiner zwar nicht glänzenden, aber eindringlichen, außerordentlich bilderreichen und doch schlichten Vortragsweise über das Gebet sprach, inhaltlich ungefähr die gleichen Gedanken zum Ausdruck bringend, wie sie in Abschnitt III des Büchleins „Zu des Meisters Füßen" niedergelegt sind. Nach seinem Vortrag beantwortete er in prägnanter, schlagender Kürze noch einige aus der Versammlung heraus an ihn gerichtete Fragen. Eins wollte ihm dabei freilich nicht recht gelingen, nämlich, den Unterschied von Gebet und Meditation recht faßlich klar zu machen. Die Aufforderung, von seinen wunderbaren Erlebnissen, von denen man gehört, Näheres zu erzählen, wies er ebenso bescheiden wie bestimmt mit dem Hinweis darauf ab, daß jeder, der betet, in seinem eigenen Leben wunderbare Erfahrungen machen dürfe; auf eigene Erlebnisse aber komme es an, nicht auf fremde.

Mancherlei Stimmen sind seither über den Sadhu in Deutschland laut geworden, begeistert ihn feiernde, dankbar ihn aufnehmende, kritisch ihn beurteilende und bemängelnde, auch skeptisch ihm mißtrauende, ja ihn als Betrüger verwerfende.

Durch das, was ich von ihm sah und hörte, ist mein anfänglicher Zweifel an seiner inneren Echtheit und Aufrichtigkeit völlig verschwunden. Vieles, was uns Europäern besonders an manchen seiner Wundererlebnisse ungereimt vorkommen mag, findet für mich, wenn auch nicht seine völlige Lösung, so doch eine gewisse Entspannung darin, daß wir mit dem Auge moderner Naturwissenschaft sehenden und denkenden Europäer der uns umgebenden Wirklichkeit ganz anders gegenüberzustehen gewöhnt sind als die Inder. Ich habe mich in Indien schon früher manchmal gefragt: Sehen wir Europäer nun die Wirklichkeit in der Tat schärfer und richtiger als die Inder, oder sind u n s etwa gewisse Organe der Wahrnehmung verkümmert oder verloren gegangen? Denkt man hieran, so verlieren die Wundererzählungen aus seinem Leben, auf die er übrigens selbst keinen entscheidenden Wert legt, für die Beurteilung des Sadhu ihre auf den ersten Blick so ausschlaggebend erscheinende Wichtigkeit. — Wird man im Blick auf die Berufung und Sendung des Sadhu unwillkürlich an Gal. 1, 1 und andere neutestamentliche Parallelen erinnert, so ist in manchen Theologenkreisen der Sadhu kritisch bemängelt worden, weil ihm das für die neutestamentlichen Zeugen so charakteristische Sündenbewußtsein und dem entsprechend das zentrale Erlebnis der Rechtfertigung fehle, seine Erlösungslehre

also an einem entscheidenden Punkte bedenklich von der spezifisch christlichen, biblischen abweiche. Wer sich aber die einfache Geschichtstatsache klar vor Augen hält, daß der Sadhu, als Inder geboren und aufgewachsen, von der Bhagavadgîtâ, die er in seinem siebenten Lebensjahr auswendig zu lernen begonnen hat, herkommt und nicht, wie der Apostel Paulus, vom Gesetz Mosis und seiner rabbinisch-pharisäischen Auslegung, der kann sich nur wundern über das hohe Maß der Uebereinstimmung der inneren Erlebnisse und Bekenntnisse des Sadhu mit denen von Römer 7 und 8. Was für Paulus das Gesetz Mosis war, das bedeutet für den Sadhu die religiöse Ueberlieferung seines Volkes. Anlaß zum Zweifel an der vollen inneren Echtheit des Sadhu würde nur gegeben sein, wenn die Verschiedenartigkeit des Ausgangspunktes sich nicht auch nach seiner Bekehrung irgendwie geltend machte. War für das Bewußtsein des Paulus die durch Christus erfahrene Erlösung inhaltlich dadurch bestimmt, daß er sie als eine Erlösung, den befreienden Ausgleich der ungeheuren, das Herz verzehrenden Spannung (Röm. 7, 24) zwischen dem, was er ist und dem, was er sein soll, empfand, den Frieden zwischen dem ungerechten, unheiligen Menschen mit dem gerechten, heiligen Gott, den das Gesetz nicht bewirken, sondern im Gegenteil nur vereiteln und ihm den inneren Unfrieden nur um so schmerzhafter fühlbar machen konnte, so ist dem Sadhu Christus der Erlöser geworden aus dem gleich stark empfundenen Zwiespalt zwischen dem endlichen Menschen und dem unendlichen Gott, den indische Erlösungslehren ihm nur aufdecken, aber nicht überbrücken konnten. Gemeinsam ist beiden die freudige Gewißheit vollkommenen Heils, völligen Friedens mit Gott, geschenkt durch den gleichen Christus, allein aus Gnaden, durch den Glauben allein. Auch nur eine Spur des Gedankens an Selbsterlösung ist für den Sadhu ebenso ausgeschlossen wie für Paulus und die übrigen neutestamentlichen Zeugen.

Für mich ist der Sadhu ein auserwähltes Rüstzeug, das der Herr der Kirche selbst berufen und sich zubereitet hat zum Dienst an seinem Volke in einer Zeit, die für die europäische Christenheit und ihre Sendung an die Völker Asiens eine Krisis bedeutete, ein reines Gefäß seiner Gnade, das deshalb geeignet ist, nicht nur dem indischen Volke, sondern der gesamten Christenheit eine segensvolle Gabe zu sein.

G. Kannegießer, Pfarrer, ehemaliger Tamulenmissionar.

Breklum, den 25. September 1924.

Sehr geehrter Herr Professor,

Erlauben Sie mir vorauszuschicken, daß ich dem Kommen des Sadhu nach Deutschland mit großem Vorurteil entgegengesehen habe und es mir innere Kämpfe kostete, ehe ich mich bereitfinden ließ, sein Dolmetscher in Norddeutschland zu sein. Ich habe auch dann noch, als ich mit ihm zusammen war, nicht vergessen, daß er eben durchaus Inder ist, und indische Frömmigkeit ist eben anders geartet als unsere abendländische. Dazu bin ich überzeugter Lutheraner und muß besonders heute kräftige Schmähungen über mich ergehen lassen, daß ich ihm zu nüchtern gegenüberstehe. Namentlich Schweizer sind darin weit gegangen.

Sie fragen, geehrter Herr Professor, ob mir Aufzeichnungen über des Sadhu Reden vorlägen. Der Stuttgarter Missionsverlag bat mich damals, die Reden des Sadhu, welche ich verdeutscht habe, zur Veröffentlichung niederzuschreiben. Ich hatte mir auch immer gleich nach den Reden Aufzeichnungen gemacht, trotzdem war die Sache schwierig, weil sich der Sadhu ganz naturgemäß so sehr oft wiederholte, er hatte ja auch immer andere Leute vor sich. Während der Arbeit kam mir des Sadhu Büchlein »At the Master's Feet« zu Gesicht. Da stand ja alles drin, kaum mehr und kaum weniger, was der Sadhu gepredigt hatte, und zwar mit seinen eigenen Worten. Deshalb übersetzte ich das Büchlein und der Verlag druckte es, zwar nicht in der ursprünglichen Form als Visionen, worüber sich die Schweizer noch nicht beruhigen können, sondern als des Sadhu Botschaft. Das lag aber an der Entstehung der sonst wörtlichen Uebersetzung.

Und nun zur Sache selbst. Ich bin mit dem Sadhu reichlich zehn Tage zusammengewesen, bin mit ihm gereist, habe seine Briefe, soweit Deutsch in Betracht kam, besorgt, und war auch sonst immer um ihn. Ich war selbst 25 Jahre in Indien und kenne die glühende Phantasie der Inder, aber ich habe die gewisse Ueberzeugung, daß der Sadhu nichts, aber auch gar nichts, als Tatsache erzählen würde, was er nicht, und zwar gerade so wie er es erzählte, erlebt hätte. Gewiß sind zehn Tage nicht genug, einen Menschen kennen zu lernen, aber nach allem, was ich voranschickte, ist zu ersehen, daß ich sehr darauf aus war, den Kern von des Sadhu Persönlichkeit zu erfassen. Je länger ich mit ihm zusammen war, desto lieber gewann ich ihn um seiner anspruchslosen Schlichtheit willen. Die ganze Friedensatmosphäre, die ihn umgab, das

Heimweh, unter dem er litt, die Angst, immer wieder der ihn anstarrenden Masse ausgesetzt zu sein, die Stunden der Meditation, die er täglich brauchte, die Genauigkeit, mit der er seine Erlebnisse immer wieder in derselben Weise erzählte, seine Unbefangenheit und naive — im besten Sinn verstandene — Kindlichkeit, schließen für mich den Intriganten, der ja immer berechnen muß, völlig aus. Die „Feststellungen" der Jesuiten scheinen mir dazu weit unkontrollierbarer als des Sadhu Reisen nach Tibet... Einem geschickten Betrüger wäre es vielleicht möglich, in einer großen Versammlung auf gestellte Fragen unvorbereitet immer so schlagende Antworten geben zu können, wie es Sadhu Sundar Singh immer wieder tat; aber wir saßen ihm auch in kleinen Versammlungen beinahe Auge in Auge gegenüber, wie in Kiel, wo Konsistorialrat Schmidt ihn beinahe einem Kreuzverhör unterwarf, um hinter seine Ueberzeugung vom stellvertretenden Versöhnungsopfer Christi und von der heiligen Schrift (sowie Visionen!) zu kommen. Sollte im Falle eines Betruges da niemand bedenklich geworden sein? Wir waren doch 20 Leute! Natürlich hatte er nicht unsere dogmatische Ausdrucksweise, gerade das wäre uns verfänglich gewesen. Ueber seinen Versuch, 40 Tage und Nächte des Fastens in seinem Hang der Imitation Christi dem Herrn nachzumachen, habe ich sehr eingehend mit ihm gesprochen. Er sagte selbst, so etwas dürfe man dem Herrn nicht nachmachen wollen, er wäre ja auch dabei beinahe umgekommen, es reue ihn aber doch nicht, denn er habe Tage so unendlichen Glückes ungestörter Gemeinschaft mit dem Herrn gehabt... Es ist gut möglich, daß ich manche Dinge, die der Sadhu sah, anders gesehen hätte, dennoch bin ich völlig davon überzeugt, nicht nur, daß der Sadhu selbst in Tibet gewesen ist, sondern auch all das Wunderbare erlebt hat. Ganz nüchterne Leute wie D. Nommensen, ein Friese (!), seinerzeit auf Sumatra, haben doch Aehnliches erlebt, auch Löhe, Ludw. Harms, Blumhardt. Weil dies meine aufrichtige Ueberzeugung ist, dürfen Sie dafür auch gern meinen Namen nennen....

Mit ergebenem Gruß, sehr geehrter Herr Professor, Ihr

Pastor E. Pohl, Miss.-Insp.

26. 8., Reinbeck, Buchtallee 4.

Sehr verehrter Herr Professor,

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen erst heute die gewünschten Aufzeichnungen schicke... Ich schicke Ihnen einliegend den Korrekturbogen meiner Einleitung zu dem Büchlein, in demselben finden

Sie Notizen über die in Hamburg gehaltenen Vorträge des Sadhu, und auch die Schilderung seines Erlebnisses in Tibet und seiner wunderbaren Befreiung aus dem Brunnen. Auch die Erscheinung Jesu am Morgen seiner Bekehrung hat mir der Sadhu selbst erzählt, er schilderte mir dieses wunderbare Erlebnis, wie Sie es, sehr geehrter Herr Professor in Ihrem Buch darstellen,[100] vielleicht nicht ganz so ausführlich. Als er mir erzählte, daß gegen Morgen in seinem Zimmer ein großes Licht erstrahlte, fügte er noch hinzu, er sei in das Nebenzimmer gegangen, um zu sehen, ob es da brenne, denn, meinte er, „ich bin ja kritisch veranlagt und war gewohnt, Kritik zu üben an allem, auch an der Bibel, so wollte ich auch bei dieser Erscheinung prüfen. Auch war ich ganz nüchtern und wach nach dem kalten Bad". Von der Erscheinung selbst gab er an, daß sie im Lichtschein schwebte, etwa einen halben Meter vom Fußboden entfernt — erhöht also. Er gab uns nur nach Befragen über diese Erscheinung im ganz kleinen Kreis diese Auskunft, und war sehr angegriffen. Er machte auch in einem Missionsvortrag Andeutungen über dieses Erlebnis, und auf die Frage eines Pastors, ob er seine Bekehrung für die normale oder wertvollere halte und wie er sich zu unserer Art des Glaubens ohne Schauen stelle, meinte der Sadhu sehr sanft und bescheiden: Er halte und achte unsern Glauben ohne Schauen höher als seine Art, aber Gott hätte gewußt, daß ihm nicht anders zu helfen gewesen sei und hätte in seiner großen Gnade ihm diese Erscheinung zuteil werden lassen....

Ich bin Gott so dankbar, daß ich diesen bedeutenden, seltenen Mann und wahren Christen kennen gelernt habe, der so leuchtend und gütig, so fest und klar seinen ihm von Gott gewiesenen Weg geht. Die wenigen Tage des Zusammenseins mit dem Sadhu gehören mit zu den wertvollsten Eindrücken und Erlebnissen meines Lebens. Daß der Sadhu verkannt und angegriffen wird, *ist gut*, er ist auch da in der Nachfolge seines Herrn. Allgemeine Anerkennung und Bewunderung wären kein gutes Zeichen! —

Mit freundlichen Empfehlungen bin ich, sehr verehrter Herr Professor, Ihre

Frau S. Bauer.[101]

Brief an den Sadhu.

... San Francesco ..., 4. 3. 25.

Mein teurer Bruder,

Ihr Brief vom 3. Februar hat Sie uns sehr nahe gebracht — und ich schreibe dies sogleich, um Ihnen zu sagen, wie leid es uns um die tibetanischen Kinder tut, die ihre Schule verloren haben — aber wie wir dessen gewiß sind, daß die Saat, die ihr Lehrer und sein junger Nachfolger aussäte, guten Weizen hervorbringen wird und viele durch sie Christum lieben lernen werden....

Es ist sehr schlimm, daß einige Jesuiten es für ihre Pflicht erachtet haben, Sie zu verfolgen. Doch ist es nicht überraschend, denn sie kennen Sie nicht, und sie glauben wirklich, daß unser Herr Jesus Christus die römische Kirche gegründet habe und wolle, daß sie die einzige Kirche auf Erden sei. Wir sind so dankbar, daß Sie keinen Zorn gegen sie hegen, sondern nur beten, daß ihnen „Vergebung und Segen" zuteil werde, und daß Sie nicht nach Italien zu kommen wünschen, wenn das bei ihnen Anstoß erregen würde.

Aber wir wissen, daß sie nicht alle römischen Katholiken darstellen und daß viele von diesen Ihre Botschaft verstehen würden, wenn Sie kämen.

Da zudem Italien ein römisch-katholisches Land ist (im Gegensatz zu Amerika, Schweiz und England), habe ich gedacht, Sie könnten vielleicht dem Meister am besten dienen, wenn Sie zuerst nach Rom gingen und um einen Empfang beim Papste nachsuchten. Er versteht englisch, glaube ich, darum könnten Sie selbst mit ihm reden und ihm sagen, daß Sie niemals versuchten, Menschen zum Protestantismus zu bekehren, sondern einzig und allein zu Christus.

Ein gut Teil des Schadens ist hier durch gute Leute verursacht, von denen ein jeder die Menschen zu seiner eigenen Glaubensform zu bekehren sucht — Methodisten, Evangelische 2c. Aber wenn Sie einmal mit dem Papst sprächen, würde er gewiß (genau so wie der Erzbischof von Canterbury) anerkennen, daß Sie wie Paulus nicht die eine oder andere Lehre predigen wollen — „ich bin paulisch, ich bin apollisch" — sondern allein Christum (und zwar unter Jesuiten wie unter Presbyterianern), dann würde er Ihnen seinen Segen geben und Sie würden bei den (geistig schwächeren) Brüdern keinen „Anstoß" erregen.

Ich weiß wohl, es wird sehr schwierig sein, dies zu ordnen; aber wenn der Weg für Sie nach Europa offen ist, könnten Sie einige Freunde ..., die Sie in Rom haben, bitten, ganz wie Sie fühlen, und ihnen erklären, daß Sie zuerst mit dem Papst reden möchten.

Und dann würden Sie ins alte Kloster St. Antonio kommen und einige Zeit bei diesen Nachfolgern und Verehrern des heiligen Franz bleiben — und uns von den Heiligen erzählen, denen Sie in Ihren Visionen begegnen, und von der jungfräulichen Gottesmutter — und Sorella Maria und anderen unendliche Freude bereiten.

Bitte, möchten Sie uns mitteilen, ob Prof. Heiler etwas über Sie schreibt, wir möchten es gerne lesen. Ich weiß nicht, wer er ist, aber wir wollen beten, daß er erleuchtet werde, und so tue wie Sie, teurer Bruder und Nachfolger unseres Herrn Jesus Christus.

Unsere Liebe gehört Ihm — und unser Herz ist dankbar für Ihre Gebete. X.

Anm. Den Namen der in Italien lebenden englischen Dame, offenbar einer Katholikin, lasse ich unerwähnt, um ihr Schwierigkeiten von seiten römisch-katholischer Kreise zu ersparen.

III. Zeugnisse von Gegnern.

Ungezeichneter und undatierter Brief an den Herausgeber von The Indian Witness, Lucknow, in englischer Sprache.

Ich habe gehört, daß Dr. Nugent Sundar Singh um Aufklärung darüber ersucht hat, warum er nicht nach Kanada ging, und wegen der Telegramme seines Todes.

Da diese Anschuldigungen gegen diesen Gottesmann unangebracht sind, bitte ich, meinen Fehler zuzugeben, bevor die Zeit kommt, da das alles vor dem Thron Gottes enthüllt wird. Es war mein Fehler, daß ein Mißverständnis in diesem Punkt besteht. Als er nach Calcutta kam mit der Absicht nach Kanada zu gehen und keinen Paß erhielt, kam er nach Bombay auf einer Predigtreise. Das erste Mal begegnete ich ihm in Thana, das zweite Mal traf ich ihn zufällig in Nagada B. B. Ry.

Da ich mit Sundar Singh in bestimmten Punkten nicht übereinstimmte, da ich Katholik bin und auch nicht ermächtigt, an Protestanten zu schreiben und mit ihnen zu sprechen, aber da er grundlos dem Verdacht ausgesetzt wurde und da er selbst keine Schritte unternommen hat sich zu verteidigen, sondern stumm ist wie ein Schaf vor seinen Scherern, darum schreibe ich dies.

Ich weiß wohl, daß er ein Diener Gottes ist und bekenne vor Gott, daß ich der Mann war, der die Telegramme von seinem Tode an seine Freunde abgesandt hat. Ich erflehe dafür Vergebung von Gott und von ihm.

Brief an den Sadhu.

The Indian Witness, Lucknow. 7. Dezember 1917.

Lieber Freund,

Ihre Briefe vom 15. 11. und 4. 10. 1917 habe ich richtig erhalten samt einem Brief von Herrn G. Swift; sie werden von uns näher untersucht Doch möchte ich nicht gern in The Indian Witness die Aussprache über diese Sache wieder eröffnen, da dies nur Anlaß zu weiterer Diskussion gibt, die niemand nützen kann, aber ich will Ihren Brief und den von Herrn Swift aufbewahren, um ihn, wenn es nötig sein sollte, vorzulegen.

Wir freuen uns, von dem Werk zu hören, das Sie tun, und wünschen Ihnen Gottes Segen in Ihrem Bemühen, das Volk für Christus zu gewinnen. Vielleicht schöpfen Sie Trost aus 1. Petr. 3, 14: „Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt."

Ihr ergebener H. B. Price.

Brief des Tarnyed Ali, aus dem Tibetanischen übersetzt und mitgeteilt von Bruder Ribbach (Herrnhut).

Kotgur, 22. 1. 25.

... Nun hast du, Sahib, einige Fragen wegen Sadhu Sundar Singh an mich gerichtet, da will ich nach bestem Können klar und wahr sagen, wie es sich verhält. Obgleich ich auch von einigen meiner indischen Freunde von des Sadhu Sundar Singh Erzählungen über seine Wanderungen durch verschiedene Teile Tibets gehört habe, die wie leeres Geschwätz klingen, habe ich doch keines der Bücher gelesen, die in Europa über ihn geschrieben und gedruckt worden sind. Wenn ich diese Bücher bekäme und sie läse, könnte ich dann wohl zeigen, was Wahrheit und was Abweichung von der Wahrheit ist. Indessen will ich auch so klar aussagen, was ich über ihn weiß und was meine Meinung über ihn ist.

Ich bin durch drei Distrikte des Himalaya mit dem Sadhu Sundar Singh gereist. Erstens von Poo nach Kloster Tra-schis-sgang. Dieses Kloster ist von dem Dorf Namya sechs englische Meilen entfernt und liegt auf dem Wege nach Yarno. Nach drei bis vier Tagereisen kehrten wir dann nach Poo zurück. Zu der Zeit waren in Poo Marx und Kunick Sahib anwesend.

Das zweite Mal, zwei Jahre nach dem ersten Mal, kam S. S. S. wieder nach Poo und ich ging mit ihm nach dem kleinen Tibetort Schibkhi-Rong-Tschung. Dort hat S. S. S. einmal den Tibetern gepredigt. Er predigte in der hindustanischen Sprache und ich übersetzte ins Tibetanische. Wegen des Predigens haben uns die Tibeter keinerlei leiblichen Schaden zugefügt oder sonst Feindschaft erwiesen. Nach mehrfachem Vergauf- und Vergabziehen kehrten wir nach sechs bis sieben Tagen in Frieden und wohlbehalten nach Poo zurück. Damals waren Marx Sahib und Burroughs Sahib in Poo wohnhaft.

Etwa zwei Jahre nach jenem zweiten Mal ging S. S. S. wieder mit mir von Kotgur aus über Wangtu im Staate Kanauer nach Spiti, wo wir verschiedene Dörfer besuchten, und kamen schließlich zu dem Dorf Losar. Auch dort predigte der Sadhu in der Urdusprache und ich übersetzte ins Tibetische; ich selbst habe auch mehrere Male dort gepredigt. Nach einem Monat und zehn Tagen kamen wir dann wohlbehalten über Spin und den Hangpaß in Kotgur an. Auch in Spiti ist uns keinerlei Schmach oder Bosheit oder Feindschaft begegnet.

Während wir zusammen waren, hat S. S. S. niemand getauft. Es hat ihn auch damals niemand um die Taufe ersucht.

Außer den obigen Fällen ist S. S. S. mit einem Bruder (Christen) der Gemeinde in Poo, nomens Tharchin, der sich in Darjeeling aufhielt, von dort aus nach der Stadt Dre-Ldschong in Sikkim gereist. Dorthin sind es von Darjeeling aus fünf Tagereisen.

Nach der aus des S. S. S. von mir gehörten Aussage ist er dann noch über Almora zu dem heiligen Gletscherberg, dem Gangs-rin-po-tsche, und dem heiligen See Tso-ma-pam gewandert; aber dem kann ich durchaus keinen Glauben schenken. Er sagt, dort habe er einen Tibeter namens Puntsog getauft. Auch das glaube ich nicht. Einen Tibeter namens Puntsog hat vor vielen Jahren die zur schottischen Mission (?) gehörige Miß Anny Tailor zum Christentum geführt. Ich glaube, daß es sich hier um denselben Puntsog handelt.

In einem über S. S. S. geschriebenen Buche wird erzählt, daß der Sadhu in Spiti in einen Fluß gefallen sei, auch das ist nicht richtig. Bei dem Dorfe Hal fließt ein großer Fluß. In den Fluß warf mich das Pferd ab, und ich fiel ins Wasser, aber der Herr hat mich auf wunderbare Weise aus den starken Wassern des Flusses gerettet, Seine große Gnade sei darum gepriesen.

Weiter erzählt der S. S. S. eine sehr wunderbare Geschichte, daß er am Gangs-ri (Kailasberg) einen dreihundert Jahre alten Mann getroffen habe; ferner sei er in Tibet in eine Grube mit Menschengerippen geworfen worden und habe einige Tage und Nächte in diesem Gefängnis zugebracht. Auch das halte ich für einen großen Irrtum. Daß am Gangs-ri mehrere tibetanische Lama-Eremiten in ihren Klausen sitzen, das habe ich wohl von Leuten gehört. Ich selbst bin nicht dorthin gekommen. Einen dreihundert Jahre alten Menschen aber gibt es auf der ganzen Welt nicht. Ich bin im Jahre 1920 nach Gyantse und Traschilhumpo und Lhasa gekommen; aber obgleich ich in Lhasa und anderen Städten die Tibeter nach dem dreihundert Jahre alten Mann fragte, sagten sie alle, ein solcher Mann könne in den Höhlenklausen des Gangs-ri nicht vorhanden sein.

Dies sind nun meine Gedanken über S. S. S. Er ist seinem Wandel nach ein guter Christ. Er ist ein Mann voll Kraft, der Christo mit ganzer Seele dienen will, darüber ist kein Zweifel. Und was er von mir und den brüderischen Missionaren und anderen Leuten gehört und dann geschrieben hat, ist korrekt. Die anderen wunderbaren Geschichten des Sadhu sind bloß Phantasien. Ich glaube auch nicht, daß er in der Richtung nach dem Gangs-ri oder sonst wohin in Tibet allein ohne mich gegangen ist. Vielleicht ist er einmal an die tibetisch-chinesische Grenze gelangt. Vor etwa drei Jahren ist S. S. S. mit einem Sahib (Herr Stokes?) nach Kyelang gekommen. Einige Erzählungen des S. S. S. hören sich schön an, wie die Sagen von König Kesar, aber sie sind schwer zu glauben. Ich denke, ein Gebildeter kann sie nicht glauben.....

Canadian Presbyterian Mission.

Ujjain (Zentralindien) 29. Oktober 1924.

Verehrter Herr Heiler,

Ihren Brief vom 7. Oktober habe ich erhalten. Die Feststellungen von P. Hosten, die Sie zitieren, sind ganz korrekt. Die „gefälschte Erklärung" ist nicht von mir festgestellt worden, aber sie hatte den Stil und den Wortgebrauch von Sundar Singh, und man erwartet nicht von einem Madrasi-Sadhu, daß er den Stil und die Sprache eines Panjabi gebraucht.

Sundar Singh ist nie imstande gewesen, Swift beizubringen oder irgend jemanden, der ihn je sah oder kannte. Seine eigenen

unmittelbaren Freunde hatten Zweifel wegen der abgesandten Telegramme.

Die Punkte, die Sie erwähnen, sind nur einige wenige von den vielen Fällen, in denen Sundar Singh, mild gesprochen, augenscheinlich „reichlich aus seiner eigenen Phantasie geschöpft" hat.

Was Ihre Bemerkung betrifft, daß „die Wahrheit aufgeklärt" werde, so macht jeder Versuch dazu die Sache noch verwickelter.

Ich nehme an, daß der Stoff für Ihr Buch über Sundar Singh aus einigen von den vielen Büchern und Artikeln stammt, die von solchen geschrieben wurden, die von seinen wunderbaren Geschichten nichts wußten außer seinen eigenen Darstellungen. Er hat niemals einen zuverlässigen Zeugen für eine seiner Geschichten vorbringen können.

Gesunde Denker fordern Beweise, bevor sie auch glaubwürdige Erzählungen annehmen.

Sie sind nur einer von den vielen, die an mich wegen Sundar Singh geschrieben haben.

Ihr ergebener

Alex. Nugent.

Ujjain, Zentralindien, 15. Januar 1925.

Professor Friedrich Heiler.

Verehrter Herr,

Ihren Brief vom 3. Dezember 1924 erhielt ich vor einigen Wochen. Sie werden entschuldigen, daß ich ihn nicht früher erwiderte. Das Ende des alten Jahres und die ersten Wochen des neuen bringen viele besondere Geschäfte zu der gewöhnlich-alltäglichen Arbeit hinzu.

In Erwiderung auf Ihre Fragen:

1. Ich weiß nicht, wer den Brief hat, der von Sundar Singh an Bischof Lefroy geschrieben wurde oder in welcher Sprache er abgefaßt war. Ich bin in Kenntnis gesetzt durch Canon Sandys, der in direkter Verbindung mit Bischof Lefroy stand. Sundar Singh hat nie den Brief, seinen Inhalt oder sein Datum bestritten oder in Frage gezogen.

2. Sundar Singh schrieb mir, und ich habe seinen Brief, daß Dr. Swift ein Bekenntnis an The Indian Witness geschrieben habe. Was Datum, Nummer und Sprache betrifft, so

können Sie sich am besten vergewissern, wenn Sie sich direkt an den Herausgeber wenden.

3. Wenn Frau Parker eine solche Behauptung aufstellt, so befindet sie sich im Irrtum. Sie hat niemals an mich Fragen gerichtet, weder vor oder nach der Abfassung ihrer Lebensbeschreibung Sundar Singhs. Darum ist sie nicht in der Lage, etwas festzustellen oder zu behaupten.

Ich veröffentlichte nie etwas in **The Harvest Field** über Sundar Singh oder sonst jemanden. Ich glaube, der Rezensent von Frau Parkers Buch veröffentlichte einige Artikel. Auch hier können Sie sich am besten Datum und Nummern direkt bei dem Herausgeber verschaffen.

Ich erhalte viele Briefe mit Nachfragen wegen Sundar Singh und alle fordern mich auf, Beweise zu erbringen, daß seine Geschichten nicht wahr sind. Es ist *seine* Sache, den Beweis zu erbringen, daß sie wahr sind. Er ist der Mann, der sie an die Oeffentlichkeit brachte.

Jene, welche seine Geschichten glaubten und Bücher herausgaben, sollten sich vergewissert haben, daß sie auf Tatsachen beruhen, bevor sie schrieben, so hätten sie sich die Mühe erspart, sie nach der Veröffentlichung verteidigen zu müssen.

Ich bekenne, daß ich nicht verstehe, was Sie damit meinen, wenn Sie sagen, Sundar Singhs Erzählungen seien Legenden, die auf historischen Fakta beruhen und daß sie die Erzeugnisse der schöpferischen Phantasie sind.[101b] Daß Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit in Einklang gebracht werden sollen mit Obigem, läßt sich schwerlich mit wissenschaftlicher Forschung vereinbaren.

Wenn Sundar Singh seine Wundererzählungen nicht für wichtig hält, warum sind diese Wunder praktisch die Summe und Substanz von allen Büchern und Artikeln, die über ihn geschrieben worden sind? Er muß sie gewiß besonders betont haben, sonst hätten diese Wunder nicht einen solchen Eindruck auf die Schreiber machen können.

Ich bin allzeit an wissenschaftlicher Forschung interessiert gewesen, aber kann kein verbindendes Band zwischen Wissenschaft und Sundar Singh finden.

Ihr ergebener

Alex. Nugent.

Aus einem Brief P. Hoftens an Canon Sandys, veröffentlicht C H 24, 258.

St. Josephs College, North Point Darjeeling 28. 9. 1923.

Verehrter Herr,

Vielen Dank für Ihren Brief. „Ich wundere mich, was Sie dazu führt, an mich zu schreiben," sagen Sie. Ich versuchte jedoch am Anfang und während des Verlaufs meines Briefes deutlich zu sagen, daß ich einen guten Grund zu dem Verdacht zu haben glaube, daß vieles von ihm und über ihn — mit seiner Erlaubnis — geschrieben worden ist, was bei näherer Prüfung nicht standhält. Sie und einige andere, an die ich ebenso geschrieben habe, sind wohl imstande, mir darüber Gewißheit zu geben, ob er sich auf gewisse tatsächlich feststehende Einzelheiten berufen kann, die nachgeprüft werden können. Ich kenne Sundar Singh überhaupt nicht persönlich. Ich habe ihn wie die meisten von uns, die sich mit ihm befassen wollen, — und Sundar Singh ist Gegenstand der Erörterung auch in katholischen Blättern in Frankreich, Belgien und anderwärts gewesen — nach den Schriften von ihm und über ihn zu beurteilen. Diese Schriften genügen, um ihn als einen zur Betrügerei neigenden Menschen **(bent to imposture)** zu verurteilen.

Ihre Antwort ist, es tut mir leid das sagen zu müssen, allzu kurz ... (folgen eine Reihe einzelner Fragen). Ist das die ganze Information, die Sie geben konnten? Sie, verehrter Herr, sollten imstande sein, das Rätsel betreffend Sundar Singh zu lösen. Bitte, tun Sie es, damit ich davor bewahrt bleibe, den Mann in diesen Punkten falsch zu beurteilen.

Ihr ergebener

H. Hosten.

Brief von P. Hosten an Frau Parker.

St. Joseph's College, Darjeeling, 8. 10. 23.

Verehrte Frau Parker,

Rev. Canon Sandys ... teilt mir mit, daß zwei Stellen in Ihrem Buch „Sadhu Sundar Singh" S. 34 f. (1920) [102] betreffend die Beziehungen Sundar Singh zu Canon Sandys wegen Kanada „sachlich" korrekt sind; das bedeutet aber: nicht wörtlich.

Wie können Sie dann diese beiden Stellen als von Canon Sandys kommend anführen? Wer versah Sie mit dem Text,

den Sie zitieren? Sundar Singh! Oder Zahir? Zeigten sie Ihnen Briefe, die angeblich von Canon Sandys kamen?

Canon Sandys sagt mir, daß er sich nicht erinnere, an Sie vor der Veröffentlichung Ihres Buches geschrieben zu haben...

Wie erklären Sie, daß die Erzählung Sundar Singhs von seinem 40tägigen Fasten jedesmal so starke Unterschiede zeigt? In A Lover of the Cross (1918) und The Apostle of the bleeding Feet (1919) sagt er selber zweimal, daß er es vollendet habe. Zu Ihnen sagte er, er habe das Zeitbewußtsein verloren und es seien sicher nicht 40 Tage gewesen.[103] Wie ist er sicher, wenn er das Zeitbewußtsein verloren hat? Welches Interesse oder welche Notwendigkeit veranlaßte ihn zu sagen, daß er es nicht vollendete, wie er auch zu Streeter sagte?

Es scheint, daß die 6 Telegramme von Nimoda am 22. Januar (Bombay-Baroda-Delhi-Linie) abgesandt wurden, nachdem Sundar Singh Bombay am 11. Januar verlassen und nach Ujjain gegangen war, um Dr. Nugent, einen presbyterianischen Missionsarzt, zu besuchen. Von Ujjain muß er nach dem Norden gegangen sein. Die Telegramme waren Smith, nicht Swift gezeichnet, und wir haben einen Priester, der zu jener Zeit daran dachte, Franziskaner zu werden, aber er ist nicht Doktor, und er wird, was ich nicht bezweifle, imstande sein zu zeigen, daß er die Telegramme nicht abgesandt hat. Es wird mir gesagt, daß Sundar Singh am 13. Februar 1913 von Dehra Dun an Bischof Lefroy schrieb. Der Brief muß im Archiv des Bischofs sein.

Wie können Sie sein Fasten zwischen diesen beiden Daten unterbringen und ihn bis März genesen lassen? Die Empfänger der 6 Telegramme waren, soweit sich Canon Sandys erinnert, Bischof Lefroy, Canon Wigram, Rev. F. Redmond (sic!), Dr. Wherry, Canon Sandys. Er weiß nicht mehr den sechsten — Stokes? Was bedeutet das? Daß nach meiner Meinung Sundar Singh die Telegramme selbst abgesandt hat und daß er ein frecher Betrüger ist. Sein Mahârishi [104] ist ein blöder Schwindel und ebenso seine geheime Sannyâsi-Mission [105] und seine Bibel der Magier,[106] und es tut mir leid, daß Sie ihn nicht in ein strengeres Kreuzverhör genommen haben.

Die Kreuzigung in Ilom (der Block in Ihrem Buche) [107] ist ein Schwindel. Ich habe eine ausdrückliche Verneinung von dem britischen Gesandten am Hof zu Nepal, aber habe ihn gebeten, die Geschichte in Ilom dementiert zu bekommen.

Seit 1923 habe ich es in die Hand genommen, Sundar Singh und Zahir und alle ihre unmöglichen Geschichten als unwahr zu erweisen. Vgl. The Catholic Herald of India, 3 und 4 Portuguese Street Calcutta.

Ihr ergebener

H. Hosten, S. J.

Aus Pater Hostens Waffenarsenal.

1. Sundar Singh, der Betrüger.

„Die großen Verbrecher sind Sundar Singh und Zahir, welche, wenn sie einen Begriff von Ort und Zeit haben, wissen müssen, daß Ort und Zeit die besten Mittel sind, um Tatsachen zu kontrollieren. Sie haben auch sehr klare Begriffe in diesem Punkt, so klare, daß sie gerade bei dieser Erzählung uns niemals Angaben über Ort und Zeit machen werden. Wenn die Auslassung in dem erwähnten Falle vereinzelt wäre, würden wir sie für ein Uebersehen halten. Aber es ist Sundar Singhs und Zahirs Manier; es ist eine regelrechte Praktik bei ihnen, ein System." (C H 1924, 34.)

„Was die Verbindung der verschiedenen Begebenheiten mit ihren entsprechenden Oertlichkeiten betrifft, so haben wir Beweise, anzunehmen, daß die Begebenheiten Schwindel (bogus) sind, die Oertlichkeiten Schwindel, die Verbindung zwischen beiden zweifacher Schwindel (C H 1924, 96).

„Die verschiedenen Erzählungen (vom Fasten) strotzen von offenkundigen Widersprüchen und beweisen, daß Sundar Singhs System darin besteht, daß er seinen Boden wechselt, wenn immer Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten in seinen Geschichten aufgedeckt werden; er sticht ein Wunder mit einem anderen aus und so ad infinitum, indem er immer eine Untersuchung mit einem neuen Indizienbeweis zu Schanden macht, welcher, wenn wieder in Frage gezogen, mit neuen Indizienbeweisen umgeben wird, die in gleicher Weise die Untersuchung zunichte machen" (C H 1924, 114).

„Der einzige Zweck, für den Sundar Singh und Zahir die geheime Sannyâsimission erfunden haben, ist der, ihre erste Lieblingslüge, den Kailâs-Rishi zu stützen. Sie sind reine Barbaren, wenn sie glauben, sie könnten selbst die östlichen Christen noch länger mit solchem blöden Unsinn (shame-faced nonsens) betrügen" (C H 1924, 97).

„Dies ist genau das dünne Band zwischen diesem dreifachen Schwindel. Der erste rief den zweiten hervor und der zweite den dritten. Um die Existenz des Mahârishi zu beweisen, ohne die Leute nach dem Kailâsgebirge mitzunehmen, erfand Sundar Singh die Sannyâsimission, deren Mitglieder die Existenz des Rishi beschwören, von dem er weiß, daß er nicht existiert. Zur Rede gestellt wegen der geheimen Sannyâsimission, hat er ihr Evangelium erfunden. Was ließ ihn den Mahârishi erfinden? Es ist eine plumpe alte Hinduerfindung, bei der er (Sundar Singh) für sich selbst und seine Lehre eine übernatürliche oder widernatürliche Autorität suchte" (C H 1923, 721).

„Sein Mahârishi ist die Erfindung eines Baby und ebenso seine geheime Sannyâsimission. Sein neues Evangelium wird gleich kindisch sein. Wir wollen es haben. Wir sind vorbereitet auf ein ordentliches, langes Gelächter" (C H 1923, 768).

„Man lasse einen Freund Sundar Singhs eine Liste von allen nichtindischen Ortsnamen aufstellen, die sich in der Sundar Singh'schen Literatur finden, und Sundar Singh fragen, wohin er sie verlegt; man lasse ihn ferner auffordern, sie auf einigen unserer besten Karten zu finden. Wir werden sehr erfreut sein, zu hören, daß Sundar Singh die Feuerprobe überlebte" (C H 1924, 50).

„Es gibt eine Menge Orientalisten, welche nur zu sehr darauf erpicht sein werden, sich einen Namen damit zu machen, das Pergamentevangelium (der geheimen Sannyâsimission) zu entziffern, zu übersetzen und zu kommentieren. Ich sollte an meine Freunde von der Asiatic Society of Bengal schreiben und sie dringend bitten, Sundar Singh zum Sprechen zu bringen. Laßt uns in die geheimen Verstecke der Sannyâsimission eindringen und den neuen Granth hervorbringen. Wenn wir dann seiner Echtheit sicher sind, was wir zweifellos sein werden, wollen wir ihn in einem Facsimile veröffentlichen, dann seinen Besitzern zurückerstatten, und nach all dem eine Subskription in ganz Indien veröffentlichen und darüber einen goldenen Tempel gleich dem in Amritsar bauen. Der neue Tempel mag auch eines Tages alles, was sterblich ist an Sundar Singh, bergen" (C H 1923, 754).

2. Zahir, der betrügerische Genosse.

„Hier (in der 2. Auflage von «The Lover of the Cross») ist außer wenigen formellen Aenderungen die Geschichte in der ersten Person erzählt, gleich als käme sie direkt von Sundar Singh. Ein neuer Kunstgriff, welcher das Interesse am Leben Sundar Singhs stark vergrößert hat. Zahir sagt uns, wie das kam. „Die Ereignisse sind vielmehr entweder in Sundar Singhs eigenen Worten wiedergegeben oder wörtlich aus einigen seiner Schriftstücke übersetzt worden, damit der Verdacht vermieden würde, daß sie mit unnatürlichen und überflüssigen Zügen gefärbt seien" (A Lover of the Cross, 1918, p. I). Wie der Mann, der in Verdacht gekommen ist, so ist Zahir allezeit dagegen auf der Hut....

Zahirs neuer Einfall, die meisten Geschichten von der dritten Person in die erste zu verwandeln, indem er Sundar Singh selbst sprechen läßt, erweckt unseren Verdacht... Und dieser wird nur noch gesteigert durch Zahirs Behauptung, sie seien aus Sundar Singhs Mund übernommen oder aus einigen seiner Schriftstücke übersetzt. Zahir hätte viel besser getan, wenn er nicht versucht hätte, „den Verdacht zu vermeiden, sie seien mit unnatürlichen und überflüssigen Zügen gefärbt". Er klagt sich als schuldig an, während er unschuldig dreinzuschauen sucht. In der Tat können wir kühn sagen, daß mit Sundar Singhs Hilfe die Geschichten nicht so auf uns gekommen wären, wie wir sie nun in der 2. Auflage haben. Sundar Singh konnte 1918 oder 1919 nicht Englisch. Aber es wird von uns erwartet, daß wir glauben, nachdem er die Geschichten in Urdu erzählt oder sie in Urdu niedergeschrieben habe, laufe der einzige Unterschied zwischen Zahirs erster englischer Darstellung von ihnen und der sogenannten neuen englischen Uebersetzung auf den

Unterschied zwischen „er" und „ich" hinaus. Wie unglaublich! Es würde ein Wunder in sich selbst erfordern. Viel einfacher und vernünftiger ist es zu sagen, daß Zahir auf seine eigene Autorität hin das „er" in ein „ich" umgewandelt habe und daß er zu faul war, mehr als einige wenige andere bedeutungslose Aenderungen einzuführen. Für ganze Geschichten, die angeblich in der zweiten Auflage umgearbeitet sind, brauchten die Drucker den Satz nicht zu stören, außer der Aenderung von „er" in „ich". Daraus können wir die eigene Ehrlichkeit Zahirs als des Berichterstatters, Bewunderers und Biographen Zahirs ermessen" (C H 1924, 18).

„Zahir läßt (in der 2. Auflage) nichts aus, fügt eine Menge neuen Stoffs, neuer Wunder hinzu, und, um den Detektiv zu verwirren, stellt er die Reihe der Begebenheiten um und schafft neue Titel" (C H 1924, 49).

„Zahir hat lange Interviews mit Sundar Singh..., er reserviert sich die Uebersetzungsrechte und donnert gegen den unglücklichen Mitmenschen, der es wagt, Sundar Singhs Aufrichtigkeit zu bezweifeln; und er unterdrückt Daten und bringt Sundar Singhs sogenannte Reisen nach Tibet durcheinander, und mit jeder neuen Auflage von Sundar Singhs Leben findet er, daß Sundar Singhs Leben dem Leben Christi noch ähnlicher gemacht werden solle..." (C H 1923, 606 f.).

„Das Neueste ist, daß Zahir nun in Amerika ist und lernt, nach seiner Rückkehr ein Verleger zu werden. Mit welchen Geldern kam er dorthin? Mit dem Geld, das er sich mit seinen Büchern verschaffte? Uns liegt wenig daran, aber umso mehr den Protestanten, Heilsarmeeleuten, Presbyterianern, Anglikanern, St. Thomaschristen, deren Interesse zu gewinnen ihm dadurch glückte, daß er ihnen abwechselnd schmeichelte. Er war gefährlich genug in seiner östlichen Aufmachung, mit seinen vielen unechten Briefen, seinen Zitaten aus der heiligen Schrift, aus protestantischen Gesangbüchern und anderen Schriften, seinen schamlosen Vorreden und allem Uebrigen, durch das er Sundar Singh in kurzer Zeit berühmt machte. Noch viel gefährlicher wird er nach seiner Rückkehr sein. Und die Zeit mag kommen, da die Protestanten entdecken werden, wie übel sie getäuscht worden sind, und da das glänzende Paar Sundar Singh und Zahir gezwungen wird, vorzutreten als die Begründer einer neuen Christenheit auf östlicher Grundlage, mit dem Evangelium der Magier als ihrer Schrift..., ihren zehn Sprossen an der Himmelsleiter als ihren zehn Geboten..., und mit der Feuertaufe, d. h. mit der Taufe durch den heiligen Geist oder der Wassertaufe, und dem „Sakrament des Weinsaftes" als ihren beiden einzigen Sakramenten" (C H 1924, 34).

3. Frau Parker, die leichtgläubige Missionsdame.

„Als ich Canon Sandys' Brief vom 5. Oktober 1923 erhalten hatte, schrieb ich an Frau Parker und bat sie, meine Schwierigkeiten aufzuklären. Ich warnte sie auch vor Zahirs Büchern, welche sie in beträchtlichem Umfange benutzt hatte, wenn nicht wörtlich, so doch zumeist inhaltlich. Mein Brief war nicht der Art ihr zu schmeicheln. Er bezweckte, sie zu enttäuschen und ihr nahezulegen, daß ihr Buch vom Markt zurückgezogen und der Rest verbrannt werde. Sie antwortete:

Trivandrum, 21. Oktober 23.

Verehrter Herr,

Ich habe Ihren Brief empfangen; in Erwiderung desselben kann ich nur sagen, daß ich in keiner Weise für die von Mr. Zahir aufgestellten Behauptungen verantwortlich bin.

Was meine eigenen Behauptungen betrifft, so bin ich völlig befriedigt von dem Resultat meiner Untersuchungen und ich bin nicht in der Lage, die Angelegenheit weiter zu verfolgen. Ihre ergebene

R. J. Parker.

Nicht verantwortlich für Zahirs Behauptungen? Nein, aber verantwortlich dafür, daß sie Sundar Singh unbedingt nach mündlichen und vielleicht auch schriftlichen Mitteilungen die meisten von Zahirs Behauptungen glaubte. Verantwortlich dafür, daß sie frühere Irrtümer noch größer machte und Sundar Singh's Pony-Frisur (fringes) vergrößerte. Verantwortlich dafür, daß sie ihn zu Lebzeiten heilig sprach, da Zahir kein Glück gehabt hatte, ihn nur selig zu sprechen" (C H 1924, 162).

„Warum mußte sie eine Auswahl treffen und verschiedene von den Extravaganzen herauspicken und Sundar Singh lehren, mehr wie ein nüchterner Halbchrist zu reden, statt wie ein an Größenwahn leidender Mensch, der in rasender Wut alle Entgegenkommenden anfällt (a run-amuck megalomaniac)"? (C H 1924, 97).

4. Die genarrte evangelische Christenheit.

„Ist Sundar Singh wirklich tot? ... Welche Trauerklage sollte da nicht zum Himmel aufsteigen von Kerala und Costa da Pescaria und Cholamandala und Madrasta und Lanka und Birma und Japania und Britannia Magna und Agra, von all jenen Orten, wo Christen, die von den Heiligen abgefallen sind, zu seinen Lebzeiten einen frechen Schwindler (an unblushing quack) kanonisiert haben! ... Ward je auf Erden ein Antlitz gesehen, das so gewaltsam an die östlichen Züge von Christus selber erinnerte? O der gemeine Maskenball (vile masquerade) der Christenheit! Wehe einer indischen Kirche à la Sundar Singh, dem „Liebhaber des Kreuzes", dem „Apostel mit blutenden Füßen"! (C H 1923, 452).

„Der Bischof von London wie kurz vorher sein Bruder in Rangoon wurde ... herrlich genarrt, obgleich nicht mehr als verschiedene Autoritäten auf dem Gebiet der Mystik ... In der behaglichen Wren-Kirche zog Sundar Singh, der ein höchst behagliches Reise-„Heim" in einer Kabine erster Klasse ganz für sich allein hatte, eine große Versammlung von allen Klassen an — mit Ausnahme der ganz Armen — und dazu waren noch verschiedene anglikanische Nonnen anwesend. Fürwahr, ein wunderbarer Erfolg. Ist es nicht so, Rishi? Ich schreibe ihn ganz deiner mächtigen Fürbitte für die „streitende Kirche" zu" (C H 1923, 436).

„Nach seinen großen Erfolgen in Europa, Amerika, Australien, Afrika und Asien erschien ihm tatsächlich der Böse und versuchte ihn mit dem Ehrgeiz, indem er ihm vorstellte, er würde der geeignete

Führer der Hindu und Muhammedaner sein.... Glücklicherweise überwand er die Versuchung. Den Sieg verdankte er einer Vision des Herrn, und 54 Seiten neue Offenbarungen waren das Ergebnis. Solch ein Mann muß hochgehängt (placarded)[108] werden, zumal wenn er sich in China wie Christus kleidete. Die ganze protestantische Welt sitzt zu seinen Füßen in Anbetung vor dem syrischen Schnitt seiner Sikh-Züge, und Rev. Canon Goldsmith, M. A. hat die neuen Offenbarungen aus dem Urdu übersetzt und Mrs. R. F. Parker und ihr Gatte Rev. Arthur Parker, L. M. S. Trivandrum, haben das gleiche getan. Welch ein Triumph für den Protestantismus, wenn sie Sundar Singh an der Leine halten könnten. Aber er erkennt keine andere Autorität an als seine eigene und ist so eine Art Bastard zwischen Protestant und Sadhu" (C H 1924, 18).

Das Echo Hostens bei den deutschen Jesuiten.

1. P. Alfons Väth.

„... Es steht gewiß nicht im Widerspruch mit der katholischen Lehre, daß Gott den tugendhaften Menschen, die ohne ihre Schuld außerhalb der Kirche stehen, ausnahmsweise und um besondere Absichten zu erfüllen, außerordentliche Gnaden gewährt... Aber Wunder müssen sich klar als solche ausweisen. Gerade das Gegenteil trifft hier zu. Schon die große Zahl der „Wunder", die diesen Inder des 20. Jahrhunderts zum größten Wundertäter der Kirchengeschichte erheben würden, erregt die allerschwersten Bedenken. Es fehlt ihnen auch die Originalität, da sie meist biblischen Wundern nachgebildet sind und häufig die selben Motive wiederkehren. Die kritische Prüfung auch nur e i n e s Sadhu-Wunders ist unmöglich, da sie nur von ihm bezeugt sind und zumeist Tibet zum Schauplatz haben. Sollen wir einzig auf das Sadhu-Zeugnis hin die vielen erstklassigen Wunder annehmen? An zwei wunderlichen Erzählungen (von dem Mahârishi und von der Sannyâsimission) läßt sich klar zeigen, daß er keinen Glauben verdient... Wir begreifen, daß ernstere Sadhu-Freunde solche Märchen nicht gern bekannt geben. Uns kann es daraufhin niemand übelnehmen, wenn wir alle seine „Wunder" leugnen. Bewußten Betrug wollen wir gewiß nicht annehmen. Sundar war eben mit den gewaltigen „Wundern" der indischen Göttersage von Kindheit auf vertraut und ist in dieser Hinsicht ein Kind geblieben. Er lebt in einer verzauberten Welt; der Himmel hat schon für ihn begonnen. So nehmen innere Erfahrungen und äußere Vorkommnisse in seiner Kindeseinfalt leicht den Charakter des Wunderbaren an. Seine Verehrer — wir denken hier vor allem an den Inder Alfred Zahir — haben dann, wie man immer klarer erkennt, neue abenteuerliche Reisen und Wundermärchen hinzugedichtet....

Eine eigene Stellung nimmt das sogenannte Bekehrungswunder ein.... Eine rein natürliche Erklärung scheint uns nicht ausgeschlossen... In der großen seelischen Not jener entscheidenden Stunde trat die Geschichte der Bekehrung Pauli (die er von seinen Schultagen her kennen mußte), plötzlich vor des Sadhu Seele. Er fühlte sich lebhaft in die Rolle des Saulus hinein, der ja in seinem Christushaß und

seiner Unruhe ihm glich; und so glaubte er auch, die gleiche wunderbare innere Umwandlung durch Christi Eingreifen zu erleben... Doch wollen wir eine zweite Möglichkeit nicht ausschließen, daß Gott dem inbrünstig Betenden eine Erleuchtung sandte. Diese hätte dann allmählich in seinem kindlichen Gemüte die Züge des Wunders von Damaskus angenommen.

Nun zur Gabe der Beschauung. Auch hier erregt die Regelmäßigkeit und lange Dauer der „Beschauung" sofort die allerschwersten Bedenken. Eine solche Begnadigung ist noch keinem Heiligen zuteil geworden. Wir haben noch andere Bedenken, die uns die Sache entscheiden. Die „Beschauung" des Sadhu kann nicht echt sein. Paulus wurde von Christus an den Jünger Ananias gewiesen, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Christus hat eine Kirche gestiftet und ihr den Auftrag gegeben, andere zu lehren. Der Sadhu aber verschmäht jeden Unterricht durch Menschen; er hält sich bewußt von der Kirche fern. Weder bei seiner Bekehrung noch in der Folge, wo er doch mit dem Heiland in innigstem persönlichem Verkehr zu stehen vorgibt, erhält er den Auftrag, bei anderen Belehrung zu suchen oder die Kirche zu hören und sich ihr anzuschließen. Sollte Christus die von ihm eingesetzte Ordnung in diesem Falle aufgehoben haben? Und wie kommt es, daß der göttliche Lehrmeister seinen Schüler nie über seine anderen Irrtümer aufklärt? Auch hier wollen wir nicht annehmen, daß der Sadhu bewußt seine Umwelt täuscht. Bei indischen Asketen, deren Sinn so ganz der Welt abgekehrt und aufs Göttliche hingelenkt ist, sind solche der Beschauung ähnliche Seelenzustände erklärlich. Mit seinem tiefen Gemüt und seiner lebendigen Einbildungskraft konnte der wundersüchtige Sadhu leicht klare Vorstellungen als übernatürliche Erleuchtungen auffassen. Doch wollen wir die Möglichkeit nicht leugnen, daß Gott den frommen Mann beim Gebet zuweilen besonderer Gnaden würdigt.

Aber woher stammt das in vielen Punkten so tiefgründige Wissen von religiösen Dingen, wenn nicht aus dieser Belehrung durch Christus? Wir antworten: Gewiß verschmähte der Sadhu in seinen späteren Jahren Buchgelehrsamkeit und den von Menschen erteilten Unterricht. Aber bald nach seiner Bekehrung hatte er doch am anglikanischen Seminar zu Lahore Theologie studiert...; die anglikanische Kirche aber hat von allen nichtkatholischen Gemeinschaften noch am getreuesten das alte Glaubensgut bewahrt. Sundar Singh besitzt ferner eine gründliche Kenntnis des Neuen Testamentes und hat sich die Gedankenwelt der „Nachfolge Christi" ganz zu eigen gemacht. So konnte er wohl auf normalem Wege zu seinem Glauben gelangen. Aber er hat diese rationale Grundlage seines Glaubens preisgegeben und baut auf einem vermeintlichen Christuserleben auf....

....Die wunderbaren Tatsachen und Zustände in seinem Leben sind teils als offenbar unmöglich, teils als unbewiesen zurückzuweisen. Er selbst ist aber von ihrer Wirklichkeit überzeugt. Der Widerspruch findet seine Erklärung in seiner gemütstiefen, kindlich-naiven Anlage und indischen Erziehung. Befreit von dem wunderbaren Beiwerk, bietet uns sein Leben doch noch genug des Außergewöhnlichen, um uns mit Achtung zu erfüllen. Seine äußere Erscheinung kommt dem Bild, das sich der fromme Christ vom Heiland entwirft, sehr nahe. Sundar Singh ist ein Mann von aufrichtiger, kindlicher Frömmigkeit und von einer

gewinnenden Güte und Milde. In inniger Verehrung ist er dem Heiland zugetan; er verkündet ihn ohne Menschenfurcht, erträgt in seinem Dienst ungewöhnliche Strapazen und ist bereit, für ihn zu sterben. Gott belohnt seinen Eifer, indem er ihn beglückt und ihn wohl auch manchmal außergewöhnlicher Gnaden würdigt.

In keiner Weise kann Sundar Singh als Katholik bezeichnet werden, mögen viele seiner Lehren noch so katholisch klingen; denn er stellt sein Religionsgebäude auf die subjektive Grundlage einer vermeintlichen Christuserfahrung. Er ist auch kein Protestant in der älteren Bedeutung des Wortes, weil er seinen Glauben nicht aus der Bibel schöpft; aber ohne Zweifel ist die protestantische Luft, die er ständig atmete, für seine religiöse Entwicklung verantwortlich zu machen. In seiner seelischen Grundhaltung erscheint er den Modernisten verwandt; ...

Als einen „Apostel des Ostens und Westens", der der Welt eine neue Botschaft zu bringen hätte, können wir den Sadhu nicht anerkennen. Dem christlichen Abendland kann er nichts Neues verkündigen...

Auch für das indische Volk ist seine Botschaft — ganz abgesehen davon, daß sie nicht das volle Christentum enthält — wenig geeignet. Mag auch sein Beispiel einen tiefen Eindruck hinterlassen, seine Lehre kann höchstens einigen wenigen, ihm Gleichgearteten zusagen, nicht den Massen.

Wäre er aber auch voller Katholik, so würde sein Werk noch einer Ergänzung bedürfen. Auch als Katholik würde Sundar Singh das Problem der Verknüpfung von Christentum und indischer Weisheit *nicht wissenschaftlich* lösen können. ... Nur ein katholischer Christ von ganz hervorragender Begabung, wie sie alle Jahrhunderte einmal wiederkehren, könnte die Aufgabe lösen.

Bis der ersehnte große Denker ersteht, kann der katholische Glaubensbote auch von Sadhu Sundar Singh wieder lernen, wie er an das Beste im Heidentum anknüpfen, auch in seinem Leben und Auftreten dem Volke entgegenkommen... soll, um „allen alles zu werden" ..."

(Katholische Missionen 1923/24, 223 ff.)

„Kein Prophet ist geehrt in seinem Vaterland! So kann auch Sadhu Sundar Singh klagen. Hier im Westen wurde er als Bahnbrecher von der Größe eines heiligen Paulus ... gefeiert. In Indien dagegen hat er nie eine besondere Rolle gespielt ... Schlimmer noch. Es stellt sich jetzt heraus, daß man in Indien in protestantischen Missionskreisen, wo man Sundar Singh immerhin für einen Gottesmann hielt, schon seit langem an ihm irre geworden ist. Nun hat es P. Hosten, S. J., ein anerkannter Meister der historischen Einzelforschung, unternommen, die Aussagen des Sadhu nachzuprüfen; Protestanten teilen ihm ihre Beobachtungen mit und stellen ihm ihr gesamtes Material zur Verfügung. Die Ergebnisse sind für den Sadhu äußerst bedenklich. Nun erweist sich das ganze Leben immer mehr als phantastische Dichtung großen Stiles. Auch jetzt scheint die Untersuchung noch nicht abgeschlossen; P. Hosten arbeitet gründlich. Aber es ist doch schon so viel ans Tageslicht gekommen, daß die Rolle des Sadhu als ausgespielt gelten kann.

Namentlich an einem Ereignis, das nach allen Darstellungen im Leben des Sadhu eine große Rolle spielt und das nach seiner Versicherung für seine Entwicklung von entscheidender Bedeutung war, läßt sich streng beweisen, daß es ein reines Phantasiegebilde ist. Es ist das vierzigtägige Fasten im Jahre 1913... Nachdem dieses Ereignis... sich zu einem Phantasiegebilde verflüchtigt hat, muß alles bezweifelt werden, was einzig auf dem Zeugnis des Sadhu beruht....

Und doch bleibt der Eindruck bestehen: Sundar Singh ist ein kindlich frommer, seinem Heiland ergebener, von tiefstem Seelenfrieden erfüllter Mann, der religiöse Wahrheiten tief erfaßt und in herrlichen Gleichnissen zum Ausdruck bringt. Wir möchten deshalb das harte Urteil Dr. Nugents, der Sadhu sei ein Schwindler, uns nicht zu eigen machen, nicht einmal mit Sandys an religiöse Wahnvorstellungen glauben, sondern mit Sierp den Sadhu einen Psychopathen nennen oder vielleicht einen Dichter, der Wahrheit und Dichtung nicht mehr unterscheiden kann. Sundar Singh hält sich für einen zweiten Paulus, zu Zeiten für einen zweiten Christus... Wir wollen ihn also ruhig seinem Kindesfrieden und seiner frommen Einbildung überlassen. Aber es ist Zeit, daß man ihn als Vorbild und religiösen Lehrmeister des Ostens und Westens aufgibt."

(Katholische Missionen 1924/25, 49 ff.)

2. P. Heinrich Sierp, S. J.

„Viel, viel zu viel ist über den „Sadhu" geschrieben worden.... Als dann gar der Marburger protestantische Theologe Heiler ihm eine eigene Schrift widmete, wollte die Zahl der Artikel und Artikelchen kein Ende nehmen....

Die Gründe für diese Verhimmelung des sonderbaren Heiligen sind verschieden. Bei vielen ist es das Modewort „Mystik", über dem man alle Vernunft und Wirklichkeit vergißt.... Da die scharf umrissenen Begriffe fehlen und eine hohe heilige Sache fast zur Spielerei geworden ist, fällt man auf jeden — sagen wir es gleich deutlich heraus — Schwindel herein, der sich in das Gewand des Mystischen kleidet, namentlich, wenn dieses Gewand der gelbe Asketenmantel des indischen Sadhu ist...

Ein zweiter Grund liegt in den eigenartigen Bestrebungen, die im neueren Protestantismus Platz gegriffen und die in Söderblom und Heiler ihre hauptsächlichen Vertreter haben. Wir meinen das, was man als evangelischen Katholizismus bezeichnet. In ihrem Bemühen, ein Zwischending zwischen Katholizismus und Protestantismus zu schaffen, glaubten diese Theologen, in Sundar das gefunden zu haben, was sie bis dahin in ihrer Kirche schmerzlich vermißt hatten: einen echten Mystiker und Wundertäter, der sich den katholischen Heiligen würdig an die Seite stellen ließ...

Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß man den Sadhu zwar in allen Tonarten feiert, daß sich aber bis heute niemand die ernste Frage vorgelegt hat, wieweit seine Berichte auf Wahrheit beruhen.... Es wirft ein sonderbares Licht auf den wissenschaftlichen Betrieb mancher Kreise, daß es keinem Biographen des Sadhu in den Kopf gekommen ist, die Grundlagen seines Lebens mit der Sonde der historischen Kritik

zu untersuchen. Man ist aufs peinlichste kritisch, wenn es sich um katholische Heilige handelt. Aber hier, wo man die beste Gelegenheit hätte, seine Grundsätze zur Tat werden zu lassen, ist man leichtgläubig bis zum Aeußersten. Man übergibt sich auf Gnade und Ungnade den Erzählungen seines Helden oder besser denen seiner beiden Impresarios, des Inders A. Zahir und der Missionsdame Frau R. J. Parker ... Zwar stimmen diese Berichte nicht überall überein. ... Aber das alles hindert nicht, auf diesem morschen Boden ein religionswissenschaftliches Gebäude aufzuführen, das das alte solide Bauwerk der katholischen Kirche ersetzen soll.

Unter diesen Umständen war es eine dankenswerte Mühe, der sich P. Hosten, katholischer Missionär und verdienter indischer Historiker in Darjeeling, unterzog, als er es unternahm, den Angaben des Sadhu historisch nachzugehen und ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen ... Es genügt uns hier, an einem Beispiel zu zeigen, wieweit die Angaben des Sundar Singh glaubwürdig sind. ...

In allen Lebensbeschreibungen des indischen „Heiligen" spielt sein vierzigtägiges Fasten eine große Rolle. ... Es stellte sich heraus, daß die vierzigtägige Fastenzeit ein Produkt der Einbildungskraft des Sadhu ist und daß dieser verschiedene Mittel benutzte, um seinen Verehrern die Ueberzeugung beizubringen, daß er längere Zeit gefastet habe. ... Der Sadhu selbst hat die Telegramme aufgegeben, um seine Freunde in die Irre zu führen. Von den ganzen erbaulichen Erzählungen bleibt also nichts übrig, als daß es sich um eine schlau eingeleitete und fortgespielte Irreführung Leichtgläubiger handelt mit der Absicht, den Sadhu in den Ruf eines heiligen Mannes zu bringen.

An einem Beispiele haben wir ... die Glaubwürdigkeit des „neuen Franziskus" beleuchtet. Auf ähnliche Weise läßt sich nachweisen, daß viele andere Erzählungen nicht den Tatsachen entsprechen. Es ist ziemlich sicher, daß der Sadhu niemals im eigentlichen Tibet war. Alle die Wundergeschichten, die dort spielen sollen, sind freie Erfindungen seiner Phantasie, wilde Ausschmückungen harmloser Ereignisse oder Uebertragungen von Erzählungen, die er irgendwo gelesen oder gehört. Steht einmal fest, daß in den Berichten von „Tatsachen" die überwuchernde orientalische Phantasie des Sadhu eine entscheidende Rolle gespielt, dann sind auch seine anderen Erzählungen sowohl wie seine Lehren ganz anders zu beurteilen, als es bisher geschehen ist.

Trotz alledem möchten wir den Sadhu nicht einen Betrüger nennen. Er ist ein Psychopath, und zwar ein orientalischer oder wenigstens ein Dichter, der Wahrheit und Dichtung nicht mehr unterscheiden kann. Im Orient arbeitet die Phantasie ganz anders als im nüchternen Abendland und der Mensch flüchtet viel leichter aus der Welt des rauhen Seins in die des blumigen Scheins.

Aber das entschuldigt nicht die, welche mit den Phantastereien eines Träumers eine zerfallende Welt wieder zu neuem Leben erwecken möchten. Was nützt uns alle Kunst der Kritik, wenn sie vor den schönen Versen eines orientalischen Schwärmers Halt macht und sich blindlings gefangen gibt, sobald ein oberflächlicher indischer Journalist wie Zahir oder eine leichtgläubige Missionsdame fromme Märchen erzählen und der Prinz der Märchen im Gewande des Orientalen in unserer Mitte erscheint. Vielleicht sind die Schriften über den Sadhu eine der vielen

Zerfallserscheinungen, die die abendländische Kultur heute zeigt. Vielleicht! Oder müssen wir die Wurzeln dieser Verirrung tiefer suchen?

(Stimmen der Zeit 1924, 415 ff.)

„... Söderblom, Streeter und Heiler... möchten im Sadhu den neuen Apostel des von ihnen erfundenen evangelischen Katholizismus sehen, der einerseits für Indien das uralte Problem des Aufbaues der christlichen Religion auf der einheimischen Kultur löst, andererseits im Abendlande eine Neubelebung des verfallenden protestantischen Christentums gibt auf der von ihnen a priori gesuchten Grundlage.

In beiden Hoffnungen werden diese Autoren eine arge Enttäuschung erleben.... Wir sind fest überzeugt, daß wir einen zweiten Diana-Vaughen-Fall erleben werden, und der Held dieses zweiten Falles heißt: Sadhu Sundar Singh.

In einem früheren Artikel haben wir bereits gezeigt, daß der Bericht des Sadhu über sein 40tägiges Fasten ins Reich der Fabel zu verweisen ist... In diesem Artikel wollen wir noch einige weitere Beispiele vorlegen, die uns ein Bild von der Psychologie dieses modernen Heiligen geben. Wir stützen uns dabei wieder auf die Untersuchungen, die P. Hosten... veröffentlicht hat. Obwohl diese Angriffe auf den Sadhu schon seit längerer Zeit erscheinen, ist bis heute keine Antwort von Sundar und seinen Freunden erfolgt. Wohl aber ist es in Indien ganz still geworden vom Sadhu und selbst in protestantischen Kreisen scheint man einzusehen, daß man sich durch übermäßige Leichtgläubigkeit in eine arge Lage gebracht hat.

(Folgt die Erzählung vom Mahârishi.)

So märchenhaft die Erzählung vom Mahârishi auch klingt, der Sadhu hat sie allen Ernstes als etwas von ihm selbst Gesehenes und Erlebtes verkündet.... Es bestehen nun zwei Möglichkeiten: entweder ist der Sadhu selbst betrogen worden oder er ist der Erfinder der ganzen Geschichte. Das erstere ist ausgeschlossen. Mit seiner sonstigen Schlauheit würde es nicht vereinbar sein.... Darum bleibt nur die zweite Möglichkeit, daß Sundar diese Erzählung selbst erfunden hat....

Wir wollen von ihm das Beste annehmen, nämlich, daß er ein Wachträumer ist, der selbst glaubt, was ihm die Phantasie vorgaukelt. Das ist die günstigste Erklärung, die ein normal denkender Mensch in die Berichte Zahirs und Parkers hineinlesen kann. Damit ist denn auch der Schlüssel zum Charakter des Sadhu gegeben... Ihn einen barefaced liar zu nennen, wie es ein höherer englischer Beamter vor kurzem tat, der in einem der Distrikte wohnt, in die der Sadhu seine Wundergeschichten teilweise verlegt und der den Tatsachen nachgeforscht hatte, ist wohl zu stark. Richtiger ist, was mir ein in Calcutta lebender Europäer schrieb, der den indischen Charakter gut kennt: „Singh ist ein Betrüger erster Größe, aber ein orientalischer Betrüger, der nicht zwischen Einbildung und Wirklichkeit unterscheiden kann. Er glaubt wirklich, was er sich einbildet, sieht wie ein Lügner aus, ist aber nur ein frommer Narr." Der indische Wahrheitsbegriff ist etwas ganz anderes wie der unsere... Wer länger in Indien war, weiß, daß die Eingeborenen oft lange Geschichten erzählen können, an denen kein wahres Wort ist, ohne das Bewußtsein zu haben, gegen die Wahrheit zu fehlen.

.....

Wir haben es als das Wahrscheinlichste hingestellt, daß der Sadhu ein Wachträumer sei, der das, was ihm seine Phantasie vorspiegelt, als Wahrheit hinnimmt. In vielen Fällen mag seine Einbildungskraft schöpferisch tätig gewesen sein; in anderen hat er an Gelesenes oder Gehörtes angeknüpft. (Folgt die Geschichte von dem Mann, der sich tot stellte, dann aber wirklich starb.)

... Viel probabler ist es, wenn man annimmt, daß Sundar, was er irgendwo gelesen, in seinen Wachträumen auf sich anwandte und als eigenes Erlebnis weitergab. Seine Psychologie ist nicht die der heutigen Historiker, sondern macht sich den Satz Ciceros zu eigen: Concessum est rhetoribus ementiri in historiis, ut aliquid dicere possint argutius (Brutus 42). Was seine Hagiographen von ihm berichten, ist nichts als Legende, aber eine Legende, die auf den Helden selbst zurückgeht und von ihm erfunden wurde.

... Tatsache ist es jedenfalls, daß, wo immer man seine Erzählungen nachprüfen konnte, die Sache sich als unwahrscheinlich und vielfach als direkt falsch herausgestellt hat.... Der Hinweis darauf, daß Sundar kein Tagebuch geführt hat, genügt nicht. Einer Reihe von Angaben hätte er sich entsinnen können auch ohne ein Tagebuch, als seine Lebensbeschreiber versuchten, bestimmtere Angaben aus ihm herauszulocken. Aber er wußte immer wieder sich den gutmütigen kritischen Fragen einer Frau Parker und anderer durch fromme Phrasen zu entwinden.

... Die Inder wissen, was sie vom Sadhu zu halten haben. Er ist Fleisch von ihrem Fleisch und sie werden darum seine Methoden der Legendenbildung eher durchschauen... Sein Einfluß wird nicht weit über die engen Kreise der protestantischen Missionsstationen hinausreichen, und selbst in diesen ist er an manchen Orten schon am Ende seiner Wirksamkeit.

Hoffentlich kommt es auch bei uns bald so weit, daß der Sadhuschwindel erledigt ist. Für gewisse Kreise wird es ja recht schmerzlich sein, daß sie so leichtgläubig hereingefallen sind... Solche aber, denen es ernst ist mit der Wahrheit, sollten aus dem Sadhufall lernen, daß gewisse Kreise der modernen Religionswissenschaftler mit Methoden arbeiten, die jeder soliden Wissenschaft hohnsprechen. Mit den Phantastereien eines indischen Träumers kann man kein religiöses Programm aufbauen. Religion ist etwas viel zu Ernstes und Heiliges, als daß sie sich auf die Träumereien eines naiven Menschen, wie es der Sadhu ist, begründen ließe. Die wahren Quellen des religiösen Empfindens liegen ganz anderswo. Sie müssen für die Menschheit ganz anders geschützt sein, als das der Fall wäre, wenn irgend ein unbekannter Orientale die Einbildungskraft der Menschheit auf neue Bahnen lenken dürfte. Religion ist nicht Phantasterei, sondern ewige Wahrheit....

(Stimmen der Zeit 1924/25, 109 ff.)

IV. Sundar Singh im Urteil der abendländischen Geisteswelt.

Sundar Singhs Verkündigung in Europa ergriff nicht nur die breiten Massen der Gläubigen, sondern zwang auch die Männer der Wissenschaft, zumal die Theologen der verschiedenen Bekenntnisse, Stellung zu nehmen. Es war ein bedeutender Vertreter der liberalen Theologie in der anglikanischen Kirche, welcher der Person des Sadhu zuerst eine eindringliche Studie widmete. Unterstützt von einem indischen Christen, seinem Schüler Appasamy, untersuchte der Oxforder Canonicus Streeter[1] sorgfältig das religiöse Innenleben des Sadhu. Sein Werk, das in längerem persönlichem Zusammensein mit dem Sadhu entstand, bietet neben der Lebensbeschreibung von Frau Parker wertvolles Material für die Kenntnis Sundar Singhs. Dieser moderne Theologe, der von tiefer Bewunderung des Sadhu erfüllt ist, erkannte deutlich, daß die Beschäftigung mit Sundar Singh wie wenig anderes geeignet ist, uns zu einem tieferen Verständnis der urchristlichen Persönlichkeiten und der größten christlichen Heiligen zu führen.

„Sein geistiger Horizont," sagt Streeter, „steht in mancher Hinsicht tatsächlich demjenigen der Verfasser des Neuen Testaments näher als der modernen Welt." „Wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß der Sadhu auf derselben Stufe steht wie Franziskus oder Paulus, so empfinden wir doch, daß wir jene besser verstehen können, seit wir ihn kennen gelernt haben." [2]

Canon Streeter erkennt sogar ausdrücklich an, daß der Sadhu nicht nur an Indien, sondern auch an die abendländische Welt eine hohe Mission habe.

„Es ist dies Unmittelbare, diese Einfachheit des geistigen Wahrnehmungsvermögens, die allen, welche in näherer Beziehung zu ihm gestanden haben, die Ueberzeugung aufdrängt, daß er der Träger einer Botschaft ist — nicht nur an seine Landsleute, sondern auch an das Abendland." [2]

Trotz aller warmen Bewunderung, welche dieser englische Theologe für den indischen Apostel hegt, vermag er jedoch gerade das Tiefste im Leben des Sadhu nicht zu würdigen, seinen steten

Umgang mit der übernatürlichen Wirklichkeit. Streeter gibt sich, wenn auch mit einer anerkennenswerten Zurückhaltung, immer Mühe, die Erscheinung des Sadhu mit rein natürlichen Mitteln zu erklären. Die Bekehrung Sundar Singhs wie sein ekstatisch-visionärer Umgang mit Christus werden ganz in den psychologischen Mechanismus verflochten und so ihres übernatürlichen Charakters beraubt. Sowohl die Form wie der Inhalt seiner Visionen wird mit den fragwürdigen Mitteln der modernen abendländischen Religionspsychologie genetisch aus innerseelischer Voraussetzung abgeleitet.[3] Für das wunderbare Wirken der göttlichen Gnade hat dieser Vertreter des modernen Rationalismus so wenig Verständnis, daß er die „Inspirationen" der biblischen Persönlichkeiten wie des Sadhu „im wesentlichen als eine Höchstspannung der natürlichen Fähigkeiten des Erkenntnisvermögens und des Verstandes"[4] bezeichnet. Ja, er geht in seiner Verkennung der naiven, realistischen Frömmigkeit des Sadhu so weit, daß er ihn mit der liberalen Theologie in inneren Zusammenhang bringt.

„Was die eschatologischen Fragen betrifft, die in den Visionen des Sadhu behandelt werden, so sind die wertvollsten seiner Schlußfolgerungen schon vorher von liberalen Theologen gemacht worden und zwar durch vernunftmäßiges Nachdenken."[5]

Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß der Sadhu, der die liberale Theologie aufs entschiedenste bekämpft, von einem ausgesprochenen Vertreter dieser Theologie dargestellt und ganz in das Licht dieser Theologie gerückt wurde. Mit Recht hat ein indischer Presbyterianermissionar, Dr. Velte, auf die Verzeichnung des Sadhu in dem (an sich so verdienstlichen) Streeter'schen Lebensbilde hingewiesen.

„Viele von den Schlußfolgerungen, welche Canon Streeter in seinem Buche gezogen hat, zeigen den Einfluß seiner eigenen Anschauungen, und wir glauben, der Sadhu wäre der erste, der sie zurückweisen würde." (Missionary Review of the World 1922, 294.)

Während der liberale anglikanische Theologe das Uebernatürliche im Leben des Sadhu mit den Mitteln des Rationalismus und Psychologismus abzuschwächen und umzudeuten suchte, hat ein amerikanischer Theologe vom Heartford-Seminar, Frank Buchman, mit Recht gerade hierin die Bedeutung des Sadhu für das Abendland erkannt. „Er bringt die Botschaft des Uebernatürlichen, welche dieses Zeitalter braucht."[6] In ausführlicher Weise hat die bedeutendste Kennerin der Mystik, die gelehrte und feinsinnige anglikanische Forscherin Mrs. Eve-

Lyn Underhill, diesen Gedanken dargelegt. Sie sieht in dem übernatürlichen Leben des Sadhu eine ernste Mahnung an die abendländische Christenheit, die vita contemplativa nicht preiszugeben, auf daß nicht die Quelle der vita activa versiege. Sundar Singh ist ihr das Musterbeispiel für die Einheit und das Gleichgewicht des beschaulichen und tätigen Lebens. Evelyn Underhills Aeußerung gehört zu dem Besten und Tiefsten, was im Abendlande über den Sadhu geschrieben wurde.

„Niemand, glaube ich, der in persönliche Berührung mit dem Sadhu kam, bezweifelte, daß er sich in der Gegenwart eines Menschen befand, der im vollen Sinne das geistige Leben lebte. Auch jene, welche die Symbole, in denen er seine Erfahrung beschrieb, nicht annehmen konnten ...., mußten anerkennen, daß an ihm eine große Wandlung stattgefunden hatte, daß der Sinn für das Unvergängliche, Ewige ihn überall begleitete und aus ihm ausströmte, um unser fieberhaftes Leben zu beruhigen und zu bessern. Er genügt vollständig für seine Person den Forderungen von Baron Hügels Definition (des wahrhaft religiösen Lebens): Er hat Kontakt mit dem Einzelnen und Vergänglichen und leistet doch Verzicht auf dieses Einzelne und Vergängliche, er sucht und findet das Ewige, er inkarniert in seiner eigenen Erfahrung jenes transzendente „Ganz-Andere". In der Tat hat der Sadhu für sich selbst gerade jenes Gleichgewicht des Lebens entdeckt, das die Regel des hl. Benedikt anordnete, und er erweist dieses Gleichgewicht als die Vorbedingung seiner außerordentlichen Aktivität und Ausdauer. Er ist ein wandernder Missionar, der ständig große Reisen unternimmt, Mühsal und Gefahr erduldet und die völlige Armut des hl. Franz verwirklicht. Er ist vollkommen gesund, stark, außerordentlich anziehend und kraftvoll. Aber er ist sorgsam darauf bedacht, diese Kraft zu nähren. Sein unverkürzbares Mindestmaß sind zwei Stunden, die er am Beginn eines jeden Tages in Betrachtung und weltferner Gottesgemeinschaft verbringt. Er zieht drei oder vier Stunden vor, wenn es sein Tagewerk erlaubt; und eine lange Periode von Gebet und Betrachtung geht alle Zeit seinen öffentlichen Ansprachen voraus. Ist er gezwungen, diese Gebetsstunden abzukürzen oder zu beschleunigen, so fühlt er sich unruhig und unglücklich und seine Kraft ist herabgesetzt.... All dies haben kritische Vertreter einer „muskelhaften Christlichkeit" wegdisputiert; sie behaupten, die Christlichkeit des Sadhu sei typisch orientalisch. Das ist einfach nicht wahr. Es wäre viel besser, anzuerkennen, daß wir mehr und mehr dahin treiben, eine typisch abendländische Art des Christentums auszubilden, welche von der abendländischen Betonung des Wirkens und von der abendländischen Verachtung des Seins gekennzeichnet wird, und daß, wenn wir genügend weit auf diesem Wege fortschreiten, wir uns schließlich abgeschnitten finden von unserer Quelle. Das Christentum des Sadhu ist rein christlich, es ist sozusagen Vollchristentum. Die Kraft, in der er seine Werke tut, ist dieselbe, in welcher der hl. Paulus seine heroische Laufbahn als Völkerapostel zurücklegte, in der St. Benedikt eine geistliche Familie schuf, welche die abendländische Kultur umgestaltete, in der Wesley die ganze Welt zu

seinem Sprengel machte, in der Elisabeth Fry den Verbrechern von New Gate begegnete." [7]

Das Urteil dieser englischen Frau ist deshalb so wertvoll, ja durchschlagend, weil kein abendländischer Forscher der Gegenwart eine so ausgedehnte Kenntnis der mystischen Literatur und ein so sicheres Urteil in der Psychologie der Mystik besitzt wie sie.

Ein nicht minder beredtes Zeugnis von der Bedeutung des Sadhu hat Nathan Söderblom, der bedeutendste Vertreter der vergleichenden Religionsgeschichte und zugleich der hervorragendste evangelische Kirchenmann der Gegenwart, abgelegt. Bald nach dem Erscheinen des Streeter'schen Werkes machte er die schwedische Geisteswelt auf die Gestalt des indischen Apostels aufmerksam. Sein Aufsatz „Evangelische Mystik in einer indischen Seele", der auch in einer verbreiteten englischen Missionszeitschrift erschienen ist, enthält eine feinsinnige Würdigung des Sadhu im Anschluß an Streeters Buch.[8]

„Was haben wir zu lernen von diesem christlichen Mystiker aus dem Lande der Mystik? Eine überraschende Lehre, die alle unsere fein erdachten Theorien einer höheren Synthese zwischen der Bibel und Indien beschämt. Er verändert das Evangelium in keiner Weise; es ist dieselbe frohe Botschaft, die wir kennen; nur erfaßt und begreift er sie mit einer in gewisser Hinsicht erstaunlichen Klarheit, die uns nicht nur so manches über Indien, sondern auch über das Evangelium selbst lehren kann, das bis jetzt vom Abendlande monopolisiert und dessen Erscheinung dadurch bis zu einem gewissen Grade verändert worden ist. Was ich über Sundar Singh gelesen habe, hat mich mit stetig wachsender Ueberraschung und Bewunderung erfüllt, nicht so sehr um seiner selbst willen, als eines sicherlich bewunderungswürdigen Jüngers Jesu, sondern um der Frische und Tiefe des Evangeliums willen und seiner menschlichen — oder besser gesagt — göttlichen Allgemeingültigkeit....

In der Religionsgeschichte ist Sundar Singh der erste, welcher der ganzen Welt zu zeigen vermag, wie sich das Evangelium Jesu Christi in unveränderter Reinheit in einer indischen Seele spiegelt... Hier ist eine indische Seele, die so echt indisch als möglich, im besten Sinne des Wortes, geblieben ist, zugleich aber in der Liebe Christi aufgeht und restlos das Evangelium annimmt. Selbst im Abendlande dürfte es nicht leicht sein, jemanden zu finden, der sich das Evangelium vollkommener zu eigen gemacht hat, als Sundar Singh. Das Typische und Außerordentliche bei ihm ist nicht die Verschmelzung des Christentums mit dem Hinduismus, sondern eine neue Darstellung echt biblischen Christentums, die in so mancher Hinsicht auch für uns ein Ansporn und eine Erleuchtung ist." [9]

Was Söderblom an dem indischen Mystiker besonders bewundert, ist die Reinheit, in der das urchristliche Evangelium hier in einem echt indischen, von europäischen Einflüssen völlig freien

Frommen erscheint und um derentwillen Söderblom dem Sadhu auch eine Botschaft an das Abendland zuweist. Er verkannte freilich auch nicht, daß bestimmte Grundgedanken der jüdischen und christlichen Verkündigung in der Verkündigung des Sadhu nicht oder nur selten anklingen.

„Von Schuldbekenntnis und Zerknirschung hören wir verhältnismäßig wenig. Es ist eine reine, zarte Musik. Aber gewisse tiefe Akkorde fehlen." [10]

Nichtsdestoweniger betont er, daß die Gestalt des Sadhu nicht nur für die christliche Mystik in Indien eine hohe Bedeutung habe, sondern daß sie auch auf die abendländische Christenheit eine kräftigende Wirkung auszuüben vermöge.

Bald nach dem Erscheinen dieses gedankenreichen Aufsatzes weilte Sundar Singh einige Zeit im erzbischöflichen Hause zu Upsala. Der intime persönliche Austausch mit dem indischen Frommen veranlaßte den Erzbischof, seinen ersten Aufsatz durch ein ausführliches Werk zu ergänzen.[11] Es ist von größtem Reize, auf die tiefsinnigen Gespräche dieser beiden großen Männer zu lauschen. Die Gestalt des Sadhu erscheint hier in einem ganz neuen Lichte, viel packender, unmittelbarer und schlichter als in der Darstellung des englischen Theologen, dessen Hauptaugenmerk in einseitiger Weise auf die außergewöhnlichen mystischen Erlebnisse gerichtet war. Mit der schlichten und liebenswürdigen Erzählung verbindet Söderblom eine feinsinnige Würdigung des Sadhu von der hohen Warte des Religionshistorikers aus. Er vergleicht seine Bekehrung mit der Bekehrung des Völkerapostels, seine Versuchung mit der Versuchung Gotama Buddhas und Jesu Christi; er stellt ihn zusammen mit den beiden Führerpersönlichkeiten des heutigen Indien, mit Rabindranâth Tagore und Mahâtmâ Gandhi — lauter beredte Zeugnisse für die geistige Größe und Hoheit, die er ihm beimißt. Sein Urteil über den indischen Apostel faßt er in den Schlußworten zusammen:

„Seit ich das letzte Mal über Sundar Singh schrieb, habe ich verstehen gelernt, daß er, abgesehen von der Fortsetzung des Evangeliums durch die Zeiten, wie kein anderer vor ihm eine besondere Bedeutung für die Geschichte des Christentums und der Kirche in Indien hat."

„Soll Indien wirklich das Christentum erfassen, so muß dieses den Indern in einer Gestalt begegnen, die auch im Aeußeren, in Lebensweise, Entsagung und freier Einfachheit Indiens eigenem Ideal entspricht, ja es überbietet." „Christus war selbst Morgenländer. Das Christentum, das nach Gottes Willen den Umweg über das Abendland nahm, um Indien zugute zu kommen, war allzu stark gefärbt von

griechischem und römischem Geiste und von den Häresien und dogmatischen Formeln einer langen und mühsamen Geschichte, um das endgültige Wort des Heilands an Indien zu sein. Sundar Singhs Christusmystik ist bodenständig. Er hat das Evangelium nicht durch indische Zusätze umgewandelt, noch weniger verfälscht... Aber er trägt nicht auf seinen Schultern die schwere Rüstung der abendländischen Kirchen- und Dogmengeschichte so wenig wie das mißliche Verlangen der Abendländer nach Bequemlichkeit des Lebens. Die Inder müssen ihn als den Ihrigen wieder erkennen." [12]

Söderblom urteilt jedoch nicht nur als weitblickender Theologe und Religionshistoriker, sondern auch als gläubiger Christ. Als solcher erfaßt er das Tiefste im Leben und Wirken des Sadhu, das dem Rationalismus und Psychologismus so mancher europäischen Theologen verborgen blieb: das übernatürliche Wirken der göttlichen Gnade. „Weder das Sadhuleben noch die hohe indische Abkunft machen Sundar Singh zu dem, was er ist. Das Wesentliche ist die religiöse Ausrüstung, die ihm von oben gegeben ward." [13]

Während die englisch-amerikanische Theologenwelt sich mit der Persönlichkeit des Sadhu eingehend beschäftigte, fand dieser in Deutschland relativ wenig Beachtung. Das Streeter'sche Buch, das von Frau Baltzer ins Deutsche übersetzt wurde und bald eine zweite Auflage erlebte, rief nur vereinzelte Aeußerungen von theologischer Seite hervor. Einer der wenigen, die auf die Bedeutung des Sadhu für das Verständnis des Urchristentums und des Neuen Testaments aufmerksam machten, ist der Marburger Theologe W. Mundle; er zieht ihn in seiner wertvollen Studie über die Frömmigkeit des Apostels Paulus zum Vergleich heran.[14] Erst durch das Buch des Verfassers wurde die theologische Aussprache in Fluß gebracht.

Die Urteile, welche die Vertreter der verschiedenen Konfessionen und theologischen Richtungen über seine Person und seine Bedeutung fällten, sind so widersprechend wie nur möglich. Die allermeisten beurteilten eben seine Persönlichkeit und seine Botschaft von ihrem begrenzten philosophischen, theologischen und kirchlichen Standpunkte aus und konnten seiner ursprünglichen und umfassenden Erscheinung nicht oder nicht vollkommen gerecht werden. Schlicht gläubige evangelische Christen, die ohne die Vorurteile einer bestimmten theologischen Richtung auf die Botschaft des Sadhu horchten, fühlten sich von ihr am mächtigsten ergriffen. Professor Arthur Liebert schreibt voll Begeisterung über ihn:

„Eine merkwürdig fesselnde Gestalt. Man kann den Blick fast gar nicht von ihr abwenden. Schon auf der Abbildung wirkt sie wie die Verkörperung eines Apostels." „Er ist eine Christusgestalt im wahrsten Sinne des Wortes." „Wie wunderbar schlicht, geradlinig, unverwickelt ist dieses Leben. Wie gesammelt und auf das Wesentliche gerichtet, wie geborgen, von Nebensächlichkeiten gereinigt, aller Gequältheiten enthoben!... Für ihn gibt es im eigentlichen Sinne keine Probleme: der im Neuen Testament ausgedrückte Wille seines Erlösers hat alle Verschlingungen und Spannungen gelöst, hat ihm die eindeutigen Wegweisungen für sein Dasein, für das Diesseits wie für das Jenseits gegeben. Wie unendlich wohl tut es, einmal in dieser reinen Luft zu atmen, einmal allem Wissensqualm entronnen zu sein, die Demut des religiösen Glaubens und die fromme Hingabe des Gemütes an das Ewige, an das „einzig Notwendige" nicht mehr durch Dialektik und theologische Spintisiereien und durch psychologische Zergliederung zerweicht zu sehen." „Sein Leben ist nichts als die Botschaft des erlösenden Glaubens." „Er hat uns gerade in unserer gegenwärtigen seelischen Not ungeheuer viel zu sagen, weil er den Mittelpunkt unserer geistigen Not berührt." „Wir sehen, wie die ewigen Wahrheiten der Bibel, die für die meisten lediglich ein Buchdasein haben, bei dem Sadhu eine unmittelbare Wirklichkeit gewinnen und Fleisch und Blut annehmen. Der kritisch-rationalistische Geist des Abendlandes hat dazu geführt, daß wir das Leben der Religion in einem allzu spirituellen und subjektiven Sinne verstehen, es viel zu sehr auf die Innerlichkeit persönlichen Erlebens beziehen und beschränken. Hier, in jenem Inder, tritt es uns in seiner ungeheuren Gewalt entgegen, hier lernen wir es sozusagen in seiner ganz elementaren Realität kennen." „Wieder ist uns aus dem Morgenlande ein Weiser gekommen. Seine Predigt ist schlicht und einfach, wie eben die Wahrheit schlicht und einfach ist." [15]

Feine Worte für die Bedeutung des Sadhu findet der Nürnberger Pfarrer G. Merkel:

„In einer solchen Frische und Lebendigkeit, auch in einer solchen harmonischen und friedvoll reinen Darstellung hören wir das Evangelium selten." „Die Geistbegabung im Urchristentum, ein Paulus, die innigste Mystik des Mittelalters, ein Franziskus, die Herzensreligion der Reformation: sie werden uns in diesem Inder neu lebendig und gegenwärtig. Und auch, was Goethe sagt, ist in ihm sichtbar dargestellt: „Wo du auch bist, sei alles immer kindlich; so bist du alles, bist unüberwindlich." Sundar Singh gehört zu den wahrhaft auferstandenen Menschen... Hier erlebt einer wirklich etwas von der Ueberwelt, demgegenüber unsere Erlebnisse blaß und unlebendig sind. Und es ist die Ueberwelt, die wir von Kindheit auf kennen, aber mehr im Kopf als im Herz haben. Freuen wir uns, daß es welche gibt, die uns da voranleuchten und — lassen wir uns von ihnen voranleuchten!" [16]

Tiefes Verständnis hat die Verkündigung des Sadhu in jenen christlichen Kreisen gefunden, welche sich um eine Versöhnung der streitenden christlichen Konfessionen bemühen. So schreibt der Nürnberger Kirchenrat Schiller, ein langjähriger Vorkämpfer des christlichen Einheitsgedankens:

„Wir kennen keine zweite Persönlichkeit in der Gegenwart, die so wie Sundar Singh die Losung des Protestantismus mit dem Vollkommenheitsideal der katholischen Kirche zu verbinden versteht, und wir geben die Hoffnung nicht auf, daß noch einmal ein Tag erscheine, da die beiden Hauptkonfessionen in Deutschland, statt in unfruchtbaren Fehden sich zu verzehren, sich gegenseitig jene Achtung erweisen, welche die christliche Religion gebieterisch fordert. Das Vorbild Sundar Singhs könnte uns dazu den Weg zeigen." [17]

Auch unbefangene Vertreter der liberalen Theologie sind von der Persönlichkeit des Sadhu gepackt worden und haben in warmen Worten Zeugnis abgelegt von seiner Bedeutung für das Abendland. So schreibt Martin Rade in der „Christlichen Welt":

„Ich gestehe, daß es mir früher schwer wurde, mich für den Sadhu zu interessieren. Auch seine Apostelfahrt durch Deutschland stieß mich mehr ab ...., ich hatte den Eindruck einer christlichen Sensation. Auch Heilers Aufsatz in diesem Blatt überzeugte mich nicht, er war mir zu überschwänglich. Aber nachdem ich Sundar Singhs Leben, Taten und Meinungen in dieser Gründlichkeit ... dargestellt in mich aufgenommen habe, bin ich ganz dem Manne zugekehrt ... Ueberschätzt kann seine Erscheinung kaum werden. Es ist etwas ganz Großes für die Menschen, auch für die Wissenschaft unserer Zeit, daß uns lebend, in der Gegenwart, eine so ganz wie aus dem Urchristentum selber herausgeborene Persönlichkeit geschenkt wird, von dieser Naivität des Glaubens, mit diesem reinen Apostoleifer und dieser charismatischen Weihe ... Da ist kein Laie und kein Theologe unter uns, nicht Mann und nicht Frau, die sich dem wunderbar Wirklichen dieser Erscheinung werden entziehen können." [18]

So hat Sundar Singhs Botschaft in weiten Kreisen des evangelischen Deutschlands lauten Widerhall gefunden. Trotzdem ihn nur verhältnismäßig wenig deutsche Christen bei seiner zweiten Fahrt durch Europa von Angesicht geschaut hatten, schlugen ihm doch viele Herzen entgegen, als sie von seinem Leben hörten und von seiner Verkündigung lasen. Freilich wurde gerade im protestantischen Deutschland der Widerspruch gegen die Gestalt des indischen Christusjüngers am stärksten laut. Schon bald nach seiner Ansprache in Leipzig hatte W. Laible, der Herausgeber der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung", seine evangelische Eigenart bestritten.

„Wir können uns nicht restlos des Sadhu freuen. Zwar will sich die Feder fast scheuen, über einen Mann, der solches erfahren hat, der solchen Ernst mit dem Christentum macht, noch Fragen zu stellen. Aber die Schrift selbst sagt: Prüfet alles ... Gleich der Anfang seiner Rede in Leipzig wurde zu einem Fragezeichen. Er sprach über das Gebet und leitete etwa mit diesen Worten ein: „Die meisten Christen

wissen nicht, was beten ist. Sie meinen, beten sei betteln. Das ist aber die unterste Stufe des Gebets. Das rechte, eigentliche Beten ist Einigung mit Gott, Versenkung in Gott." Damit stieß er hart mit Christus zusammen, der in seinen Gebetsanweisungen immer das „Betteln", d. h. Bitten im Auge hat... Der Jünger ist nicht über den Meister. Hier war der Sadhu über den Meister. Ein anderes fiel gleichfalls bei dem Leipziger Vortrag auf: Wo blieb das Kreuz? Paulus wollte nichts wissen als allein Jesus Christus den Gekreuzigten. Bei dem Sadhu blieb das Kreuz der Versöhnung, das die Schuld von den Menschen nimmt, nahezu verborgen, jedenfalls spielte es keine Rolle. Man hatte den Eindruck, daß ein schuldbeladenes Gewissen schwerlich dem Sadhu sich erschließen könnte, der wenig Verständnis für die Schuld zu haben schien.... Paulus sah sich durch die Erscheinung Christi in das Gericht Gottes gestellt, er wurde, nicht bloß körperlich, zu Boden geworfen, konnte drei Tage in großer Herzensangst nicht essen. Der Sadhu empfängt alsbald Frieden; von Gericht und Schuld ist nicht die Rede. Es geht erstaunlich glatt hinüber vom Verfolger zum Anbeter; was keinem erspart wurde, die Zöllnerstunde, die Damaskusstunde, der Schrei Luthers: „Meine Sünde, meine große Sünde", dem Sadhu blieb sie erspart, sie stellte sich auch später nicht ein. Kennt er nicht den Zorn Gottes, von dem die ganze Schrift sagt? .... Man vergleiche (gegenüber den Aeußerungen des Sadhu) das Evangelium vom Weltgericht Matth. 25... oder die Rede des Täufers vom „zukünftigen Zorn" und des Paulus über den Zorn Gottes im Römerbrief u. a. Die Verdammnis besteht für den Sadhu in der inneren Gottesferne; auch die Verdammten werden zum großen Teil noch gerettet .. Die Worte Jesu von den „vielen" Berufenen und den „wenigen" Auserwählten stehen im strikten Gegensatz zu jenen „Offenbarungen" des Sadhu. Aber man versteht aus dem allen, weshalb das Kreuz Christi bei ihm nicht die Stelle einnimmt, wie bei Paulus. Auch sonst scheinen seine „Offenbarungen", die er im Himmel erhält, nicht immer einwandfrei...

Es wäre noch manches zu sagen, wo der Dissensus zwischen dem Sadhu und der Schrift hervortritt. So sind auch die zahllosen Ekstasen und Visionen eine fremdartige Erscheinung gegenüber den Erfahrungen der Apostel. Wir können Erzbischof Söderblom nicht beistimmen, wenn er von ihm eine „neue Darstellung echt biblischen Christentums" rühmt, eine „restlose" Annahme des Evangeliums. Dazu fehlt viel, und zwar Zentrales. Unsers Erachtens dürfte der Sadhu nicht ohne weiteres unter die einzureihen sein, denen man sich in der Führung zu Gott ohne weiteres anvertrauen darf.... Was sich an der Schrift nicht bewährt, kann nicht führend, nicht wegweisend sein. Und doch bleibt an dem Sadhu die bewunderungswürdige Hingabe an Christus, seine innere Harmonie, sein Friede, sein „Himmel auf Erden", sein tadelloses, frommes Leben, kurz vieles, von dem man sagen muß, daß es vorbildlich sei. Man steht vor einem Rätsel: ein Christentum ohne den Weg des Kreuzes... Wir enthalten uns jeden Urteils über die Person des Sadhu; wenn jemand sagt, er stehe in der Gemeinschaft mit Gott, sei ein Jünger Jesu wie wenige, so wagen wir keine Gegenrede.... Nur daß er so ein Apostel Indiens werden könne, daß er das volle, alte Evangelium verkündigt, das bezweifeln wir." [19]

Auch der feinsinnige Leipziger Dogmatiker Girgensohn gibt in einer sehr wohlwollenden Besprechung meines Buches[20] den Bedenken des altgläubigen Luthertums gegenüber der Frömmigkeit des Sadhu Ausdruck:

„Es ist nicht Rationalismus oder Orthodoxismus, wenn wir uns in der lutherischen theologischen Tradition ein stärkeres Mißtrauen gegenüber einer rein ekstatischen Phantasiereligion und den Idealen des „monastischen" Wesens angewöhnt haben, als wir bei Heiler, Hügel und anderen katholisch erzogenen Verehrern der Mystik finden... Ueber die von Heiler selbst richtig angegebenen Abweichungen des Sadhu von wichtigen Grundanschauungen des Neuen Testaments — über Sünde und Gnade, den richtenden Gott, die ewige Verdammnis usw., denkt Sundar Singh anders als Paulus und Jesus — kann ich nicht so schnell hinwegkommen."

Immerhin hat auch dieser kraftvolle Wortführer der lutherischen Tradition für das Biblisch-Evangelische in Sundar Singhs Erscheinung und Predigt offenes Verständnis.

„So wird er ein lebendiger Kommentar zu dem Geschichtsbilde des Neuen Testaments und zeigt, wie kurzsichtig die urteilten, die das Neue Testament nur als fromme Sage zu deuten verstanden und nur pathologische „Narren in Christus" oder die rationalistisch reduzierten Frömmigkeitstypen als berechtigtes Paradigma zur Darstellung der geschichtlichen Gestalt Jesu zu benutzen wußten. Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich die theologische Schulweisheit der letzten Dezennien träumen ließ." „So können wir also alle von diesem eigenartigen, für die Missionsgeschichte jedenfalls hochbedeutsamen Christusjünger viel lernen, aber wir brauchen ihn nicht alle so uneingeschränkt zu bewundern, wie es diese moderne Heiligenlegende trotz aller wissenschaftlichen Vorsicht tut."

Auch in evangelischen Missionskreisen Deutschlands wurden ernste Bedenken gegen die Eigenart des Sadhu geltend gemacht. Der Berliner Missionshistoriker Julius Richter, der uns eine wertvolle Darstellung der indischen Missionsgeschichte geschenkt hat, erkennt zwar voller Bewunderung „die Echtheit und unverfälschte Christlichkeit" Sundar Singhs an; er steht jedoch seinem Sadhu-Ideal und seiner Missionswirksamkeit in Indien mit einer gewissen Skepsis gegenüber und bestreitet auch seine Vorbildlichkeit für die abendländische Christenheit.

„Daß von dem Sadhu eine neue Epoche der indischen Mission anbrechen werde, die Periode, in welcher das Christentum erst recht indisches Gewand und indischen Geist haben werde? Möglich, aber noch sieht man nichts davon. Die bisherigen Sadhu-Versuche... sind gescheitert. Das Sadhu-Ideal wurzelt viel zu tief in der spezifisch indischen Geisteswelt, um sich so bald verchristlichen zu lassen. Und gerade der Sadhu, der Mönch im indischen Mönchsgewande und in bewußter

Ablehnung jedes Berufs und jeder kirchlichen Bindung, wird wohl den Christen des Abendlandes eine wohltuende Anregung, aber schwerlich ein Vorbild werden.... In dem Christentum des Sadhu sind jedoch manche Züge, die zu bedenklichen Verwicklungen führen können: die wiederholten Christusvisionen und der damit verbundene ekstatische Charakter dieser Frömmigkeit; die Annahme der in der Ekstase empfangenen Offenbarungen als gleichberechtigt oder identisch mit denen der Bibel; die Ablehnung der Gemeinschaft in kirchlicher Form; die Zurückstellung der geschichtlichen Heilstat Christi hinter der Kundmachung des ewigen Herrlichkeitskönigs und anderes. Wir hoffen, daß der Sadhu mit seiner wunderbaren geistlichen Gesundheit diese Klippen meidet; aber als Vorbild kann er doch nicht ohne weiteres hingestellt werden." [21]

Noch entschiedener ist die Kritik, welche am Sadhu von seiten der rationalistischen Theologie geübt wurde. Der moderne Rationalismus hat den Sinn für das Zentrum des Christentums, das Leben in und mit der transzendenten Wirklichkeit, eingebüßt; sein Jesusbild ist nur die Projektion der eigenen modernen Lebensideale. Kein Wunder, daß eine solche Theologie der urchristenhaften Gestalt des Sadhu in vielem verständnislos gegenübersteht, ja, in ihr geradezu eine Bedrohung ihres neuzeitlichen Christentums erblickt. Besonders kennzeichnend für die moderne Abwertung des Sadhu ist das Urteil des Berliner Missionsdirektors J. Witte:

„Man lasse diesen Mann in Indien und warte ab, bis er sich weiter entwickelt. Ein Mann von 32 Jahren, der ein so einseitiger Mystiker und Hellseher ist, ist noch nicht am Ende seiner Entwicklung. Ob dieser Mystizismus Sundar Singhs die rechte Form des Christentums ist, die Indien im Großen braucht, ist mehr als fraglich. Man kann die Tiefe und subjektive Echtheit dieses Mannes getrost anerkennen und doch zu dem Urteil kommen, daß Indien mehr als christliche Mystik die sittliche Kraft des christlichen Glaubens im Alltag des Lebens braucht, die sittliche Kraft, die, wie Luther so gut ausgeführt hat, Gottesdienst leistet nicht in Anbetung und Versenkung, in Verzückungszuständen, sondern in schlichter Pflichterfüllung in Haus und Leben. Wenn man uns heimischen Christen diesen indischen Mystiker als Ideal vorführt, so ist das auch für die alte Christenheit gerade heute eine Gefahr. Denn unsere Zeit neigt auch schon viel zu sehr zu Romantik und Mystik. Was ihr not tut, ist schlichte, ernste, zähe, freudige Sittlichkeit, die aus christlichem Glauben erwächst." [22]

Was den unentwegten Vertretern des Rationalismus am Sadhu besonders anstößig erscheint, ist sein kindlicher Glaube an das Hereinragen der übernatürlichen Wirklichkeit in unser Leben, den er mit allen biblischen Persönlichkeiten und christlichen Heiligen teilt. Die Wundererzählungen des Sadhu, welche — allerdings losgelöst aus dem ursprünglichen Zusammenhang in Sun-

dar Singhs Verkündigung — von Schaerer zusammengetragen worden waren, haben einen Hauptvertreter der modernen Religionspsychologie, den Züricher Pfarrer Oskar Pfister auf den Plan gerufen.[23] Er erblickte im Sadhu einen wundersüchtigen Halluzinanten, „der in einer verzauberten Welt lebt", einen psychopathischen Vertreter mönchisch-katholischer Frömmigkeit, über den sich die Katholiken „erheitern" würden.

„In religionsgeschichtlicher Hinsicht fällt uns auf, daß Sundar Singh ganz den biblischen und mittelalterlichen Wundertätern gleicht, und zwar in einem Maße, daß man staunt, wie im 20. Jahrhundert eine derartige Gestalt möglich ist." Er ist „eine Nachbildung des mittelalterlichen Wundertäters, der mit seinen Wunderzeichen oder Schauwundern um sich wirft". „Ganz auf ungeschichtlicher Bibelbetrachtung fußend, jeder historischen und religionsgeschichtlichen Schulung bar, regrediert er ins biblische Zeitalter und läßt seine supranaturalen Geschichten in gesteigerter Frequenz wieder aufleben. Bei uns erscheint dieser Typus nur noch bei mehr oder weniger Geisteskranken, unter diesen allerdings sehr häufig."

Durch literar-kritische Konstruktionen versucht Pfister den Nachweis, daß alle Wundererzählungen des Sadhu nur der Abklatsch von biblischen Wundergeschichten seien.

„So erscheinen sämtliche Wundertaten und -erlebnisse unseres indischen Zeitgenossen als bloße Rekapitulationen biblischer Ueberlieferungen, nur wenig mit Lokalkolorit ausgeschmückt. Ein Unterschied liegt höchstens in der Quantität. Denn Sundar Singh übertrifft seine biblischen Vorbilder um ein Beträchtliches. Was im Alten und Neuen Testament auf viele verteilt ist, kondensiert sich bei ihm. Es strotzt von Mirakeln, und man erhält fast den Eindruck, der Mann sei mit magischen Kräften so geladen, wie bei den Naturvölkern der Tabugeschwängerte."

Dennoch hat Pfister schon damals etwas von dem Geheimnis des Sadhu geahnt. Er mußte zugeben, daß Sundar Singh „etwas Ganzes und Geschlossenes" ist, „von absoluter Glaubenskraft erfüllt, die alles verschenkt, um Christus zu gewinnen". Und er mußte gestehen: „Man würde diesem glaubensmutigen Verkünder mit Freuden zu Füßen sitzen, wenn nicht eben seine schwärmerische Wundersucht eine schwer zu überbrückende Kluft bildete." Und Pfister saß wirklich zu den Füßen des indischen Apostels, als dieser im Züricher Münster sein Zeugnis ablegte, und er wurde durch die Macht seiner Persönlichkeit und seiner „in mancher Richtung unerhört gewaltigen Ideenwelt" ergriffen und zu einer Einschränkung seines früheren Urteils veranlaßt.

„Ich bekenne, daß ich, seitdem ich Sundar Singh reden hörte und einzelne seiner Schriften las, ihn unendlich viel höher schätze als nach

der Lektüre des Büchleins von Schaerer ... Für mich ist Sundar Singh heute ein herrlicher Beweis des Pfingstgeistes, eine apostolische Erscheinung, in der die Glaubensfreudigkeit eines Paulus sich mit der Liebesglut eines Johannes verbindet. In franziskanischer Demut trägt er sein Kreuz, achtet die Güter dieser Welt für Kehricht, um Christum zu gewinnen. Siegesgewiß steigt er hinab in die Tiefen der menschlichen Not und hinauf zu den Bergen der Verklärung, reich in seinem Heilsbesitz in der rauhesten Fremde ein glückliches Kind, das sich geborgen und daheim weiß. Diese leuchtende Seele ist ein viel größeres Wunder als alle Mirakelerzählungen des Sadhu und als alle die Legendengeschichten, die in verwirrender Fülle um sein Haupt geflochten werden. Wir nüchternen Abendländer dürfen Gott danken für diese herrliche Verkörperung des Jesusgeistes, und ich beneide niemand, der für diesen gewaltigen Dulder und Helden keine Bewunderung und Liebe in sich aufsteigen fühlte." „Als Verkörperung des lebendigen Jesusgeistes darf der Sadhu den Größten der Geschichte an die Seite gestellt werden." [24]

Wie anders klingt dieses Urteil [24] gegenüber dem früheren. Dennoch erhebt Pfister im gleichen Aufsatz gegen den Verfasser dieses Buches den Vorwurf der kritiklosen Unwissenschaftlichkeit, weil er das äußere Leben des Sadhu nicht literarkritisch und sein inneres nicht psychologisch untersucht hat und die Bekehrung wie die Wundererzählungen des Sadhu nicht als Halluzinationen erklärt hat. Auch schränkt Pfister sein bewunderndes Urteil durch seine rationalistisch-kulturprotestantische Kritik ein, obgleich er das in sehr zurückhaltender Form tut und er „bekennen" muß, „daß er heute den Mängeln nicht mehr dieselbe Bedeutung beilege wie früher".

„Der Sadhu ist nicht frei von schwärmerischen Zügen und von einem naiven Wunderglauben, der gegen sein religiöses Leben ... ernste Bedenken erregt." „Auch in der Ethik des Sadhu müssen Mängel zugegeben werden ... Wer Romain Rollands schönes Buch über Gandhi gelesen hat, weiß, was für ungeheuer wichtige sittliche Notwendigkeiten dabei vom Sadhu vernachlässigt werden. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß der edle Gandhi, der für das politische Elend seines armen Volkes ein warmes Herz hat, der Liebe des barmherzigen Samariters viel näher steht, als die Interesselosigkeit Sundar Singhs, dessen Rat, sich nichts daraus zu machen, wer im Lande regiere, da man ja nur ein paar Jahre hienieden weile und sich für die jenseitige Welt einzurichten habe, sittlich nicht ungefährlich ist." Endlich stößt sich Pfisters protestantisches Empfinden an der „mönchischen Askese und Weltflucht", vor allem an seinem „mörderischen Wüten gegen den eigenen Körper".

Während Pfister trotz aller rationalistischen Kritik sich vor der religiösen Größe des indischen Frommen beugte, bestritt Robert Drill (Schriftleiter der Frankfurter Zeitung) die Echtheit

und Reinheit seiner Frömmigkeit.[25] Mit den Mitteln der modernen Psychoanalyse glaubte er seine Bekehrung ihres religiösen Charakters völlig zu entkleiden und als nackte Selbsttäuschung enthüllen zu müssen.

„Seine Selbstmordabsicht ist gewiß nicht so einfach motiviert gewesen, wie er selber meint. Niemand tötet oder will sich töten, der nicht vorher einen anderen hätte umbringen wollen. Der Selbstmord ist eine Selbstbestrafung.... Es ist auch nicht zweifelhaft, gegen wen sich der unbewußte Haß des jungen Sundar Singh richtete; daß er sein Vorhaben, sich zu töten, dem Vater ankündigte, ist ein deutlicher Hinweis. Unbewußte Feindseligkeit eines Sohnes gegen den Vater ist nun schon so oft festgestellt worden, daß die Analogie dieses Falles nicht abgewiesen werden kann. Ein Gemüt aber, das so sehr auf Religion gestellt ist,... mußte in seinen Tiefen von der Sünde gegen den Vater schwer bedrückt sein. Im Bewußtsein äußerte sich das als allgemeine Friedlosigkeit, aber die Ruhe, die Sundar Singh suchte, konnte ihm nicht aus einem anderen Glauben kommen, sondern nur aus der Verzeihung des Vaters. Ueber die Missionsschule mögen sich Fäden vom Vater zum Christusbilde gesponnen haben... Es ist sehr wahrscheinlich, daß Sundar Singh seinen Vater mit Christus identifiziert hat. Alles deutet auch darauf hin, daß er im Tiefsten gar nicht die Absicht hatte, sich zu töten, sondern es sich nur einredete und daß dies zu den unbewußten Vorkehrungen gehörte, die ihm durch eine Erscheinung die ersehnte Ruhe bringen sollten. Um 5 Uhr morgens fährt der Eisenbahnzug an seinem Vaterhause vorbei, um 3 Uhr erhob er sich und flehte inbrünstig um ein Zeichen. In diesen zwei Stunden mußte es eintreten, weil er das, ohne es zu wissen, so wollte, um leben bleiben zu können. Er wollte es mit einer Seele, die durch die Yogatechnik auf Visionen schon trainiert war. Und so erschien ihm der Vater-Christus, verzieh ihm und gab ihm die Ruhe. „Ich habe mich getötet" (habe gesühnt), sagte er dann dem Vater, „ich bin ein neuer Mensch"... *Das feine Gewebe solcher Selbsttäuschungen* ist sicherlich wunderbar, erstaunlich und geheimnisvoll, wie im Grunde alles Leben überhaupt, aber es ist eben kein „Wunder"."

In seiner Verständnislosigkeit für die Realitäten des religiösen Lebens sucht dieser modernste Rationalist im „Oedipuskomplex" die Erklärung für die lebenslange Christusliebe und Christusnachfolge des Sadhu. Man könnte unschwer dieses psychoanalytische Bild noch ergänzen durch das Inzestmotiv; Sundar Singhs zarte Liebe zu seiner Mutter gäbe dem Psychoanalytiker eine willkommene Handhabe. Drill begnügt sich aber nicht damit, im unbewußten Affektleben die letzte Ursache für die einzigartige religiöse Kraft und Hingabe dieses Apostels zu suchen, er glaubt auch den Grundzug seines Wesens, seine tiefe Demut als trügerische Maske eines geheimen Hochmutes erweisen zu müssen. So wie der Sadhu, „spricht kein wahrhaft demütiger Christ".

„Daß der junge Sundar Singh mit dem Selbstmord nicht ganz aufrichtig gegen sich war, stimmt zu einigen anderen Zügen seines Charakterbildes.... Es ist recht deutlich, daß er im tiefsten doch nicht so demütig ist, wie es zunächst scheint. Er muß, ohne sich darüber klar zu sein, sehr viel von sich halten. Denn es ist gar nicht zweifelhaft, daß er sich mit Christus identifiziert. Wie Jesus, so ging auch der Sadhu, zwar nicht in die Wüste, aber doch ins Dschungel, um 40 Tage zu fasten.... Auch die Versuchung Jesu ersparte er sich nicht.... Vielleicht gelingt es ihm in Tibet gekreuzigt zu werden." „Mir ist immer wieder die Erzählung „Vater Sergius" von Tolstoi eingefallen, diese geniale psychologische Skizze, in der er Beobachtungen verwertete, die er an sich selber gemacht hatte. Ein Gardeoffizier wird Mönch, Einsiedler, weithin verehrter Heiliger und schließlich erkennt er, daß er, ohne es zu merken oder sich einzugestehen, mit alledem der Eitelkeit gefrönt hat."

Während der abendländische Rationalismus sich in dem Wunderbaren, Uebernatürlichen, Jenseitigen, das im Leben des indischen Frommen übergewaltig durchbricht, stößt, und dieses Wunderbare mit den kunstvollen Mitteln der historischen Kritik und der Psychologie wegzudisputieren versucht, beklagt umgekehrt die moderne Anthroposophie die supranaturalistisch-ekstatische Frömmigkeit dieses Inders als Rückfall in abendländische Gewohnheiten. Sie macht ihr zum Vorwurf, daß sie vom Gedanken der Gnade beherrscht sei, statt vom selbsttätigen training des Yoga. Das überraschendste und merkwürdigste Urteil, das über den Sadhu von abendländischer Seite gefällt wurde, stammt aus dem Munde des Steiner-Jüngers F. Rittelmeyer. Er schreibt in einer Besprechung des Streeter'schen Werkes:

„Ein großer Zug geht ohne Frage durch sein Leben. Die Echtheit seiner Erlebnisse kann nicht gut angezweifelt werden. Was er für Christus gelitten, kann nur ganz wenigen nachgerühmt werden und spricht stark für ihn.... Seine Aeußerungen über die andere Welt sind verhältnismäßig nüchtern und haben viel Wahrscheinlichkeit für sich. Die christliche Mystik des Mittelalters wird hier in vielen Einzelheiten aus unserer Gegenwart heraus verständlich. Charakteristisch für ihn und überraschend ist, wie wenig Indisches sich in seine Lehre einmischt, wie sehr wir in ihm, von einigen Einzelheiten abgesehen, reines abendländisches Christentum in indischen Lebensformen vor uns haben.

.... Was Sundar Singh bringt, ist durchaus Vergangenheit, nicht Zukunft. Man hat im Abendlande nur gar keine Ahnung, was heute noch in Indien unter den besonderen Verhältnissen, in der ungeheuren Geistestradition, bei den körperlich vererbten Anlagen alles möglich ist und staunt es darum fassungslos an, wenn es einmal mitten im Christentum erscheint.... Es ist Vergangenheit, wenn Sundar Singh von seiner Ekstase mehr oder weniger überfallen wird, Zukunft ist, daß solche Seelenerhebungen ganz in die freie Gewalt des Menschen gegeben werden. Es ist Vergangenheit, wenn Sundar Singh das Verhältnis

zu seinem physischen Leib so verliert, daß er z. B. nicht merkt, wie er über und über von Hornissen zerstochen wird, daß er nicht hört und sieht, aber mit weit geöffneten Augen lächelt und dergleichen; Zukunft ist es, daß der Mensch vollbewußt auch in den höchsten Zuständen Bewohner und Beherrscher des physischen Leibes bleibt. Es ist Vergangenheit, wenn eine Herzensfrömmigkeit ... gepredigt wird, die die ganze europäische Geistesentwicklung der letzten Jahrhunderte ignoriert; Zukunft ist es, wenn aus dem voll verarbeiteten abendländischen Geistesleben heraus die Geisteswelt neu erobert wird. .... Auch das Buch, das von dem Oxforder Gelehrten über ihn geschrieben ist, zeigt trotz wissenschaftlicher Tüchtigkeit und tadelloser Menschlichkeit nur die völlige Ratlosigkeit des Verfassers und offenbart eine typische angelsächsische Stellungnahme. Man schwankt innerlich zwischen ein wenig angelsächsischer empirischer Psychologie, die mit ihren bisherigen Methoden und Axiomen eine solche Erscheinung ja zuletzt nur zerstören kann, und vererbter Christlichkeit, die einer solchen Erscheinung größte Hochachtung staunend entgegenbringt... Nichts soll gesagt werden gegen die menschliche Größe des Sadhu und gegen die Echtheit vieler seiner Erleuchtungen. Aber wir werden uns den Zugang zu der Welt, in die er Eintritt hat, mit ganz anderer Hingebungskraft neu gewinnen müssen, wenn nicht von der Vergangenheit her, die in Indien ganz gewaltig ihr Haupt erhebt, die gesunde und gegenwartsgeistgemäße Entwicklung des Christentums schwer bedroht sein soll." [26]

So sehr diese anthroposophische Beurteilung des Sadhu der rationalistischen widersprechen mag, so stimmt sie mit ihr doch im tiefsten Grunde überein. Denn der Rationalismus kennt ebensowenig wie die Anthroposophie das Wunder der Gottesgnade. Der Rationalismus leugnet den realen Umgang mit der Ueberwelt, den die Seele nur durch die Gnade Gottes erlangt; die Anthroposophie erstrebt diesen Umgang mit der höheren Welt, sucht ihn aber aus eigener Kraft, durch geistige Schulung, zu erzwingen.

Zu diesem zwiefachen Rationalismus tritt in der Beurteilung des Sadhu noch ein dritter, der Rationalismus der römisch-katholischen Dogmatik. Gewiß ist die römisch-katholische Kirche das starke Bollwerk des christlichen Glaubens an die Ueberwelt wider alle Anstürme der rationalistischen Weltanschauung. Und doch steht auch diese Kirche im Banne des Rationalismus; über ihren Pforten steht mit Riesenlettern das Axiom: **extra ecclesiam Romanam nulla salus.** Diese merkwürdige Zwiespältigkeit von Supranaturalismus und Rationalismus offenbart sich auch in der Beurteilung, welche dem Sadhu von römisch-katholischer Seite zuteil geworden ist. Einerseits hat gerade in dieser Kirche das heroische Glaubens- und Liebesleben und der wunderbare Gottesumgang dieses Frommen tiefstes Verständnis und wärmste Be-

wunderung gefunden. Auf der anderen Seite aber erhob sich bei den römisch-katholischen Christen immer die Frage: wie ist es möglich, daß eine solche ergreifende Heiligengestalt außerhalb der einen, wahren Heilsanstalt steht, daß ein Mensch von Christus zum Apostel berufen werden kann, ohne daß er die Autorität der von Christus gestifteten Kirche anerkennt, und seinem sichtbaren Stellvertreter, dem römischen Papste, sich gehorsam unterordnet? Alle diese Fragen bedingen bei römischen Katholiken von vornherein eine Schranke gegenüber dem Sadhu. Dennoch hat sich eine Reihe hervorragender römisch-katholischer Theologen mit großer Liebe in das Leben des Sadhu vertieft und sich eingehend mit seiner Persönlichkeit auseinandergesetzt.

Der französische Jesuit Léonce de Grandmaison widmete schon bald nach dem Erscheinen der englischen Bücher von Streeter-Appasamy und von Frau Parker dem Sadhu einen längeren Aufsatz, der den kennzeichnenden Titel trug: **Le Sadhou Sundar Singh et le problème de la sainteté hors de l'église catholique.**[27] Er beschließt seine mit großer Liebe geschriebene Skizze des Lebens und der Lehre des Sadhu mit der Charakteristik:

„Ein evangelisches Christentum, das anscheinend vor der Entwicklung der Väterepoche stehen geblieben ist; eine Religion mit einer ausgesprochen individualistischen und mystischen Färbung; die Zurückstellung von allem, was kultisch, aller sichtbaren Organisation, allem sakramentalen Leben zu Gunsten der unmittelbaren und beständigen Freundesgemeinschaft mit Christus; eine bildhafte, einfache, oft parabolische Predigt, wenig belastet von doktrinären Elementen, bewußt sich fernhaltend von allem, was die Christen in verschiedenen Konfessionen trennt; ein Bestreben, den christlichen Glauben in der Perspektive der kennzeichnendsten indischen Religionsbegriffe, ja als deren Funktion zu sehen — so stellt sich die Botschaft des Sadhu dar." (16 f.)

Um das schwierige Problem, das diese eindrucksvolle Gestalt der römisch-katholischen Theologie bietet, zu lösen, untersucht Grandmaison näher die Stellung, welche die Väter, vor allem Augustin, die Scholastik, zumal der Aquinate, und die Päpste, namentlich Benedikts XIV., in der Frage nach der Möglichkeit des Wunders, der Heiligkeit und des Martyriums außerhalb der wahren Kirche eingenommen haben. Er kommt zu dem Ergebnis, daß nach der Ansicht der theologischen und hierarchischen Autoritäten Gott auch durch Menschen und an Menschen, welche ohne ihre eigene Schuld nicht der wahren Kirche angehören, Wunder wirken und ihnen außerordentliche mystische Gnaden und heroische Tu-

genden verleihen kann. Diese Wunder sind nicht eine Bestätigung der Irrtümer und Lücken, welche der Glaube solcher Menschen aufweist, sondern nur eine Bekräftigung der positiven Wahrheiten, die sie verkünden, wie etwa der Gottheit Christi. Miracula semper sunt testimonia eius ad quod inducuntur.[27b] Der Zuwachs an Autorität, welche ein solches Wunder außerhalb der Kirche dem heterodoxen Bekenntnis verleihen kann, ist immer akzidentiell. „Es schafft kein praeiudicium gegenüber der Gesamtheit der klaren und sicheren Kennzeichen, welche die wahre Braut Christi unterscheiden." (S. 21.) Durch solche Wunder bleibt die Tatsache unangetastet, daß „die katholische Kirche die Fülle der göttlichen Gaben besitzt, welche von Gott den Gläubigen des Neuen Bundes und durch Christus seinen Jüngern verheißen sind." „Die wahre Braut allein hat die Verfügung über alle Güter des Bräutigams" (S. 22). Darum haben die höchsten Gnadengaben Gottes (les dons suprêmes) außerhalb der Kirche immer — so zahlreich sie an sich auch sein mögen — den Charakter der Ausnahme, des Privilegiums, der außerordentlichen Herablassung (un caractère d'exception, de privilège et de condescendance extraordinaire). „Denn auch die Hunde essen von den Brosamen, welche von dem Tische ihrer Herren fallen" (Mt. 15, 27; S. 23). Eben darum kann ein Märtyrer außerhalb der wahren Kirche immer nur ein martyr coram Deo, non coram ecclesia sein, wie Benedikt XIV. erklärt. Daß Sundar Singh unter diese „Gottesfreunde" zu zählen ist, die in irregulärer Weise außerhalb der Kirche mit wunderbaren Gnaden ausgestattet sind, kann nach der Meinung dieses Jesuiten nicht bezweifelt werden (S. 23). Die unschätzbaren Güter, welche seine Predigt seinen indischen Landsleuten bringt, rechtfertigen nach Grandmaison die außergewöhnliche Ausgießung dieser außerordentlichen Geistesgaben. Aber sowohl der Umstand, daß Sundar Singh eine sporadische Erscheinung im indischen Christentum ist und daß er zu keiner christlichen Sonderkirche sich rechnet, beweist dem Jesuiten, daß diese außerordentliche Erscheinung nicht die Autorisierung irgend einer akatholischen Konfession bedeutet. Ueberdies erkennen nach Grandmaison die Darsteller und Verehrer des Sadhu unbewußt die Autorität der katholischen Kirche an, wenn sie in der Verwandtschaft mit großen katholischen Heiligen (Franz, Thomas von Kempen, Teresa) ein Zeichen für die Heiligkeit des Sadhu erblicken. So suchen auch die Nichtkatholiken das Kriterium der Heiligkeit in der „unfehlbaren Unterscheidung der Großkirche" und geben zu, daß diese mit der „geistigen Kon-

trolle" des religiösen Lebens betraut sei. Darum könne auch im Hinblick auf die wunderbare Gestalt des Sadhu der römische Katholik beinahe das stolze Wort sprechen: „Alles ist unser!" (S. 29).

Grandmaison's Ausführungen sind ein Meisterstück katholischer Apologetik. Sundar Singh, der Heilige ohne römische Sanktion, wird mit der größten Liebe und Bewunderung dargestellt, das Wunderbare, Uebernatürliche seiner Erscheinung wird als eine mögliche, aber seltene Ausnahme vor dem Forum der römischen Orthodoxie gerechtfertigt und schließlich wird der die Autorität der Hierarchie ablehnende Sadhu als ein Beweis für die Unfehlbarkeit der römischen Kirche beansprucht.

An die eingehenden Untersuchungen von Grandmaison knüpfte der katholische Legendenforscher H. Delehaye, S. J., an, der in seinen **Analecta Bollandiana** [28] die Bücher von Canon Streeter und Frau Parker, sowie das Büchlein des Sadhu „Zu des Meisters Füßen" besprach. Er schenkt ebenfalls seinen wunderbaren Erzählungen (von der Bekehrung, vom Fasten, von der Errettung aus dem Brunnen, von den Christusvisionen) uneingeschränkten Glauben und erkennt in warmen Worten die religiöse Größe und charismatische Begabung des Sadhu an. Er sieht keine dogmatische Schwierigkeit, die den römischen Katholiken hindern sollte, Sundar Singh die göttliche Berufung und Heiligkeit zuzusprechen.

„Das Problem der Heiligkeit und übernatürlichen Gnaden außerhalb der katholischen Kirche, mit dem man sich schon in den ersten Jahrhunderten befaßte, wird uns desto häufiger gestellt, je weiter sich der Gesichtskreis ausdehnt und je mehr neue Tatsachen zu den uns schon bekannten treten. In der jüngsten Zeit hat es sich noch einmal unserer Aufmerksamkeit aufgedrängt angesichts einer bedeutenden Persönlichkeit, eines getauften Christen, der jedoch keiner Kirche angehört, der ein erbauliches und strenges Leben führt, ein oft gefährliches Apostolat ausübt und von geistigen Gnaden genährt wird, die in Zweifel zu ziehen wir nicht das Recht haben Die beiden Biographien Sundar Singhs, vor allem die erste (von Streeter) beruhen auf sehr sorgfältigen Untersuchungen und verdienen Vertrauen .... Die Lehre des Sadhu ist vor allem aus dem Neuen Testament geschöpft, aus der „Nachfolge Christi", aus dem Beispiel des hl. Franz von Assisi und aus seiner persönlichen Erfahrung. Das Büchlein „Zu des Meisters Füßen" faßt die Hauptpunkte zusammen. Es ist in der Tat sehr aufrichtiges (sincère) Christentum, aber ein unvollständiges und sehr individualistisches.

Bei dieser Gelegenheit erinnert P. de Grandmaison daran, welche Meinung in diesen Dingen die meisten Kirchenväter und Theologen hatten. Unter den Gläubigen, welche den getrennten Kirchen angehören, und selbst unter den Ungläubigen gibt es unleugbar Freunde Gottes .... Sie sind Gegenstand der göttlichen Gnadenerweise, und die

Uebung der heroischen Tugenden ist ihnen nicht unmöglich. Wofern das Wunder nicht als Zeugnis des Irrtums angerufen wird und dazu dient, das Ganze eines „lückenhaften und teilweise irrigen" Lehrsystems zu autorisieren, versteht man, daß Gott sich ihrer bedient „um Güter zu empfehlen, die von ihm kommen". Das ist ausdrücklich der Gedanke des hl. Thomas (De potentia q. 6 a. 5 ad 5.) So besteht keinerlei Schwierigkeit, bei solchen, welche Gott aufrichtig lieben, aber außerhalb der Kirche stehen, die Zuteilung von inneren Gnadengeschenken anzuerkennen und bei ihnen die mystischen Gnaden, die Heiligkeit und das Martyrium wiederzufinden. Diese Heiligen, diese Märtyrer erkennt die katholische Kirche nicht in kanonischer Form an. Aber wer wollte wagen, ihr Verdienst zu bestreiten?"

Es ist sehr bedeutsam, daß der hervorragendste Hagiograph der römischen Kirche den Sadhu zu den nichtkanonisierten Heiligen rechnet. Daß es freilich nicht so einfach ist, die Heiligkeit des „protestantischen" Sadhu vom römischen Standpunkt anzuerkennen oder ihn gar zu einem Zeugen für die Wahrheit des römisch-katholischen Kirchensystems zu stempeln, lehren die zahlreichen katholischen Aeußerungen, welche das Buch des Verfassers hervorgerufen hat. Der Wiener Universitätsprofessor Georg Reinhold unterzieht auf Grund dieses Buches die Verkündigung des Sadhu einer strengen dogmatischen Prüfung und kommt zu dem Ergebnis, daß „die religiösen Anschauungen des Sadhu mit der Lehre Jesu und seines Apostels Paulus nicht übereinstimmen."

„Obwohl er ... das Neue Testament als Wegweiser zu Gott und zu Christus betrachtet und die Gottheit Christi entschieden festhält, nimmt er doch von den im Neuen Testament enthaltenen Lehren Jesu nur eine Auswahl an ... Er lehnt von der neutestamentlichen Lehre Jesu alles ab, was sich auf die äußere, sichtbare Kirche mit ihrer Lehr-, Priester- und Hirtengewalt bezieht, daher auch alle Sakramente mit Einschluß der Eucharistie, die er nur figürlich-symbolisch auffaßt; er leugnet aber auch die Gottanschauung im Jenseits, für welches er nur ein Schauen Christi zugibt, den Sühnecharakter des Todes Christi, der ihm als Offenbarung der göttlichen Liebe gilt, es gibt bei ihm keine Ewigkeit der Höllenstrafe.... Ueberhaupt leugnet er, daß Gott irgend eine Seele richte, strafe oder verdamme ... Alle diese von ihm bestrittenen Lehren stehen mit klaren Worten im Neuen Testament."

Trotz dieser dogmatischen „Irrtümer" hält es Reinhold für wahrscheinlich, daß dem Sadhu eine göttliche Offenbarung zuteil geworden ist, bestreitet aber aufs entschiedenste seine Berufung zum Apostolat.

„Dadurch daß Gott die Kirche zum Werkzeug der Bewahrung und Verbreitung der Heilsgüter gemacht hat, wird nicht ausgeschlossen, daß er dort, wo eine Verbindung mit der Kirche aus irgend einem Grunde unmöglich ist, die ihn aufrichtig suchende Seele auch auf

andere Weise durch innere Erleuchtungen und Offenbarungen an sich ziehe. Beispiele dafür haben wir in allen den sogenannten Bekehrungen solcher, die, wie der Schächer am Kreuz, wie Saulus, wie der Hauptmann Cornelius ... vor ihrer Bekehrung außerhalb des Christentums standen. Demnach steht nichts im Wege, auch beim Sadhu eine wirkliche Offenbarung des Heilandes in jener Winternacht ... anzunehmen. Diese Offenbarung war der Trost, den der göttliche Erlöser einer ringenden Seele gewährte, und die Stärkung für die weitere Verfolgung des Weges zur Wahrheit. ... Aber sie war keine Berufung zum Apostolat, wie bei Saulus auf dem Wege nach Damaskus. Gott erleuchtet bisweilen eine zweifelnde, suchende Seele ... Aber damit ist noch keine Beglaubigung ihrer sonstigen Ansichten gegeben. ... Noch weniger wird der betreffenden Persönlichkeit von Gott der Beruf verliehen, ihre gegenwärtigen inneren Erfahrungen und religiösen Auffassungen als allein gültige und für alle Menschen normgebende Wahrheiten im apostolischen Amt öffentlich zu verkünden ... Der fortlebende Christus kann sich nicht widersprechen. Wenn er nach dem vielfältigen Zeugnisse des Neuen Testamentes eine äußere, erkennbare Kirchenorganisation gründete mit stellvertretender höchster Lehr-, Priester- und Hirtengewalt, so kann er durch eine spätere außerordentliche Offenbarung nicht die Mission zu einer Predigt geben, die von einer äußeren, sichtbaren Kirche ganz absieht. ... Auch Saulus wurde durch die Christusoffenbarung sofort an die organisierte Kirche gewiesen ... Er empfing öffentlich die Taufe, später die Händeauflegung und die Bestätigung der Echtheit seiner Berufung zum Apostolat durch die drei Säulenapostel in Jerusalem ..."

Reinhold faßt sein Urteil über Sadhu in den Worten zusammen:

„Das Leben und die Lehre des Sadhu, ... bietet viel Erbauliches und Nachahmenswertes und läßt ihn in seiner innerlichen Frömmigkeit, seiner Entsagung, seiner Reinheit, seiner Geduld und seiner Nächstenliebe als persönlich liebens- und verehrungswürdig erscheinen, aber ein richtungweisender Führer für das ganze Gebiet des religiösen Lebens und gottgesandter Apostel Christi kann er uns nicht sein." [29]

Während Reinhold bei aller Sympathie das am Sadhu hervorhebt, was ihn von der römischen Kirche trennt, hebt der Münsterer Professor der Theologie Max Meinertz in warmen Worten das Verbindende hervor, ohne deshalb die Abweichung Sundar Singhs von katholischen Auffassungen zu verkennen.

„In paulinischer Art ist er vom Heiland durchglüht, wie man überhaupt in seinem Leben immer wieder an den Völkerapostel erinnert wird. Gerade weil Sundar Singh so machtvoll vom Gottmenschen Zeugnis ablegt und sich durch eine tiefe, kindliche Frömmigkeit mit ihm verbunden fühlt, steht er katholischem Empfinden sehr nahe. ... Sundar Singh ist ein Meister des Gebets. Die Art seines Gebets ist ganz die der katholischen Mystik. Ist er doch auch stark von der „Nachfolge Christi" beeinflußt und steht er dem heiligen Franz von Assisi nahe. ... Sein Gottesbegriff ist ganz neutestamentlich theistisch und so ist seine Mystik ohne pantheisierenden Anstrich, ja, nicht

einmal quietistisch. Sie liegt vielmehr durchaus in der Linie, die von Paulus und Johannes in die Frömmigkeit der späteren großen Mystiker hineinführt.

Freilich wird Sundar dadurch einseitig, daß er die Bedeutung des Bittgebetes verkennt. So weit ich sehe, wird von ihm auch niemals das Vater Unser verwertet, das ja die klassische Form des Bittgebetes darstellt. Ueberhaupt kann man beobachten, daß überall da, wo katholische Frömmigkeit eine Lücke oder eine Abweichung empfindet, auch eine Entfernung vom Neuen Testament vorliegt. Das gilt sogar vom Gottesbegriff selbst. Für Sundar ist Gott reine Liebe. Die Kehrseite der strafenden Gerechtigkeit lehnt er ab.... So innig die Passionsmystik bei Sundar ist, so sehr sie an Thomas und Seuse erinnert, den eigentlichen Sühnegedanken versteht er nicht. Auffallend ist, daß ihm auch die Eucharistie fern liegt. An sich würde sie sich in seine tiefe Christusmystik vortrefflich einordnen. Er kennt sie offenbar nicht genügend und findet wohl persönlich Ersatz in seiner Anlage zur Ekstase.... Mir scheint für Sundar in seiner ekstatischen Begabung eine große Gefahr zu liegen. Sie ist die Quelle für seinen übertriebenen Subjektivismus. Gewiß kann man nicht sagen, daß sie ihn stolz macht,.... im Gegenteil, er ist von einer rührenden Demut... Gleichwohl lehnt er jede äußere und objektive Bindung ab.... In diesem Subjektivismus steckt zweifellos ein protestantischer Zug seines Wesens.... So sehr er aber auf der heiligen Schrift fußt und sie hochschätzt, er stellt seine persönliche Offenbarung doch darüber.... Es kommt ihm dabei nicht zum Bewußtsein, daß ihm bei dieser ganz individualistischen Jüngerschaft Irrtümer unterlaufen können, daß das, was er für unmittelbare Offenbarung hält, ganz oder zum Teil auf eigener, irrtumsfähiger Meditation beruht.... Trotz dieses Subjektivismus ist seine Stellung zu Jesus und zum Neuen Testament im Wesentlichen durchaus positiv und unterscheidet sich grundlegend vom modernen Protestantismus... Er nimmt die unverfälschte Gottheit Christi, wie er sie im Neuen Testament findet, an.... Wenn dem Sundar das Verständnis für die Bedeutung der Kirche in ihrer ganzen Tiefe und Weite einmal aufgehen sollte, so *gehörte er meines Erachtens auf die Seite der katholischen Frömmigkeit.*"

„Sundar Singh ist ein Mann, dem niemand größte Hochachtung, ja, geradezu Bewunderung versagen kann. Auch der Katholik wird ihn lieben und in mancher Hinsicht von ihm lernen; fühlt er doch bei ihm weitgehend Geist von seinem Geiste.... Nichts hindert, das heiligmäßige Leben des Inders anzuerkennen.... Sundars fast überirdisches, von tiefstem Herzensfrieden erfülltes Leben, das für ihn geradezu der Himmel auf Erden, auch in größten körperlichen Leiden, bedeutet, ist uns um so leichter begreiflich, *als seine Frömmigkeit ja zum guten Teil auf katholischer Grundlage beruht.*"[80]

Tiefes Verständnis und aufrichtige Verehrung für den Sadhu zeigt der Augsburger Benediktiner P. Bernhard *Seiller*. Er schätzt an Sundar Singh seine tiefe Gebetsfrömmigkeit, seinen „felsenfesten" Glauben an die Gottheit Christi, seine „supranaturalistische Weltanschauung", sein Verständnis für das

Wirken des Logos in der Heidenwelt; dagegen übt er Kritik an seiner patripassianischen Trinitätslehre, an seiner apokatastischen Eschatologie und seinem kirchenlosen Individualismus. Er faßt sein Urteil über ihn in folgenden Worten zusammen:

„Ist nun der Sadhu wirklich ein Heiliger? Wir haben kein Recht, ihm die Heiligkeit abzusprechen; er ist getauft, lebt nach bestem Wissen und Gewissen, stellt sein ganzes Leben, das er in Armut und Heimatlosigkeit hinbringt, in den Dienst Christi und gehört sicher zur unsichtbaren Kirche. Daß Christus ihm erschienen ist, müssen wir ihm glauben; ebenso, daß seine wunderbare Rettung aus dem Brunnen mehr ist als eine Vision und Autosuggestion. Daß Christus auch außerhalb seiner Kirche Wunder wirkt, ist nicht unmöglich, denn die Wege Gottes sind nicht unsere Wege. Im Evangelium wird einmal erzählt (Mk. 9, 37 bis 39), wie die Jünger zu Jesus sagten: „Meister, wir sahen einen, der in deinem Namen Teufel austrieb, und wir wehrten es ihm, weil er uns nicht nachfolgte." Jesus aber sprach: „Wehrt es ihm nicht, denn niemand, der in meinem Namen Wunder wirkt, wird leicht mich schmähen können. Und wer nicht wider mich ist, der ist für mich."" [31]

Die Bedeutung des Sadhu für Indien sieht P. Seiller darin, daß er seinem Volk das Christentum in einer den indischen Anschauungen angemessenen Form darbietet. Aber auch für Europa hat der Sadhu nach diesem weitherzigen Benediktinermönch ein „Apostolat", eine Botschaft.

„Und was ist die Bedeutung Sundars für das christliche Abendland? Es ist die eines ernsten Bußpredigers. Die abendländischen Christen haben das Beten verlernt, den Verkehr mit Gott. Ihr Verstand ist gewachsen, ihr Herz eingeschrumpft.... Wir alle können von ihm lernen, von Sadhu Sundar Singh, dem Apostel des Ostens und Westens."

Wie dieser feinsinnige Jünger des heiligen Benedikt, so betrachtet auch der Münchener Franziskaner P. Erhard Schlund [32], einer der bedeutendsten Köpfe unter den jüngeren katholischen Theologen Deutschlands, den Sadhu mit großer Sachlichkeit und Liebe. Er behandelt die drei Probleme, die Sundar Singh den gläubigen Katholiken stellt: seine wunderbaren Erfahrungen, seine „tiefe Religiosität" und sein Verhältnis zur katholischen Mission in Indien.

„ ...Jeder Katholik kann zugeben, daß auch außerhalb der sichtbaren katholischen Kirche von Gott Wunder gewirkt werden können. Gottes Ratschluß ist unerforschlich und Gott hat in keiner Weise irgend wie gesagt, daß es nur in der sichtbaren katholischen Kirche Wunder gäbe.... Die Möglichkeit, daß bei Sadhu Sundar Singh Wunder geschehen sind, braucht nicht von vorneherein bestritten werden."

Freilich ist „kein einziges Wunder unabweisbar und unwiderleglich als Wunder dargetan.... Diesem ethisch hochstehenden

Mann wollen wir freilich .... nicht eine subjektive Unwahrheit zutrauen .... Aber es kann eine unbewußte Selbsttäuschung, eine objektive Unwahrheit vorliegen. Dabei müssen wir nicht notwendig an eine Halluzination und Illusion denken. Man könnte sich nur schwer die nachhaltige Wirkung der Erlebnisse des Sadhu über so viele Jahre hinaus erklären, wenn man sie ausschließlich als Halluzinationen ausdeuten wollte.... Wir können nicht bezweifeln, daß im Orient gar manche „okkulte" Naturgesetze wirken, die wir eben noch nicht kennen und deren Wirkung uns als Wunder erscheinen möchte... Endlich müssen wir auch beachten, daß die Inder anders denken, als wir durch unsere Logik geschulten Westeuropäer.... Für den indischen Denker ist die Parabel ein Wahrheitsbeweis dann, wenn sie schön, überraschend, übernatürlich ist und mit Ueberzeugung erzählt wird.... Viele von Sundar Singhs Wundern tragen unverkennbar die Züge der indischen Parabel an sich und sind bloß als erdichtete Parabeln zu verstehen.... Zudem, ausgeschlossen muß es nicht sein, daß Gott aus irgend einem uns verborgenen Grunde Wunder an ihm gewirkt hat....

Sundar Singh macht den Eindruck eines von Gott reich begnadeten Heiligen; man kann auf keinen Fall leugnen, daß er eine tiefchristliche Persönlichkeit ist und daß er Jesu Lehre und Geist zu erfassen bestrebt ist und in weitem Maße auch erfaßt. Er will Jesus nachfolgen, und zwar bis in die äußersten Konsequenzen. Fast das einzige, was er nicht anerkennt, ist die Kirche mit den Sakramenten. Der Sadhu ist nicht Katholik, aber er will auch nicht Protestant sein im Sinne der Zugehörigkeit zu irgend einer Religionsgesellschaft... Gewiß, nach katholischer Auffassung fehlt dem Sadhu ein Wesentliches zum Heiligen, nämlich die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche. Aber wir Katholiken vergessen manchmal, daß die katholische Kirche eine **societas supernaturalis** ist und daß es neben dem **corpus ecclesiae** auch eine **anima ecclesiae** gibt. Zur Seele der Kirche gehört jeder Christ, der es gut meint, von der Wahrheit seiner Ueberzeugungen durchdrungen ist und nach Gottes Gesetzen lebt, der also, wenn er erkennen würde, daß die katholische Kirche die allein seligmachende ist, auch zu ihr übertreten würde.... Und Sadhu Sundar Singh ist noch auf dem Wege, er will die Wahrheit, die volle Wahrheit. Gebe Gott, daß er sie finde.

Eine dritte Schwierigkeit haben manche darin gesehen, es könne durch das Auftreten des Sadhu die Missionstätigkeit der katholischen Kirche in Indien gestört werden; das aber könne Gott doch nicht wollen... Gott ist sicher nicht so kleinlich wie wir... Sundar will... nur Christi Geist ausbreiten. Und das kann gerade er als Inder wohl besser als wir Europäer... Ihm, dem Sadhu in dem gewohnten gelben indischen Asketengewand, werden die Landsleute viel leichter glauben als dem Europäer... Wir können uns sehr wohl denken, daß sich Gott Sundars bedient, um den Boden Indiens für die Missionierung und das Christentum vorzubereiten...

So werden wir sagen dürfen: Wenn Gott unserer Zeit in Sadhu Sundar Singh ein religiöses Phänomen und einen religiösen Genius gegeben haben sollte, so wollen wir ihn dankbar annehmen. Dabei aber wollen wir nicht vergessen, daß die Wahrheiten des Glaubens und der Sitten im unveräußerlichen Besitz der katholischen Kirche sind. Wenn

Sadhu Sundar Singh von Gott für uns geschickt ist, dann wird er sich mit der Zeit auch noch der Autorität der Kirche unterwerfen müssen. Wir wollen auch beachten, daß wir einzelne Gläubige wohl in der Regel im Besitz des wahren Glaubens, aber nicht immer im Besitz der rechten Tugend sind. Und dazu darf uns der Sadhu immer ein Mahner sein."

Die verständnisvollste und weitherzigste Beurteilung, die dem Sadhu von katholischer Seite zuteil wurde, stammt von dem großen, unvergeßlichen Laientheologen Friedrich von Hügel[33]. Die meisten Probleme, welche die katholische Theologie angesichts des Sadhu aufgeworfen hat, beschäftigen ihn nicht. Er stellt nicht die ängstliche Frage, wie denn außerhalb der römischen Kirche wahre Heiligkeit und göttliche Wunder möglich seien, er sitzt auch nicht von dem hohen Stuhl des Dogmatikers zu Gericht über die Glaubensfrömmigkeit des Sadhu. Selbst ein warmherziger christlicher Mystiker, erkennt er die volle Christlichkeit der monastisch-mystischen Frömmigkeit Sundar Singhs unumwunden an.

„Die ganze Geisteshaltung des Sadhu ist zentral, sie ist auf den längst beschrittenen königlichen Weg — Christus — hin gerichtet." „Der Sadhu ist, Gott sei Dank, kein Pantheist, er ist ein demütiger Anhänger des historischen Christentums, der wirklich glaubt, Gott habe sich in Jesus Christus in ein menschliches Leben, in Raum und Zeit herabgelassen" (329). „Er erkennt die Inkarnation, die raum-zeitliche Herablassung Gottes ohne Vorbehalt an. Wie bedeutsam! Und weiter, der Sadhu ergreift den heroischen Pol der Kirche, das Mönchtum, ganz schlicht, ganz realistisch. Er hat in der Tat ein köstliches Verständnis dafür, daß das Christentum wesentlich heroisch und asketisch, aber keineswegs rigoristisch ist. Voller Liebe erkennt er auch den anderen, ebenso wesentlichen und notwendigen, den häuslichen Pol der Kirche durchaus an, wenn er seine prachtvolle Mutter zärtlich liebt und den von ihm Bekehrten vielfach rät, in den gewöhnlichen Banden von Familie und Beruf schlicht weiter zu leben, wenn auch in einem neuen Geiste. Wiederum: wie bedeutsam!" (S. 325.)

Nicht minder tief ist das Verständnis, das Friedrich v. Hügel, dieser Herold katholischer Universalität, für das indische Christentum und die indische Evangelisation des Sadhu besitzt. Ja, er vergleicht seine Sendung für sein Volk geradezu mit der Sendung, die der Völkerapostel und der hl. Augustinus für ihre Zeit hatten.

„Ich finde, der Sadhu hat ganz recht, daß es einfach ein unerläßlicher Bestandteil seiner wesentlichen Berufung und Sendung ist, eine ausgesprochen indische Darbietung des Christentums zu suchen (S. 320). Ferner finde ich, daß der Sadhu mit Recht unter

einem spezifisch indischen Christentum nicht ein Christentum versteht, das sich... der indischen Gedankenwelt in einem Grade anpaßte, daß es aufhören würde, lebendiges Christentum zu sein. So kann man z. B. seiner Abwehr der brahminischen Lehre und Methode sicherlich nicht den Vorwurf der Unzulänglichkeit machen. Das ganze allgemeine Programm des Sadhu übernimmt in seiner positiven Ausgestaltung, seiner erhabenen, nicht-pantheistischen, personalistischen und historischen Geisteshaltung wahrlich keinen einzigen der gegenwärtig in der indischen Philosophie und Religion herrschenden Züge in Bausch und Bogen. Er übernimmt nicht einfach, weil er ein Inder ist, unbesehen die ganz offenkundigen Eigentümlichkeiten des indischen Denkens seiner Zeit, ebenso wenig wie der hl. Paulus, weil er ein Jude war, die offenkundigen Eigentümlichkeiten des jüdischen Denkens seiner Zeit unbesehen übernahm, oder der hl. Augustinus als Römer der Provinz Afrika die unmittelbar greifbaren Sonderzüge des zeitgenössischen afrikanisch-römischen Geistes. Und doch waren der hl. Paulus und der hl. Augustinus stolz darauf, Jude bezw. Römer zu sein, und bestrebt, so sehr Jude und Römer zu bleiben, wie es das Christentum nur immer zuließ. So ist auch der Sadhu mit vollem Recht stolz darauf, Inder zu sein, und bestrebt, so sehr Inder zu bleiben, wie es das Christentum nur immer zuläßt" (S. 323).

Das einzige, was Friedrich v. Hügel an dem indischen Mystiker und Evangelisten tadelt, ist sein kirchenloser Individualismus, der ihn keine kirchliche Autorität anerkennen läßt. „Der Sadhu hat niemals in ernstlicher Selbsthingabe irgend eine Kirchenzugehörigkeit als Teilstück seiner christlichen Demut, Geduld und Zuversicht anerkannt und geübt." (S. 328.) Friedrich v. Hügel sieht darin einen Widerspruch zu den Traditionen der klassischen christlichen Mystik, wie sie etwa die hl. Theresia von Jesu vertritt.

„Sie fordert strenge, daß kein Vorgesetzter oder Untergebener ihres Ordens sich vermesse..., in irgend einem Punkte, sei er nun groß oder geringfügig, ... auf Grund selbst der echtesten und größten Offenbarungen und Gesichte zu handeln und zu entscheiden, zu verbieten oder zu gebieten oder auch nur zu raten. Den hauptsächlichsten Prüfstein dafür, ob diese vermeintlichen Gnaden echt sind oder ob wenigstens diese Erfahrungen zu dem Zweck gebraucht werden, den der göttliche Spender beabsichtigte, erblickt die heilige Theresia im Gegenteil darin, daß die betreffende Seele die Gebote Gottes und der Kirche sowie die Regeln ihres Ordens noch vollkommener, spontaner, fruchtbarer und freudiger annimmt und befolgt.... Die heilige Theresia hätte nicht nur die Tatsache der Bekehrung und Berufung des Sadhu wohl ohne große Schwierigkeit anerkannt, sondern auch die Echtheit seiner Visionen und Ekstasen; aber sie hätte sich ganz entschieden gegen die leiseste Andeutung gewendet, daß diese unmittelbare Berufung durch Gott den Sadhu von der gewöhnlichen Kirchenzugehörigkeit freispreche. Ganz im Gegenteil, sie hätte die Echtheit der Visionen und Ekstasen des Sadhu, ja seine ganze Berufung, oder wenigstens die volle, geistliche Weisheit in ihrer Auswirkung nach der Schmiegsamkeit, Einfachheit

und Schnelligkeit beurteilt, mit der er sich nicht anders als jede gewöhnliche Menschenseele der Kirche theoretisch und praktisch eingliederte (S. 321 f.).

Die Anerkennung der sichtbaren Kirche samt ihrer Autorität ist für Friedrich v. Hügel, diesen begeisterten Verfechter des Kirchengedankens, eine unweigerliche Konsequenz des Glaubens an die Inkarnation Christi. Er sieht darum einen bedauerlichen Mangel darin, daß Sundar Singh, dieser demütige Bekenner des Inkarnationsglaubens, diese Folgerung noch nicht gezogen hat; er hofft dies jedoch von seiner inneren Weiterentwicklung.

„Es ist dem Sadhu nicht möglich, ganz schlicht, ganz realistisch eine konkrete, historische, tatsächliche Kirche zu finden, welche die Kirchengründung, die er doch selbst so konkret, historisch und tatsächlich auffaßt, sich zu eigen macht und weiter offenbart. Er hält an der Inkarnation fest, nicht aber an der „Fortsetzung der Inkarnation", als welche ein Heiliger nach dem andern die Kirche so treffend bezeichnete und empfand." „So ist im schlichten Glauben des Sadhu an die Inkarnation der entscheidende Schritt getan, der feste Grund gelegt zu allem, was ich vielleicht für eine spätere Zeit erhoffen kann. Es fehlt nur noch die wesentlichste Anwendung und stärkste Bezeugung dieses Inkarnationsglaubens" (S. 325).

Friedrich von Hügel ist nicht ohne weiteres der Meinung, daß die Kirche, welcher der Sadhu sich eingliedern solle, nur die römisch-katholische sein könne. Er denkt zunächst an die anglikanische Kirche, in welcher der Sadhu die Taufe wie die theologische Ausbildung empfangen hat.

Friedrich v. Hügel ist überzeugt davon, daß diese Kirche ihn „von vornherein richtig verstände und seine so reine, hochwichtige und durchaus richtige und normale m o n a s t i s c h e Berufung und Lebensführung ohne zu langes Zögern anerkännte." „Unter allen Gemeinschaften, welche in irgend einem Grade noch für protestantisch gelten können, wäre dieses Verständnis bei den anglikanischen Hochkirchlern sicherlich noch am leichtesten zu finden und am ehesten von Dauer. Diese letztere Tatsache hat sich denn auch bei der letzten Englandreise des Sadhu durch die Art so vieler seiner Gönner klar genug gezeigt."

„Ich gebe aber zu, daß meine Neigung, den Sadhu im Anglikanismus zu belassen, sich ändern würde, wenn ich wüßte, daß er die anglikanische Gemeinschaft als zu entschieden und ausschließlich national, d. h. rein englisch, empfände, um sie als autoritative christliche Gemeinschaft anerkennen zu können, oder auch, daß er den Anglikanismus für zu ausschließlich englisch ansähe, als daß er irgend eine Aussicht hätte, Indien zum Christentum zu bekehren" (S. 322 f.).

In zweiter Linie denkt Friedrich v. Hügel an die Presbyterianerkirche, zu welcher der Sadhu ja ebenfalls mannigfache Beziehungen angeknüpft hat (seine „geistlichen Väter" waren, was

Friedrich v. Hügel nicht ausdrücklich hervorhebt, die Presbyterianermissionare Dr. Wherry und Dr. Fife).

„Der Presbyterianismus ist ja ganz sicher internationaler als der Anglikanismus, und er besitzt ein gut Teil des vollen Kirchenbegriffs und der kirchlichen Praxis. Es wäre mir zweifellos eine Beruhigung, wenn der Sadhu, statt in seiner gegenwärtigen völligen Unabhängigkeit von jeder religiösen Organisation zu verharren, mit Ueberzeugung der presbyterianischen Gemeinschaft angehörte, und wenn diese Gemeinschaft den Grundüberzeugungen und der Berufung des Sadhu Raum und neidlose Förderung gewährte. Aber ich fand, daß es nicht vernünftig wäre, von den Presbyterianern ... zu erwarten, daß sie ihren Rigorismus so weit aufgäben oder das Mönchtum willkommen hießen. Mönchtum und Ablehnung des Rigorismus sind aber in ihrer Vereinigung wirklich die Locken auf dem Haupte dieses Samson; schneidet man ihm eine von beiden ab, so ist's um seine Kraft geschehen" (S. 330).

Als dritte Möglichkeit erwähnt Friedrich v. Hügel den Anschluß an die römische Kirche, und zwar in sehr zurückhaltender Form.

„Es gibt nur eine ausgesprochenermaßen und auch heute noch in weitem Umfange tatsächlich internationale Kirche: die römisch-katholische.... Sie hat trotz mancher Verweltlichung niemals das lebendige Verständnis, die tief innerliche Wertschätzung des Mönchtums verloren.... Die Heiligkeit dieses so einzigartigen Organismus der Kirche ist ersichtlich an der Entfaltung und Bewegung der beiden Pole ihres Lebens, des häuslichen und des monastischen, die, beide notwendig, beide gottgewollt, nur zusammen, in ihrer Wechselwirkung, Kennzeichen und Maßstab dieser Heiligkeit bilden. Diese Kirche würde also das Mönchtum und seine Ablehnung des Rigorismus verstehen, noch bevor er beides voll ausgesprochen hätte. Diese Kirche kann auch im Prinzip keinen Einwand erheben gegen eine noch größere Ausdehnung ihrer Internationalität, als diese tatsächlich existiert... (S. 325 f.)

Warum verweile ich.. .so lange bei der römisch-katholischen Kirche? Habe ich die Hoffnung oder den Wunsch, ihn in die große römisch-katholische Organisation hineinzudrängen? Wahrhaftig, ich kann das nicht so direkt wünschen, und zwar aus zwei Gründen: Erstens muß einem solchen Schritt naturgemäß als Motiv ein starker, voller, drängender Glaube an die römisch-katholische Kirche als die wirkliche Fortsetzung.... der Urkirche voraufgehen, der Glaube, daß sie ein ganz anderes und stärkeres Anrecht auf uns hat als jede andere Organisation.... Und zweitens weiß ich gut, wie weit von vollkommener Feinfühligkeit in geistlichen Dingen manche amtlichen Vertreter und Glieder dieser Kirche sind; welches kritische Stadium der Verdächtigungen und Schwierigkeiten der Sadhu ohne eigene Schuld und vielleicht für längere Zeit wahrscheinlich zu durchlaufen hätte...; im angenommenen Falle müßte er unter Vorgesetzten, die er selbst als solche anerkennen würde, die aber auf lange hinaus seine Gegner wären, in langer, wachsender innerer Ruhe und nur zuletzt in glücklichem Enderfolg ausharren" (S. 327 f.).

„Ich war erst ziemlich abgeneigt, auf den römischen Katholizismus hinzuweisen; denn sein Eindringen in das Leben des Sadhu trüge — wenn er sich dieser großen Kirche beugte — vielleicht für längere Zeit Verwicklungen und Hemmungen in ein Leben hinein, dessen Mission ganz offensichtlich eines Höchstmaßes verständiger und fruchtbarer Freiheit bedarf ... Aber ich schlage nichts vor, dessen Preis ich nicht gut kenne. Dieser Preis ist wahrhaftig so groß, daß ihn nur ein starker Glaube zahlen kann. Aber der Gewinn ist hoch — der höchste, den eine solche Seele erlangen, den ihr Gott gnädigst schenken kann" (S. 330).

Friedrich v. Hügel sieht aber in seiner Weitherzigkeit noch eine vierte Möglichkeit für die Lösung des Kirchenproblems im Leben des Sadhu. Er erblickt sie darin, daß der Sadhu wohl außerhalb jeder förmlichen Kirchenzugehörigkeit verbleiben, diese freiheitliche Stellung aber in der tiefsten Demut einnehmen könnte.

„Wenn der Sadhu das Bewußtsein seiner Zugehörigkeit zum Anglikanismus nicht erneuern und vertiefen kann, und wenn es ihm auch nicht gelingt, die Wahrheit der einzigartigen Ansprüche der römisch-katholischen Kirche bewußt zu erfassen, so ... wäre es nichts Geringes, sondern ein sehr großer und köstlicher Gewinn und eine Bürgschaft des Beharrens bis zum Ende, ... wenn er — natürlich auf seine Weise, in der ihm gemäßen Abstufung und Ausgestaltung — zur karmelitischen Auffassung gelangte. Ich meine hiermit ein tiefes, stetes Gefühl dafür, daß unmittelbare Berufung, Visionen, Ekstasen oder alle dergleichen Gnaden vereint, wie echt sie auch sein mögen, den Menschen durchaus nicht über das Bedürfnis nach kirchlicher Führung und Aufsicht hinausheben.... Er bliebe dann vielleicht noch für eine Weile außerhalb des schützenden Heimes der Kirchenzugehörigkeit, aber er bliebe es, durchdrungen vom demütigen Bewußtsein der Kreatürlichkeit...." (S. 328 f.)

Friedrich v. Hügel schließt seine Betrachtung des Sadhu mit dem Wunsch:

„Möchte doch all die Huldigung, die der Sadhu findet, ihn nicht dem innersten Drang abwendig machen, seinerseits jene Huldigung zu leisten, die ihn allerdings sofort zu einer gewissen Alltäglichkeit herabdrückte, was zwar die menschliche Natur recht schwer ankommt, vor Gott aber einzigartigen Wert hat" (S. 329).

Diese demütige Huldigung leistet Sundar Singh in der Tat. Er erkennt ausdrücklich die Rechtsordnung der christlichen Kirche an; er hat seinen Rücktritt vom Diakonat der anglikanischen Kirche nur mit ausdrücklicher Billigung seines vorgesetzten Bischofs vollzogen; er weist beharrlich jede priesterlich-sakramentale Wirksamkeit von sich. Er zeigt demütige Ehrerbietung gegenüber den kirchlichen Autoritätsträgern; er nimmt durch den Empfang des Abendmahles am sakramentalen Leben der Kirche teil. Er be-

müht sich unaufhörlich, von den Erfahrungen aller christlichen Brüder zu lernen; sein ganzes Leben ist ein steter Dienst an der Kirche Christi. Allen kirchlichen Gemeinschaften, die ihn rufen, dient er als demütiger Evangelist mit seiner Botschaft, getreu dem Beispiel seines Heilandes, der „nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen". (Mk. 10, 45). Und gerade darin, daß er allen christlichen Gemeinschaften dient, liegt eine größere Demut, als wenn er sich einer einzelnen unterordnen würde und so seinen Dienst auf einen engen Umkreis beschränken ließe. Sundar Singh hat das kirchliche Demutsideal, das dem edlen Katholiken Friedrich v. Hügel vorschwebte, in viel universellerer Weise verwirklicht, als dieser zu fassen imstande war.

Ueberblickt man die völlig verschiedenartigen Urteile abendländischer Geister über den indischen Gottesmann, so ergibt sich in einer Hinsicht eine nahezu einhellige Uebereinstimmung. Beinahe alle gelehrten Beurteiler sind von der wunderbaren Erscheinung des Apostels aus dem Osten gepackt und erkennen — wenn auch bisweilen nur mit einem inneren Sträuben — seine religiöse Größe in warmen Worten an. Nicht allzu viele freilich waren imstande, Sundar Singh vollkommen zu verstehen und in seiner Eigenart zu würdigen. Viele fanden keinen Zugang zu seinem Innersten, weil sie gebunden waren durch ihre kleinen oder großen Dogmen — sei es nun das Dogma von der Unfehlbarkeit der römischen Kirche oder das Dogma der lutherischen Versöhnungstheologie oder das rationalistische Dogma von der Unmöglichkeit des Wunders. Die Dogmatiker der verschiedenen Richtungen prüften Sundar Singhs Ideale nach der Uebereinstimmung mit ihren Theorien; sie konnten eben nicht verstehen, daß der unendliche Gott sich nicht in das enge Gefängnis einer Dogmatik einfangen läßt, sondern in immer neuen Formen und Persönlichkeiten sein Wesen offenbart. Das Heroische und Mystische im Leben des Sadhu, das sich gerade in der Verwirklichung der consilia evangelica erweist, haben im allgemeinen die katholischen Kritiker besser erfaßt als die protestantischen. Trotz aller kirchlichen Vorurteile und Bindungen zeigten katholische Geister nicht selten ein intimeres Verständnis für die tiefe und zarte Christusmystik des Sadhu als viele protestantische Theologen, deren antimystischer Rationalismus auch hier unüberwindbare Schranken setzte. Doch steht im allgemeinen die „liberale" protestantische Theologie der Erscheinung des Sadhu mit weit größeren Vorurteilen gegenüber als die orthodoxe. Das tiefste Verständnis für

seine Persönlichkeit wie für seine Mystik zeigten jene christlichen Forscher, die ein universelles Denken mit einer engen Vertrautheit mystischer Gotteserfahrung verbanden. Es sind gerade die hervorragendsten Vertreter einer wahrhaft tiefen und fruchtbaren Religionswissenschaft gewesen, die Sundar Singhs Bedeutung erschaut haben, Friedrich v. Hügel, Nathan Söderblom und Mrs. Evelyn Underhill. Sie alle — ganz besonders die beiden letzteren — betrachteten den indischen Frommen nicht mit den Augen des abendländischen Dogmatikers und Rationalisten, sondern allein mit dem Blick des Religionsforschers, der wirklich heimisch ist in dem Heiligtum des Gottesumganges. Nur eine solche Betrachtung vermag einer Persönlichkeit wie der des Sadhu vollkommen gerecht zu werden.

Die abendländische Wissenschaft kann an der Gestalt des christlichen Sadhu nicht vorübergehen; aber seine wirkliche Größe erweist sich nicht darin, daß unsere Theologen sich gedrungen fühlen, über ihn zu schreiben, ihn zu analysieren und zu kritisieren, sondern darin, daß er lebendigen Menschen, die den lebendigen Gott suchen, Führer, Helfer und Vorbild geworden ist. Das Zeugnis *einer* gequälten Menschenseele, der die Persönlichkeit und Verkündigung des Sadhu den Weg zur Heilsgewißheit in Christus gewiesen hat, wiegt schwerer als das Urteil *vieler* Theologen, die — trotz all ihrer dogmatischen Vorurteile — nicht umhin können, diesem schlichten Christusjünger ihre Bewunderung zu zollen.

Sundar Singh hat in Tausenden von abendländischen Christen den Glauben an den lebendigen Christus geweckt und gestärkt. Tausende haben an seinen Schriften und an den Schriften über ihn sich erbaut und erquickt; Ringende und Leidende, Kranke und Sterbende haben aus seinem Wort und Vorbild Kraft und Trost geschöpft. All diese Ungezählten und Ungenannten bezeugen noch mehr denn die Männer der Wissenschaft, daß Sundar Singh ein Gottesmann ist, dem Osten und Westen von Gott geschenkt als Führer und Vorbild.

V. Der Feldzug der Jesuiten gegen den Sadhu.

Die Anklage der Jesuiten und ihre dogmatischen Grundlagen.

Die Erscheinung des indischen Apostels Sundar Singh, welche alle christlichen Kirchen in ihren Bannkreis zog, hat gerade innerhalb der römischen Kirche eine mächtige Bewegung hervorgerufen. Nicht wenige römisch-katholische Geister haben ihre Bewunderung vor dem indischen Christusjünger ausgesprochen; darunter befinden sich hervorragende katholische Ordensleute wie die Jesuiten L. de Grandmaison (s. o. S. 112 ff.) und Hippolyte Delehaye (s. o. S. 114 f.), der Benediktiner Bernhard Seiller (s. o. S. 117 f.), der Franziskaner Erhard Schlund (s. o. S. 118 ff.); neben ihnen stehen angesehene Theologieprofessoren, so Max Meinertz (s. o. S. 116 f.), Georg Reinhold (s. o. S. 115 f.), Georg Wunderle[1]; feinsinnige katholische Konvertiten wie Günther Schulmann[2] und Gertrud von Zezschwitz[3] haben sich anerkennend über Sundar Singh geäußert. Ja, auch der hervorragendste römische Laientheologe, man darf ruhig sagen: der größte katholische Denker der Gegenwart, Friedrich von Hügel, hat auf Grund seiner persönlichen Bekanntschaft ein warmherziges Urteil über den Sadhu gefällt (s. o. S. 120 ff.). Mochten sie alle auch ein leiseres oder lauteres Bedauern äußern, daß dieser heroische Fromme nicht oder noch nicht der römischen Kirche angehöre, so waren sie doch einig in der Anerkennung seines heiligmäßigen Wandels, seiner vorbildlichen Frömmigkeit und seiner göttlichen Berufung. Nicht ohne Grund konnte darum der angesehene katholische Dogmatiker Karl Adam in seinem von römischer Seite so gefeierten Buche über „Das Wesen des Katholizismus" (1924) mit einem gewissen Stolz erklären:

> Als die abendländische Welt auf die Gestalt des großen Inders Sadhu Sundar Singh aufmerksam gemacht wurde, der gleich dem heiligen Paulus durch eine Erscheinung des Herrn bekehrt ward und seitdem unter wiederholtem Einsatz seines Lebens in freiwilliger Armut voll hingebender Demut und Liebe unter seinen Landsleuten für die Ausbreitung des Evangeliums wirkt, da waren es gerade katholische Theologen, die sein lichtes Bild liebend beschrieben und der Möglichkeit Raum gaben, daß wir in dieser erlauchten Gestalt das wundersame Wirken überreicher Christusgnade anstaunen und verehren dürfen. (111 f.)

Mit dieser Anerkennung durch römische Katholiken kreuzt sich jedoch bitterste Feindschaft gegen den indischen Glaubensboten, welcher der anglikanischen Kirche angehört, jedoch eine ökumenische Gesinnung besitzt und eine interkonfessionelle Tätigkeit entfaltet. Diese Feindseligkeit begann schon vor mehreren Jahren in den Kreisen der römischen Missionare. Als 1918 in Ceylon große Scharen römischer Katholiken sich zu den Ansprachen des Sadhu drängten, verboten die römischen Priester ihren Gläubigen den Besuch der Versammlungen (s. o. S. 6). Dasselbe wiederholte sich in Indien. Auch dort begeisterten sich einheimische römische Christen für den christlichen Apostel im indischen Asketengewande; sie besuchten häufig seine Versammlungen (s. o. S. 1); sie lasen eifrig das packende Büchlein von Frau Parker und bezeugten der Verfasserin den tiefen Eindruck, den Sundar Singh auch auf die römischen Katholiken machte (s. o. S. 46).

Da Warnungen und Verbote von seiten der Priester nichts fruchteten, da auch alle Versuche, den Sadhu zur „wahren" Kirche zu „bekehren", scheiterten (s. o. S. 5), mußten die römischen Missionare schärfere Mittel ergreifen, um den indischen Katholiken ihre Liebe zum Sadhu auszutreiben. Der Jesuit H. Hosten vom St. Josephs College in Darjeeling (am Fuße des Himalaya) wurde mit der Aufgabe betraut, diesen vermeintlichen Nebenbuhler der römischen Missionare unschädlich zu machen. In verblüffender Offenheit erklärt er in einem Briefe an Frau Parker vom 8. Oktober 1923: „Seit 1923 habe ich es in die Hand genommen, Sundar Singh zu diskreditieren" (disprove) (s. o. S. 85). Seine Absicht war, den Sadhu als „frechen Betrüger" hinzustellen und so seinen Ruf in der indischen und europäischen Christenheit zu untergraben. Von diesem Vorhaben war ich schon im Frühjahr 1924 von einem befreundeten Benediktiner unterrichtet worden, der seinerseits von einem Salvatorianerpriester die Nachricht erhalten hatte, daß die Jesuiten „scharf hinter dem Sadhu her seien, um ihn als Schwindler zu entlarven". Seit fast zwei Jahren veröffentlicht Hosten seine Anklagen gegen Sundar Singh in der Zeitschrift **The Catholic Herald of India**, dem führenden römischen Missionsblatt in Indien. Auf Grund eines Materials, das er sich großenteils von einzelnen den Sadhu mehr oder weniger ablehnenden Protestanten zu verschaffen wußte, erhebt er gegen den Sadhu folgende Anklagen:

1. Die Erzählung des Sadhu von seiner Bekehrungsvision sei eine Erfindung. Sie „bilde einen Teil" des von

Sundar Singh und Zahir ersonnenen „sakrilegischen Planes, den Anschein zu erwecken, als sei das Leben Sundar Singhs in Gottes Vorsehung nach den Linien Pauli und Christi gezeichnet" (C H 1924, 82).

2. Die Erzählung des Sadhu von seiner Vergiftung durch seine Angehörigen und seiner wunderbaren Errettung sei unglaubwürdig, desgleichen die Erzählung von der Vergiftung und dem Tode seines Freundes (C H 1924, 49).

3. Die Erzählung des Sadhu von seinem „40tägigen Fasten" sei ein „Schwindel" (C H 1924, 114).

Sundar Singh habe diese Geschichte frei erfunden, um sein Leben dem Leben Jesu Christi noch ähnlicher, als es bisher war, zu gestalten. Um sie irrezuführen, habe er selbst an sechs seiner Freunde Telegramme mit den Worten „Sundar Singh im Herrn entschlafen" aufgegeben. Nachher habe er diese Tat einem fingierten römischen Katholiken namens Swift zugeschoben. Er sei dann nach Kotgarh im Himalaya gereist und habe von dort dem Metropolitan-Bischof Indiens mitgeteilt, daß er 40 Tage gefastet, krank geworden sei und sich wieder erholt habe.

Als Beweis führt Hosten folgende Punkte an:

Der Sadhu habe sich noch am 22. Januar in Ujjain in Zentralindien bei dem protestantischen Missionsarzt Dr. Nugent befunden; am 13. Februar habe er bereits seinen Brief an den Bischof vom hohen Norden aus geschrieben; in diesem kurzen Zeitraum seien unmöglich ein 40tägiges Fasten, eine mehrwöchentliche Erholung und eine Reise von Annfield bei Dehra Dun (dem Ort, wo er sich erholt haben soll) nach Kotgarh unterzubringen. Der Ort, von dem die mit Smith unterzeichneten Telegramme aufgehoben wurden, liege gerade an der Strecke, auf welcher der Sadhu nach dem Norden reiste. Im ganzen indischen Klerus habe es damals keinen Swift, nur einen Smith gegeben, und dieser habe die Urheberschaft der Telegramme bestritten.

Unglaubwürdig sei ferner die Angabe des Sadhu, daß er, als er erschöpft aufgefunden wurde, nach Dehra Dun und von da nach Annfield gebracht worden sei. Letzteres liege drei Tagereisen weit von ersterem entfernt. Es wäre natürlich gewesen, daß er in eines der drei Lazarette von Dehra Dun eingeliefert wurde. Weder in diesen Spitälern noch in Annfield sei seine Anwesenheit nachzuweisen.

Um diese frei erfundene Erzählung aufrecht zu erhalten, habe der Sadhu später zu neuen Fiktionen gegriffen. Als Dr. Nugent, der ernste Zweifel bezüglich der Telegramme hegte, in ihn drang, habe der Sadhu ihm mitgeteilt, jenen Dr. Swift, den angeblichen Absender der Telegramme wieder getroffen und eine Adresse in Bombay-Byculla von ihm erhalten zu haben; diese habe sich sogleich als fingiert herausgestellt. Ferner habe der Sadhu in eine indische Zeitschrift eine fingierte Erklärung jenes fingierten Swift eingesandt, in der dieser sich als den Absender bekannte; der Stil dieser Erklärung verrate den Sadhu als Verfasser.[4]

4. Die Erzählung des Sadhu von dem Mahârishi von Kailâs, einem 318 Jahre alten christlichen Eremiten, den Sundar Singh im tibetanischen Kailash-Gebirge kennengelernt haben will, sei „eine plumpe alte Hinduerfindung" (a clumsy old Hindu device, C H 1923, 721). (Vgl. o. S. 85 f.)

Die Behauptung eines so hohen Alters trage den Stempel der Unmöglichkeit auf der Stirn; überdies seien einzelne Aussagen des Mahârishi über seine Beziehungen zu dem Jesuiten Hieronymus (einem Neffen des Franz Xaver) historisch falsch. Verdächtig sei ferner der Umstand, daß Sundar Singh diesen Seher zum ersten Male im Jahre 1912 getroffen haben will, während er angeblich erst 1916 in der Zeitschrift Nûr Afshân davon erzählte.[5] „Sein langes Schweigen ist allein ein Beweis dafür, daß er 1912 nicht nach dem Kailash-Gebirge gegangen ist" (C H 1923, 769). (Im übrigen sei „das tatsächliche Bestehen" der genannten Zeitschrift überhaupt zu bezweifeln. A. a. O. 679.)

5. In gleicher Weise sei seine Erzählung von einer „geheimen Sannyâsimission", d. h. von 24,000 Nikodemus-christen in Indien eine Erfindung des Sadhu und seines Impresario Zahir, die dazu dienen sollte, die Fiktion des Mahârishi zu stützen. Als Vorlage habe die Râma-Krishna-Mission gedient.

„Die Sannyâsimission existiert nur in der glühenden und perversen Phantasie Sundar Singhs und Zahirs." — „Der erste Schwindel über den Mahârishi nötigte Sundar Singh und Zahir zu einem neuen über die Sannyâsimission." Alle Behauptungen von Begegnungen mit solchen geheimen Christen seien „ein Betrug" (fraud). In England habe Sundar Singh, nach Streeter zu schließen, nie ein Wort darüber geäußert. „Solche Enthüllungen sind nur für Indien geeignet."

Um diese neue Fiktion aufrecht zu erhalten, hätten Sundar Singh und Zahir „das Evangelium der Magier" erfunden, das in einem Geheimtempel aufbewahrt werden soll[6] (vgl. o. S. 85 f.).

6. Desgleichen seien Sundar Singhs Reisen nach Tibet und damit alle wunderbaren Dinge, die sich dort zugetragen haben sollen, eine bloße Erfindung.

Die Herrnhuter Missionare in Poo bezweifelten, „daß er je in Tibet gewesen sei." Sie bestritten, daß er je über ihr Missionsgebiet ins verschlossene Land gezogen sei. Der Sadhu sei überhaupt nie in Poo gewesen. Schon der Umstand, daß Sundar Singh, nur mit seiner leichten Decke versehen, in dieses unwirtliche Land gezogen sei, beweise, daß er niemals dort gewesen sei. Die vom Sadhu ins Leben gerufene Schule in Osttibet sei eine „Schwindelschule".[7]

7. Als unglaubwürdig sei ferner seine Reise nach Sikkim und Nepal im Jahre 1914 und sein Martyrium in Ilom (Nepal) zu bezeichnen.

Der schwedische Missionar Kronquist habe ausgesagt, daß Sundar Singh im Jahre 1916 oder 1917 ins unabhängige Sikkim gekommen

sei. Unwahr sei vor allem seine Erzählung von einer grausamen Marterung im Gefängnis zu Ilom. Der Sadhu habe seine Verhaftung und Ausweisung aus Gangtok (Sikkim), die von dem genannten schwedischen Missionar bezeugt ist, in das Jahr 1914 und nach Nepal verlegt und zu einer Märtyrerlegende aufgebauscht.[8]

8. Eine Erzählung Sundar Singhs glaubt Hosten als alten Legendenstoff erkannt zu haben.

„Ich bin auf eine Geschichte gestoßen, welche Sundar Singh in Nepal oder Tibet erlebt zu haben behauptet, welche aber einer meiner Schullehrer in meiner Knabenzeit schon erzählte, um uns kleinen Jungen einen heiligen Schrecken vor dem Lügen einzujagen." (C H 1923, 469).

Der Sadhu berichtet von einem Manne, der sich dadurch Geld verdiente, daß er sich tot zu stellen pflegte, während sein Freund die Vorübergehenden um milde Gaben für die Bestattung anbettelte. Als der Sadhu vorüberkam, sei der betrügerische Mann wirklich tot geblieben (Str 23 f.). Diese Erzählung sei eine beliebte Legende in der Hagiographie der Ostkirche, die der Sadhu auf sich selbst übertragen habe.[9]

Durch diese und ähnliche minder wichtige Beobachtungen will Hosten den betrügerischen Charakter Sundar Singhs erhärten: „Von früher Jugend an war er ein Kunstverständiger in allen Kniffen der Betrügerei" (**expert adept in all the trickeries of deceit, C H 1924, 49**). Hostens Artikel sind, wie schon obige Proben (S. 85 ff.) zeigen, in einem geradezu giftig-gehässigen und höhnisch-frivolen Ton geschrieben; man glaubt nicht selten, in einem Witzblatt minderer Sorte zu lesen, nicht in einer Missionszeitschrift. Seine immer wiederkehrenden Lieblingsworte sind **imposter** (Betrüger), **bogus** und **hoax** (Schwindel). Durch mehrere Nummern hindurch begegnet uns folgende Ueberschrift:

„Wir sind sechs oder die fröhliche Zusammenkunft von dem Rishi, Sundar Singh, A. Zahir, einem Pater, A. M. R. D. und Christus."[10]

Alles im Leben des Sadhu ist für diesen Jesuiten schlauer Calcul und kalte Berechnung; bei ihm wie bei seinem «littérateur» (C H 23, 420) Zahir findet er nicht nur einzelne Betrügereien, sondern ein raffiniertes Betrugs s y s t e m (s. o. S. 85 f.). Ich muß bekennen, daß mir nie in meinem Leben — und das will viel heißen — von römisch-katholischer Seite ein Dokument zu Gesicht kam, das so sehr von Spott und Hohn erfüllt war wie die Aufsatzreihe Hostens.

Diese feindseligen Angriffe des indischen Jesuiten fanden bald ein Echo bei den deutschen Jesuiten, freilich ein sehr gedämpftes

Echo — denn wenn diese die giftspeienden Elaborate Hostens in ihrer ursprünglichen Form der abendländischen Leserwelt vorgesetzt hätten, so hätten sie nicht den geringsten Eindruck erzielt, nicht einmal bei ihren römischen Glaubengenossen.

Der erste, der — zunächst in sehr schüchterner Form — auf Hostens Enthüllungen aufmerksam machte, war der Schriftleiter der „Katholischen Missionen", der frühere Indienmissionar Alfons Väth. Dieser Jesuit war — merkwürdig genug — ursprünglich ein warmer Bewunderer des Sadhu. Im Jahre 1923 hatte er anläßlich des Erscheinens der deutschen Ausgabe von **At the Master's Feet** folgendes Urteil über dieses Büchlein des Sadhu gefällt:

„Tief empfunden, echt christliche Gedanken eines sichtlich von Gott erleuchteten, schlichten indischen Mannes, nichts Schwärmerisches oder Phantastisches, sondern praktisches Christentum.... Wir sehen hier, wie Gott eine suchende Seele außerhalb der Kirche zur Wahrheit führt und reich begnadigt." (K M 1922/23, 109.)

Als jedoch das Buch des Verfassers über den Sadhu erschienen war, äußerte er ein ganz anderes Urteil. Die Wandlung seiner Anschauung ist jedoch nicht nur durch Hostens Angriffe bedingt, sondern auch durch Pfisters Kritik am Sadhu, wie verschiedene wörtliche Anklänge an dessen ersten Aufsatz zeigen. Nunmehr war er derselben Meinung, daß der „wundersüchtige Sadhu" „in einer verzauberten Welt lebe", daß er darum keinen Glauben verdiene und daß „alle seine Wunder geleugnet" werden müßten. Seine ekstatische Gabe der „Beschauung" könne unmöglich echt sein, um so weniger, als er in seinem vertrauten Umgang mit Christus nie die Aufklärung über die wahre, von Christus gestiftete Kirche empfange. Dennoch ließ Väth die Möglichkeit einer göttlichen Erleuchtung bei der Bekehrung des Sadhu wie des gelegentlichen Empfangs übernatürlicher Gebetsgnaden offen. Auch fand er anerkennende Worte für die schlichte Frömmigkeit und heroische Christusliebe des Sadhu, wie für seine Freiheit vom Pantheismus und seine „Fähigkeit, an das Beste in Indiens religiöser Weisheit anzuknüpfen". „Befreit vom wunderbaren Beiwerk, bietet sein Leben doch noch genug des Außergewöhnlichen, um uns mit Achtung zu erfüllen." (Vgl. o. S. 89 ff.)

Als jedoch Hostens Angriffe weitergingen und sein Ordensgenosse Sierp diese Angriffe für europäische Leser auszumünzen begann, ging Väth zu einer noch entschiedeneren Kritik über. Ohne ein Wort des Tadels gab er die wichtigsten Anschuldigungen

Hostens wider; ja, er pries P. Hosten als einen „anerkannten Meister der historischen Einzelforschung", der es unternommen habe, die Aussagen des Sadhu nachzuprüfen. Die Ergebnisse dieses „gründlich arbeitenden" Forschers seien für den Sadhu „äußerst bedenklich"; sein ganzes Leben erweise sich immer mehr als „phantastische Dichtung großen Stiles"; er sei ein Psychopath mit frommen Einbildungen, der kein Anrecht auf religiöse Führerschaft besitze. Immerhin muß anerkannt werden, daß Väth niemals den Boden der Sachlichkeit verläßt, ja, daß er auch nach Hostens hohngetränkter Verwerfung des Sadhu anerkennende Worte für die kindliche Frömmigkeit des Sadhu und seine wundervolle Verkündigung findet (s. o. S. 92).

Im Gegensatz zu der besonnenen Zurückhaltung Väths verdammt der Schriftleiter der „Stimmen der Zeit", H. Sierp (München), den Sadhu in Bausch und Bogen. In einem stichelnden Tone, der freilich sich mit dem Hostens nicht messen kann, verkündet er der deutschen Leserwelt, daß durch die „wissenschaftlichen" Untersuchungen eines „verdienten indischen Historikers" und katholischen Missionars (St, 416) — daß es ein Jesuit ist, verschweigt er — der „Sadhu-Schwindel" (St, 120) aufgedeckt sei, ein Schwindel, der an Größe dem berüchtigten Leo-Taxil-Schwindel gleich komme (St, 110). Freilich wagt er es nicht, den Sadhu klipp und klar als gemeinen Betrüger zu erklären, wie Hosten Frau Parker gegenüber; sein Urteil ist schwankend. Bald erscheint Sundar Sinah als „schlauer", raffinierter Schwindler, als „Betrüger erster Größe" (St, 114), der fortgesetzt seine Umwelt täuscht (St, 425, St, 113), dann wieder als „Psychopath" (St, 425), als „ein Wachträumer, der selbst glaubt, was ihm die Phantasie vorgaukelt" (St, 117), oder gar nur als „Dichter, der Wahrheit und Dichtung nicht mehr unterscheiden kann" (St, 425), als ein schwärmerischer „Phantast", als harmloser „frommer Narr" (St, 114). Dieses mildere Urteil wird aber dann wieder nur als Eventualfall in Betracht gezogen — „günstigsten" Falls ist der Sadhu ein Phantast und Träumer, d. h. wenn wir zugeben, daß der Sadhu selbst glaubt, was er sich einbildet. (St, 114; vgl. o. S. 92 ff.)

Durch dieses geschickte Oszillieren erzielt Sierp die Wirkung, daß die mildernden und entschuldigenden Einschränkungen, die er gelegentlich macht, in den Hintergrund treten und der Sadhu für weite katholische Kreise als unblushed imposter im Sinne Hostens (s. o. S. 84) abgetan ist. Bezeichnend für die Wir-

kung der Sierpschen Artikel ist die Tatsache, daß in München Angehörige einer von den Jesuiten geleiteten marianischen Kongregation vom Sadhu nur noch als von dem „entlarvten Schwindler" reden. Auch ein Schweizer katholischer Geistlicher, der auf Sierps Artikel sich stützt, schließt seine Angriffe auf den Sadhu und die ihn bewundernden Protestanten mit den vielsagenden Worten: „Eine kritische Beurteilung hat lediglich noch zu wählen, ob sie Sadhu Sundar Singh eher als Betrüger oder als Betrogenen und Träumer bezeichnen will." („Die Ostschweiz", 17. 3. 25.)

Einige Schwierigkeit freilich macht Sierp die Lehre des Sadhu, deren tiefe christliche Wahrheit er doch nicht rundweg ablehnen kann (St_2 109). Aber er glaubt, daß nach den Feststellungen Hostens auch Sundar Singhs „schöne Lehre" ganz anders zu beurteilen sei (St_1 425; St_2 115). So seien seine „Sprüche" über das Gebet „wohl nicht Ergebnis eigener ernster Erfahrung im Verkehr mit dem Unendlichen, sondern dichterische Gebilde seiner schöpferischen Phantasie" (St_2 115). Voll Schadenfreude ruft Sierp aus, daß die protestantischen Kreise Europas und verschiedene Vertreter der modernen Religionswissenschaft das Opfer eines „frommen Betrugs" geworden seien (St_2 120). Den tiefsten Grund dafür findet er darin, daß der Protestantismus die unfehlbare Autorität der römischen Kirche nicht anerkennt:

> Der Hort der Wahrheit kann nicht eine der Phantasterei zugängliche Religionswissenschaft sein, ... sondern nur eine von göttlicher Autorität und himmlischem Beistand gestützte Kirche, die nicht irren kann." (St_2 120.)

So das Schlußwort Sierps — **quod erat demonstrandum.**

Die ganze römische Presse, angefangen von dem **Osservatore Romano**, dem päpstlichen Blatt, bis zu den Provinzblättern stimmte in die Verurteilung des Sadhu durch Sierp und Väth ein. Selbst manche nichtkatholische Zeitungen wiederholten kritiklos ihre Anschuldigungen.

Daß auch die deutschen Jesuiten nach dem Vorbilde der indischen Missionare zur Offensive gegen den Sadhu übergingen, hat seinen Grund in dem starken Eindruck, den die Gestalt des Sadhu auf katholische Kreise in Deutschland gemacht hat. Mit tiefem Unbehagen gesteht Sierp, daß selbst „viele katholische Blätter es sich nicht nehmen ließen, vor dem neuen Wundermann ... ihre Verneigung zu machen" (St_1 415). Ja, mehr als das, die Persönlichkeit des Sadhu hatte viele Katholiken an dem

römischen Fundamentalsatz des **Extra ecclesiam Romanam nulla salus** irre gemacht. Der Franziskaner E. Schlund bekennt ausdrücklich:

„Für gar manchen Katholiken ist Sadhu Sundar Singh mehr als eine interessante Persönlichkeit; für sie ist er ein die ganze Seele aufwühlendes Problem geworden. Eine große Anzahl Priester und Laien kamen bereits, um nach einer Lösung für dieses Problem zu fragen, das so tief in die Seele hinein geschnitten hatte." [11]

Selbst Sierp gibt unumwunden zu, daß dieser schlichte indische Christusjünger die römische Kirche in die größte Verlegenheit gebracht habe:

„Wenn alles, was vom Sadhu berichtet wird, der Wahrheit entspricht, dann besitzt auch der Protestantismus in sich die Kräfte, die höchste Mystik zur Entfaltung bringen können. Dann sind Männer wie der hl. Franz von Assisi nicht mehr rein katholische Erscheinungen, sondern Produkte eines Gemeinsamen beider Konfessionen, die auf dem Boden jeder derselben sich mit gleicher Leichtigkeit entwickeln können." (St$_1$ 415.)

Die oben genannten Theologen erklären zwar, daß gelegentlich, in außergewöhnlicher Weise, Gott auch außerhalb der wahren Kirche Heilige erwecken und Wunder wirken könne, und daß durch solche Ausnahmen nur die Regel bestätigt werde, daß die römisch-katholische Kirche allein im unveräußerlichen Besitz der göttlichen Wahrheit sei (vgl. o. S. 112 ff.); selbst der Jesuit Alfons Väth hatte dieser Anschauung Ausdruck gegeben (s. o. S. 89). Aber eine solche Erklärung vermochte die zweifelnden Gemüter nicht zu beruhigen. Und darum blieb keine andere Möglichkeit mehr übrig, als den unbequemen Heiligen als Psychopathen und Schwärmer oder gar als vollendeten Betrüger hinzustellen, um das Prinzip der römischen Exklusivität zu retten. Sundar Singh selbst hat diesen Sachverhalt klar durchschaut, wenn er an einen seiner Freunde schreibt:

Es ist nicht überraschend, zu sehen, was die römischen Katholiken gegen mich schreiben. Sie hätten mich lebendig begraben oder verbrannt, wenn das in ihrer Macht gelegen wäre; sie können keinen Protestanten wie mich sehen. Sie versuchen mit falschen Mitteln zu beweisen, daß es keine Mystiker außerhalb der römisch-katholischen Kirche geben könne. (23. 11. 24.)

Sehr treffend äußert sich über das Motiv der jesuitischen Angriffe der Sekretär des **National Council Young Men's Christian Association** in Indien, Rev. Popley:

„Der ganze Geist des Angriffs ist keineswegs der Geist der Wahrheitsliebe, sondern einfach reines Uebelwollen (malice). Das liegt ganz

klar auf der Oberfläche der Dinge. So weit ich zu sehen imstande bin, ist der Hauptgrund dafür die Tatsache, daß Sundar Singh ein Protestant und kein römischer Katholik war. In einigen Nummern der Zeitschrift, in welcher diese Angriffe erschienen, standen auch wunderliche Erinnerungen an Mirakel, die am Grabe des hl. Franz Xaver in Goa geschahen usw. Wenn unsere römischen Freunde das Wahrheitsinteresse im Herzen hätten, wäre es ganz anders, aber leider ist ihr Interesse einfach, einen Fall gegen den Protestantismus zu schaffen." (Brief an Rev. Sandgren, Trichinopoly.)

Wer mit dem römisch-papalistischen Prinzip ganz Ernst macht, kann a priori über den Sadhu nicht anders urteilen, als es Hosten und Sierp getan haben. Als ein römischer Priester längst vor den jesuitischen Angriffen mein Buch gelesen hatte, erklärte er sogleich wörtlich: „Dieses Buch ist eine Quelle des Giftes; der Sadhu kann nur ein Schwindler sein." Es galt also, für dieses von vornherein feststehende Urteil „historische" Beweise zu finden, und Hosten und Sierp fanden sie auch sehr bald. Von ihrer dogmatischen Tendenz geblendet, konnten sie der Wahrheit nicht frei ins Auge sehen. Sie glaubten, ihre Sache gut eingefädelt zu haben; aber sie achteten nicht darauf, wie rasch sie sich in die Netze unzuverlässiger Angaben und unwahrer Behauptungen verstrickten. In der Tat hat die umfangreiche Untersuchung, die ich angestellt habe, deutlich gezeigt, daß das Beweismaterial, mit dem Hosten, Väth und Sierp ihre ungeheuerlichen Beschuldigungen gegen den Sadhu zu stützen suchen, im höchsten Grade unsolide und zum Teil absolut unwahr ist.

2. P. Hosten und seine Zeugen.

Hosten hatte kein Interesse daran, die Wahrheit zu erkennen, sondern nur den Ruf des Sadhu zu untergraben. Jeder Untersuchungsrichter vernimmt den Angeklagten; Hosten aber hat nie das Bedürfnis empfunden, den Sadhu persönlich zu sprechen, wozu er in Indien sehr leicht Gelegenheit gehabt hätte. Er hat ihn nie gesehen, wie er selbst Bischof Gill von Travancore eingestand (s. o. S. 48, vgl. 83) und wie der Sadhu mir bestätigt (s. o. S. 5). Er hat 1924 längere Zeit in Trivandram, dem Wohnsitz von Frau Parker, zugebracht, die ihm in vielen Dingen hätte Aufschluß erteilen können; er hat es nicht der Mühe wert gefunden, sie aufzusuchen, trotzdem er vorher zweimal an sie geschrieben hatte (C H 1924, 96; s. S. 48). Er hat auch seine Informationen nicht von jenen Männern bezogen, die mit dem

Sadhu schon vor 20 Jahren in enge Berührung gekommen waren. Rev. Ralla Ram, ein Kindheitsfreund des Sadhu, der mit ihm zusammen die Schule besucht hatte, die Presbyterianermissionare Dr. Wherry und Fife, die noch vor seiner Taufe mit ihm Freundschaft geschlossen, Rev. J. Redman, der ihn getauft, Mr. Stokes, der, ebenfalls als Sadhu, mit ihm nach seiner Taufe umherwanderte, sie alle hätten P. Hosten ganz andere Aufschlüsse geben können, als seine Gewährsmänner. Hosten hat sich wegen der Tibetreise des Sadhu über das Herrnhuter Missionsgebiet nicht bei den Herrnhuter Missionaren erkundigt, sondern sich mit den Aussagen von Dr. Nugent in Zentralindien begnügt, der, wie sogleich gezeigt werden wird, die Mitteilungen der Herrnhuter Missionare arg mißdeutet hatte. Wenn ein Historiker die ersten Quellen beiseite läßt und nur aus trüben sekundären und tertiären Quellen schöpft, so hat er den Beweis erbracht, daß er nicht wissenschaftliche Zwecke verfolgt, sondern ganz andere.

Die Hauptvorwürfe, die Hosten gegen den Sadhu erhebt, sind „nichts Neues", wie Frau Parker betont (s. o. S. 45), nur die Wiederholung eines **old slander**, wie sich Canon Streeter ausdrückt[12]. Die Erzählungen Sundar Singhs über seine Tibetreisen wurden ursprünglich in protestantischen Missionskreisen vielfach bezweifelt, desgleichen seine Erzählung von dem Mahârishi. Wie mir sein Freund Lemuel Sadoc erzählte, pflegte der Sadhu alle Zweifler einzuladen, sie möchten ihn bei der nächsten Tibetreise begleiten, worauf diese aber nie eingingen, weil sie die Gefahren scheuten. Erst als sich Sundar Singh durch seine persönliche Wirksamkeit das allgemeine Vertrauen erobert hatte, verstummte dieses Mißtrauen fast überall. Die Anschuldigungen wegen des Fastens sind seit vielen Jahren immer wieder von dem kanadischen Missionsarzt Dr. Nugent-Ujjain ausgestreut worden. Sie wurden schon im Jahre 1917 in der indischen Missionszeitschrift **The Indian Witness** (herausgegeben von Rev. H. B. Price), sowie im Jahre 1919 in der indischen Missionszeitschrift **The Harvest Field** (herausgegeben von Rev. Gulliford) öffentlich ausgesprochen.

Daß wir Hostens Behauptungen mit Vorsicht begegnen müssen, lehrt schon der Widerspruch, der zwischen seinem Briefe an Frau Parker vom 8. Oktober 1923 (den mir Letztere in einer Kopie zugesandt hat) und seinen Aeußerungen im Catholic Herald besteht. In dem Briefe sagt er:

Die Kreuzigung in Ilom (der Block in Ihrem Buche) ist ein

Schwindel. Ich habe eine ausdrückliche Verneinung (I have a positive denial) von dem britischen Gesandten am Hofe zu Nepal; aber ich habe ihn gebeten, die Geschichte in Ilom dementiert zu bekommen (s. o. S. 84).

Im Catholic Herald vom 6. Februar 1924, also vier Monate später, erklärt er:

In Khatmandu ist ein britischer Gesandter, der wissen müßte, was den britischen Untertanen passiert, die Nepal betreten. Er könnte ja gefragt werden, ob in Nepal ein solcher Ort ist wie Ilam oder Ilom, ein anderer als der eine, den wir kennen, ob er ein Gefängnis hat, ob am 7. Juni 1914 ein indischer Sannyâsi, der ein safrangelbes Gewand trug, eingekerkert wurde für eine Nacht, in ein Brett genagelt oder nur in einen Block gelegt wurde und dann freigelassen... Der britische Gesandte in Kh. hätte die Sache in die Hand nehmen und die Uebeltäter streng bestrafen lassen sollen... Ein Brief an den Gesandten in Kh. würde die nötige Aufklärung bringen. In der Tat haben wir an ihn geschrieben und erwarten mit Gleichmut weitere Mitteilung (p. 97).

Es muß als höchst merkwürdig gelten, daß Hosten in seinem öffentlichen Artikel nichts von jenem Dementi zu berichten weiß, sondern nur von seinem „gleichmütigen Warten". Dazu kommt ein weiterer böser Widerspruch zwischen diesem Brief an Frau Parker und einer Behauptung im Catholic Herald. Hier erklärt er, daß sein Brief vom 8. 10. 23 darauf hinauslief (amounted), Frau Parker „zu enttäuschen und ihr nahezulegen (suggesting), daß ihr Buch vom Markt zurückgezogen und der Restvorrat verbrannt werde" (CH_1 1924, 162). In dem ganzen oben abgedruckten Briefe steht von diesem Vorschlag kein Sterbenswörtchen. Wenn es aber Hosten hier in Einzelfällen so wenig genau mit seinen Behauptungen nimmt, dann können wir seinen Untersuchungen kein großes Vertrauen entgegenbringen.

Hosten hat ferner so oberflächlich gearbeitet, daß er nicht einmal genau Frau Parkers Büchlein las. So behauptet er, daß nach Frau Parkers Angabe (Mrs. Parker, 1920, S. 99) der Sadhu „seinen Vater kurz vor seiner Reise nach England taufte". An der von Hosten zitierten Stelle ist jedoch das genaue Gegenteil gesagt, nämlich, daß sein Vater „wünschte, daß Sundar ihn taufe, daß dieser aber in der Ueberzeugung, seine Mission sei das Predigen, nicht das Taufen, diesem natürlichen Wunsch nicht entsprechen konnte". Mit Recht sagt Frau Parker:

„Durch alle Artikel P. Hostens hindurch zeigt sich ein Mangel an Genauigkeit, den eine etwas sorgfältigere Lektüre meines Buches berichtigt hätte. Er selbst ist der größte Sünder im Fehlermachen und Verdrehen, während er doch sich bemüht, einen regelrechten Rechtsfall gegen den Sadhu und seine Biographin zu schaffen." (Pb 30. 11. 24.)

Hosten bezweifelt in willkürlicher Weise alle möglichen Tatsachen, ohne sich Gewißheit zu verschaffen. So bestreitet er das Bestehen der Zeitschrift **Nûr Afshân**, deren zahlreiche Bände in verschiedenen Bibliotheken Indiens zu finden gewesen wären (C H 1923, 769). So erklärt er ein Zitat aus einem Briefe von Canon Sandys, das Frau Parker zur Beleuchtung der Paßfrage (s. u. S. 142) angeführt hat, als ein Machwerk des Sadhu oder eines seiner Amanuenses (C H 1924, 162). Es wäre ihm doch wohl möglich gewesen, dieses als „unterschoben" bezeichnete Zitat festzustellen; es findet sich in einem Briefe von Canon Sandys an Rev. Popley (Pb 30. 11.). Solche Einzelheiten zeigen in erschreckender Weise, wie dieser von seinen Ordensgenossen gepriesene „Meister der historischen Einzelforschung" sich über die elementarsten Forderungen einer gewissenhaften geschichtlichen Forschung hinwegsetzt.

Wie Hosten selbst, so können auch seine beiden protestantischen Kronzeugen, Dr. Nugent und Canon Sandys, durchaus nicht als Zeugen für den betrügerischen Charakter des Sadhu gelten. Schon der Umstand, daß sie „weiße Raben" unter den Missionaren in Indien sind (Pb 15. 2., 8. 3. 25), muß uns stutzig machen. Aber es läßt sich auch im einzelnen nachweisen, daß keiner von beiden imstande ist, Angaben zu machen, auf Grund deren die Glaubwürdigkeit des Sadhu zu bestreiten wäre.

Dr. Nugent, ein Missionsarzt von der kanadischen Presbyterianermission, ist ein ausgesprochener Gegner des Sadhu von seiner ersten Zusammenkunft an gewesen. Es ist durchaus unwahr, wenn ihn die römische Presse als einen „früheren Freund" Sundar Singhs bezeichnet. Der Sadhu traf ihn nur zweimal in seinem Leben; Anfang 1913 besuchte er ihn aus einem ganz äußerlichen Grunde, um ihn wegen der Sikh in Kanada zu befragen, und verbrachte nur kurze Zeit in seinem Hause (s. o. S. 6). Das zweite Mal kam er auf seiner Reise nach Bombay auf ganz kurze Zeit zu ihm, weil Nugent die Telegrammaffäre aufzuklären wünschte (s. o. S. 11). Nugent stieß sich sogleich an dem gelben Sadhukleide Sundar Singhs. Er sah in dem Sadhuleben eines Christen eine Unwahrheit, weil er das Sadhutum als eine rein hinduistische Methode betrachtete. Ueberdies witterte er in dem asketischen Leben eines christlichen Sadhu einen stillen Vorwurf, ja geradezu eine Drohung gegen die christlichen Missionare, die ein viel bequemeres und weltlicheres Leben als ein Bettelasket führten (s. o. S. 6). Diese Erwägungen erfüllten ihn von Anfang an mit einem Miß-

trauen gegen Sundar Singh. Der Umstand, daß der Absender der Telegramme nicht ausfindig gemacht werden konnte, ließ in ihm den Verdacht reifen, daß Sundar Singh ein Betrüger sei. Wann Nugent zuerst seine Anschuldigungen gegen den Sadhu ausgestreut hat, läßt sich nicht genau feststellen. Nach den Andeutungen im Briefe Dr. Wherry's (ebenfalls eines amerikanischen Presbyterianers), muß das schon frühe der Fall gewesen sein (s. o. S. 25). An die Oeffentlichkeit drang die Verdächtigung des Sadhu zuerst durch eine Notiz, die 1917 in der Zeitschrift **The Indian Witness** erschien. In ihr wurde anläßlich des Erscheinens der ersten Auflage von Zahirs «**The Lover of the Cross**» der Meinung Ausdruck gegeben, Sundar Singh habe kein Recht, Wundergeschichten zu erzählen, bevor er nicht jenen Telegrammabsender Swift beigebracht habe. Sundar Singh bezeichnet Nugent als den Verantwortlichen (s. o. S. 21 f.), was dessen Aussagen gegenüber Hosten zu bestätigen scheinen (C H 1924, 305).[14] Die Anschuldigungen Nugents fanden zum zweitenmale den Weg in die Oeffentlichkeit in mehreren kurzen Artikeln, die anläßlich des Erscheinens von Frau Parkers Buch in «**The Harvest Field**» erschienen (1919, 109, 271, 319). Nicht nur der Sadhu selbst (s. o. S. 7, 21), sondern auch Frau Parker schreiben Nugent die Verantwortlichkeit zu (Pb 15. 2.), während dieser die Autorschaft in Abrede stellt und sie dem Rezensenten von Parkers Buch zuweist (s. o. S. 82). Ein Vergleich dieser Artikel mit den Mitteilungen, welche Nugent dem Jesuiten Hosten machte, zeigt die völlige Identität der Anklagepunkte und beweist unwiderleglich, daß Nugent die innere Verantwortung dafür trifft, obgleich er (wie Frau Parker sich ausdrückt), nur als **instigator** „im Hintergrund steht" (Pb 15. 2.). Der **informant**, von dem in jenen Artikeln die Rede ist, kann kein anderer sein als Nugent, nicht nur weil in einem Artikel ausdrücklich auf Nugent hingewiesen wird, sondern auch deshalb, weil — selbst nach Canon Sandys Mitteilung — gerade Nugent die fraglichen Anschuldigungen ausgesprochen hat. Nugent hat neuerdings alle seine Verdächtigungen des Sadhu dem Jesuiten Hosten übermittelt und sein Urteil in dem Satz zusammengefaßt: „Die Korrespondenz, die ich in Händen habe, würde jedes Gericht davon überzeugen, daß Sundar Singh ein Schwindler (**fraud**) ist." (C H 1924, 290.)

Die tiefste Ursache seines völligen Unverständnisses für den Sadhu liegt in seiner Unfähigkeit, die mystisch-asketischen Ideale des Sadhu zu verstehen. In seinen Briefen an mich macht er den

Eindruck eines handfesten abendländischen Rationalisten, dem alles Asketische und Mystische ein Greuel ist. Auch diese Briefe zeigen, daß er — um mit dem Sadhu (o. S. 20) zu reden — kein „geistlicher", sondern ein rein „weltlicher" Mann ohne jedes Verständnis für religiöse Realitäten ist. Als „aufgeklärter" Mann rümpft er auch die Nase über die «**simple-minded gullible missionaries**» [15] (die einfältigen, leichtgläubigen Missionare), die sich am Sadhu erbauen. Diese Stellungnahme kann man ihm um so weniger verübeln, als er unter den abendländischen Geistern — selbst in Theologenkreisen — genug Gesinnungsgenossen hat. Aber er hat kein Organ, um den Sadhu zu verstehen und darum auch kein Recht, über ihn zu urteilen.

Dazu kommt, daß er sich bei seinen Anklagen gegen den Sadhu keineswegs sicher ist. Auf meine Bemerkung, daß ich den Wunsch nach voller Aufklärung der Wahrheit habe, antwortete er mir: „Jeder Versuch, die Wahrheit aufzuklären, macht hier die Sache noch verwickelter" (s. o. S. 81). Nugent ist niemals imstande gewesen, durchschlagende Beweise für seine Anschuldigungen zu geben. Dies bezeugen Rev. Popley, der sich schon vor mehreren Jahren an ihn gewandt hat, und ebenso Frau Parker, die neuerdings an ihn geschrieben hat (Pb 8. 3. 25). Er selbst lehnt es sogar ab, den Wahrheitsbeweis anzutreten.

„Ich erhalte viele Briefe mit Nachfragen wegen Sundar Singh und alle fordern mich auf, den Beweis zu erbringen, daß seine (des Sadhu) Geschichten n i c h t w a h r sind. Es ist s e i n e Sache, den Beweis zu erbringen, daß sie w a h r sind. E r ist der Mann, der sie in die Welt gesetzt hat (s. o. S. 82).

Mit Recht hebt Frau Parker die juristische Verkehrtheit dieser Anschauung hervor. „In einem Gerichtshof muß der Ankläger zuerst seine Anklage beweisen, und dann kann der Angeklagte einen Gegenbeweis führen." (Pb 8. 3. 25.)

Nugent verfügt auch nicht über das nötige aktenmäßige Material, um heute, nach zwölf Jahren, den Tatbestand der Telegrammaffäre und des Fastens festzustellen. Es ist unrichtig, wenn Sierp sich darauf beruft, daß Nugent sich auf seine Aufzeichnungen stütze.[15b] Gegenüber Frau Parker, die ihn erst vor kurzem interpellierte, beruft er sich nicht auf etwas Schriftliches, sondern vielmehr auf sein g u t e s G e d ä c h t n i s: „Jene, welche mich kennen, bezeugen mir, daß ich ein recht genaues Gedächtnis (a **fairly accurate memory**) besitze und keine Behauptungen aufstelle, die nicht mit den Tatsachen übereinstimmen." (Pb 8. 3. 25.)

In drei, sicher in zwei Fällen ist Nugent überführt worden, unzuverlässige Aussagen gemacht zu haben.

a) In der Kritik des Sadhu in **The Harvest Field** (p. 109) war behauptet worden, der Sadhu habe 1913 einen Paß zur Einreise erhalten, alles sei zur Abreise bereit gewesen; da verschwand er plötzlich, und es kamen die Telegramme mit der Todesnachricht. Canon Sandys erklärte 1918 in seinem Briefe an Mr. K. T. Paul: „Ich wollte ihn als Missionar zu den Sikh in Britisch-Kolumbien senden, aber ich konnte keinen Paß für ihn bekommen." Dasselbe bezeugte Sandys schon 1913 in seinem Nachruf auf den Sadhu im **Church Mission Calendar.** (Pb 30. 11. 24.) Der Verfasser des Artikels in **The Harvest Field** nahm selbst (a. a. O. 1919, 319) die besagte Behauptung als „ungenau" zurück. Falls aber Nugent — der **informant** für jene Artikel — schon damals Angaben ins Feld führte, die sogleich als unrichtig widerlegt werden konnten, dann müssen wir auch seinen heutigen Erklärungen mit Vorsicht gegenübertreten.

b) Nugent hatte die weiter unten besprochene Erklärung Swift's als eine Fiktion des Sadhu hingestellt. Er schrieb an Hosten: „Die Abfassung des Schreibens erinnerte in der Satzkonstruktion und in den Phrasen ganz an die Sprache des Sundar Singh." [15c] Auf meine Anfrage erklärte Nugent, daß nicht er selbst diese Feststellung gemacht habe, ohne jedoch die Autorität, auf die er sich stützen konnte, zu nennen. Er begründete seine frühere Behauptung damit, daß ein Sadhu aus Madras nicht den Stil und die Sprache eines Mannes aus dem Punjab gebrauche (s. o. S. 80). Auf meine erneute Anfrage, bekannte er nicht nur, daß er (was mir auch von Frau Parker, 8. 3. 25., bestätigt wird) den fraglichen Brief selbst nicht gesehen habe; ja er konnte mir überhaupt keine Auskunft geben, in welcher Sprache der Brief abgefaßt war (s. o. S. 81 f.). Nach Frau Parkers Mitteilung (10. 2.) war er englisch. Hier zeigt sich deutlich, daß wir uns auf die Aussagen Nugent's nicht verlassen können.

c) Nugent schrieb an Hosten von der „ausdrücklichen Leugnung" (**emphatical denial**) der Herrnhuter Missionare in Poo, „daß S. S. jemals auf diesem Wege (d. h. über ihr Missionsgebiet) nach Tibet gelangte", und von ihrem „Zweifel (**doubt**), ob er je in Tibet gewesen sei." Er schrieb ferner: „Mr. Kunick schrieb mir, daß Sundar Singh bei ihnen kurze Zeit in Leh, Ladakh, Kashmir im Jahre 1913 war, aber daß es unmöglich sei, auf jenem Wege in

das eigentliche Tibet einzudringen." [16] Der oben (S. 41 ff.) abgedruckte Brief Kunicks zeigt in verblüffender Weise, wie Nugent die Aussagen seines Gewährsmannes mißdeutet hat. Kunick hatte die Anwesenheit des Sadhu im politischen Tibet gar nicht bestritten, sondern nur erklärt, daß er persönlich nur die Anwesenheit des Sadhu im oberen Basharat bezeugen könne, daß dieser Umstand aber nicht zu der Annahme berechtige, der Sadhu sei überhaupt nicht in Tibet gewesen. Im Gegensatz zu der Behauptung Nugents erklärt Kunick geradezu, daß er nicht an dem Aufenthalt Sundar Singhs in Tibet zweifle. Die Richtigkeit der zweiten Aussage (zu der Kunick sich noch nicht äußern konnte), wird von Missionar Ribbach in Abrede gestellt, dessen Frau 1913 in Leh als Schwester war, aber nichts von einer Anwesenheit des Sadhu in jenem Jahre weiß. Endlich betont die Herrnhuter Missionsleitung, daß von Leh aus mehrere Wege nach Tibet führen (durch das Industal wie über Gebirgspässe), daß also auch diese angebliche Aussage Kunicks den Stempel der Unwahrscheinlichkeit trägt.[17]

Wie Nugents Anklagen gegen den Sadhu einzuschätzen sind, das lehrt uns endlich seine eigene Missionsleitung. Die Canadian Presbyterian Mission, in deren Dienst Nugent seit Jahrzehnten steht, hat Dr. Nugent öffentlich kritisiert dadurch, daß sie den Sadhu auf Grund einmütigen Beschlusses einlud, auf ihrer Jahreskonferenz zu sprechen, die im März 1925 zu Rutlam stattfand. Nugent versuchte nach einer Mitteilung des Sadhu vergeblich, die Einladung zu hintertreiben. Auf dieser Tagung bei der Sundar Singh nicht weniger als sechs Ansprachen hielt, waren fast alle Missionare der kanadischen Missionen anwesend, nur Nugent blieb fern, trotzdem sein Wohnsitz in unmittelbarer Nähe von Rutlam ist. [18] Damit hat die kanadische Presbyterianermission vor aller Welt laut bezeugt, daß den Anklagen Nugents keine Bedeutung beizumessen ist. Nugent selbst hat durch sein Nichterscheinen bewiesen, daß er nicht imstande ist, seine Anklage gegen den Sadhu zu vertreten.

Auch das Zeugnis von Canon Sandys bringt keinen durchschlagenden Beweis gegen die Glaubwürdigkeit des Sadhu. Sandys ist gewiß ein Ehrenmann von unbedingter Wahrheitsliebe. Er ist auch dem Sadhu keineswegs feindselig gesinnt. In einem Briefe an den Sekretär der Young Men's Christian Association, K. T. Paul, erklärt er: „Ich glaube, daß es der Sadhu gut meint; ich habe ihn auch lieb" (Pb 10. 2. 25). Sundar Singh selbst

bezeichnet ihn als „guten Mann" (s. o. S. 20). Im Gegensatz zu Nugent urteilt er über Sundar Singh gegenüber Hosten:

„Ich glaube nicht, daß er ein absichtlicher Betrüger ist. Ich glaube, es ist ein Fall der Halluzination. Er bildet sich seine eigenen Gedanken ein und hält sie für Tatsachen." „Ich stimme mit Ihnen in der Ueberzeugung überein, daß ein großer Teil dessen, was über Sundar Singh geschrieben wurde, bei einer näheren Prüfung nicht standhält." [19]

Das Mißtrauen gegen die Glaubwürdigkeit des Sadhu wurzelt bei Sandys ähnlich wie bei Nugent in einer typisch rationalistischen Weltanschauung. Sundar Singh hat scharf gesehen, wenn er ihn als einen „modernistischen", d. h. liberalen Theologen bezeichnet, der nicht an die Möglichkeit von Wundern glaubt und darum von seinem eigenen dogmatischen Standpunkt aus keine andere Möglichkeit hat, als wunderbare Erfahrungen für Halluzinationen und Phantasieschöpfungen zu halten (o. S. 19 ff.). Ueber ein vollständiges den Sadhu belastendes Dokumentenmaterial verfügt Sandys in keiner Weise. Er selbst suchte ja in einem Briefe an den genannten K. T. Paul vom 16. Juli 1918 Aufklärung über die Erzählung des Sadhu von seinem Fasten und motivierte seine Bitte mit den Worten: „Ich bedaure, daß ich nicht die ganze Korrespondenz aufbewahrt habe, da ich den Vorfall für erledigt betrachtete" (Pb 9. 11. 24). Wenn also Canon Sandys schon vor sechs Jahren andere wegen der Fastengeschichte befragen mußte, da er die schriftlichen Dokumente nicht mehr vollzählig [19] besaß, dann kann er unmöglich heute als „sehr alter Mann" (Pb 15. 2. 25) aus dem Gedächtnis genaue Angaben über ein zwölf Jahre zurückliegendes Ereignis machen. Dazu kommt, daß er sich in seinen Aussagen widerspricht. So erklärte er in einem Brief an Pfarrer Pfister vom 10. 2. 25, er habe den Brief des Sadhu an Bischof Lefroy (s. u. S. 158 ff.) gesehen (I saw), während er in einem Brief an mich vom 13. 1. 25 behauptet, der Bischof habe ihm von diesem Briefe nur erzählt (he told me about the letter).

Die Skepsis, die Sandys gegenüber Sundar Singh hegt, ist schon früher einmal in einem Fall ihrer Haltlosigkeit überführt worden. Sandys hatte im Januar 1913 fast gleichzeitig mit der telegraphischen Todesnachricht vom Sadhu einen Brief erhalten, der den Poststempel Khyber-Paß trug. Er war mißtrauisch, da er sich nicht denken konnte, daß der Sadhu damals am Khyber-Paß weilte. Rev. Popley stellte aber fest, daß das Khyber-Paß-

Postamt sich in der Stadt Delhi befindet, die der Sadhu auf seiner Reise nach Dehra Dun berührte (Pb 30. 11. 24). Wenn sich in diesem und noch in einem anderen Fall (den ich nicht erwähne, da er die Oeffentlichkeit noch nicht beschäftigt hat) rasch herausgestellt hat, daß das Mißtrauen von Canon Sandys unbegründet war, so können wir auch den Bedenken, die er gegen die Fastenerzählung des Sadhu hegt, keine Beweiskraft beimessen. Im übrigen bestreitet er nicht, daß der Sadhu gefastet habe, sondern nur, daß das Fasten 40 Tage gedauert habe (Brief an Pfister 10. 2. 25).

Endlich sind die Aussagen von Canon Sandys gegen den Sadhu nur durch einen Vertrauensmißbrauch Hostens an die Oeffentlichkeit gekommen. Sandys schreibt mir in einem Briefe vom 13. 1. 25:

„P. Hosten hatte keine Ermächtigung von mir, meinen Namen zu gebrauchen oder eine meiner Behauptungen zu veröffentlichen." „Ich bin durchaus gegen die Angriffe, die von Mr. Hosten in den römisch-katholischen Blättern gemacht wurden."

Der schlaue Jesuit hat diesem gutherzigen Mann Aussagen über den Sadhu entlockt, die Sandys nunmehr offenbar bedauert (vgl. o. S. 19). In der Tat hat er seit Ende 1924 Hosten jede weitere Auskunft verweigert (C H 1925, 39; K M 1924/5, 260).

Zu den Belastungszeugen, auf welche sich Hosten beruft, gehört auch Alfred Zahir, früher Inspektor am St. John's Hostel in Agra, ein bekehrter Muhammedaner, welcher als erster eine Schrift über den Sadhu wie andere über den Mahârishi, die Sannyâsi-Mission und die christlichen Märtyrer in Tibet veröffentlicht hat. Gewiß übt Hosten oft genug eine bissige Kritik an seinen Erzählungen — er hat es ja auch „in die Hand genommen", „Zahir und seine unmöglichen Geschichten zu diskreditieren" (Brief an Mrs. Parker o. S. 85); er bezeichnet ihn genau so wie den Sadhu als einen Scharlatan (C H 1923, 794); ja er ist geneigt anzunehmen, daß Zahir bei der zweiten Auflage auf eigene Faust das „er" der ersten Auflage in ein „ich" verwandelte und den Sadhu als Sprecher einführte (s. o. S. 86 f.). Aber wenn Zahirs Behauptungen sich gegen die Glaubwürdigkeit des Sadhu ausmünzen lassen, so sind sie Hosten und Sierp höchst willkommen. So erklärt Zahir von der 2. Auflage seines Büchleins The Lover of the Cross (1918) an, daß der Sadhu 40 volle Tage gefastet habe, ja, er legt seine Erzählung von dem Fasten dem Sadhu selbst in den Mund, indem er einen angeblichen Brief des Sadhu

abdruckt. Diese Darstellung widerspricht den klaren Angaben, welche Sundar Singh ebenso Frau Parker wie auch Canon Streeter gemacht hat. Ihnen beiden und neuerdings auch mir gegenüber versicherte Sundar Singh ausdrücklich, daß er sich nicht erinnere, wie lange er gefastet habe. Auch dem deutschen Missionsinspektor Pohl von Breklum gegenüber, der mit dem Sadhu ausführlich über das Fasten sprach, redete dieser nur von einem Versuch eines 40tägigen Fastens (s. o. S. 74). Daraus müssen wir schließen, daß Zahir die Erzählung des Sadhu ungenau wiedergegeben und dieser ungenauen Wiedergabe durch Zitierung des Sadhu den Schein der Authentizität verliehen hat. Daß Zahir nicht als unbedingt zuverlässig einzuschätzen ist, das bezeugt er selbst mit verblüffender Offenheit in der Vorrede zur zweiten Auflage der genannten Schrift:

Die neue Ausgabe ist völlig verschieden von der ersten, insofern sie ein Bild von dem Leben des Sadhu in seiner natürlichen Farbe gibt. In dieser Ausgabe ist alle Gefahr vermieden, die einfache Schönheit seines Lebens durch eine Ausschmückung mit fremden Federn, entzückenden Worten und bezaubernden Wendungen zu zerstören. Auch ist der Einbildungskraft (fictive imagination) nicht die Möglichkeit gegeben, die Erzählungen zu verändern und ihrer Kraft und Schönheit etwas hinzuzufügen. Eine Zeit glücklicher Gemeinschaft mit Sundar Singh hat den Autor seit der vorigen Ausgabe in Stand gesetzt, die verschiedenen Erzählungen im Lichte einer genaueren, authentischen Information durch ihn selbst durchweg zu überprüfen und zu berichtigen" (p. I).

Wenn Zahir so offen seine frühere Unzuverlässigkeit bekennt, dann wird man auch seine späteren Aussagen mit einer gewissen Vorsicht aufnehmen müssen; wer einmal der Phantasie und Dichtung so weiten Spielraum gelassen, dem wird man auch dann mißtrauen müssen, wenn er versichert, getreu die Aussagen anderer wiederzugeben. Sogar Hosten sagt im Hinblick auf diese Vorrede von Zahir: „Er klagt sich als schuldig an, während er versucht, unschuldig dreinzuschauen" (C H 1924, 18). Irgendwie authentischen Charakter tragen auch die zweite und die folgende Auflage seines Büchleins nicht, da Sundar Singh sie vor der Drucklegung niemals zu Gesicht bekommen hat, obgleich er dies ausdrücklich von Zahir verlangt hatte. Wie die Zahirsche Darstellung zu bewerten ist, das lehrt sehr deutlich der Eindruck, den Frau Parker von seinem Buch empfing. Als sie es gelesen, legte sie es beiseite mit den Worten: „Ich kann mit einem Mann wie Sundar Singh nichts anfangen." Erst der persönliche Besuch des Sadhu in Trivandram belehrte sie eines Besseren und überzeugte sie von der Notwendig-

keit, die fehlerhafte und unzuverlässige Darstellung Zahirs durch eine wahrheitsgetreue zu ersetzen. Dies ist der Anlaß zur Entstehung des Buches. Man sieht daraus auch, wie falsch die Behauptung Hostens ist, daß Frau Parker „die Bücher Zahirs in beträchtlichem Umfang benutzt habe, wenn nicht wörtlich, so wenigstens zumeist inhaltlich" (C H 1923, 769; 1924, 162). Dazu kommt, daß nach Mitteilung von Frau Parker Zahir, der bis 1918 die Briefschaften des Sadhu aufbewahrt hatte (von da an tat das Frau Parker), diese auf die Aufforderung Sundar Singhs hin nicht zurückgab, sondern es zunächst ablehnte, dann ihn und seine Freunde auf die Zukunft vertröstete und schließlich erklärte, daß er sie unglücklicherweise vernichtet habe (s. o. S. 46 f.), was nach Zahirs eigener Aussage nicht der Fall ist.[19b] Alle diese Feststellungen zwingen uns zur Vorsicht gegenüber der Darstellung Zahirs. In allen jenen Fällen, wo diese den klaren Aussagen des Sadhu widersprechen, müssen wir letzteren den Vorzug geben.

3. Die historische Unwahrheit der jesuitischen Anklagen.

Die einzelnen Anschuldigungen, welche die Jesuiten erhoben haben, lassen sich teils als völlig unwahr, teils als sehr unwahrscheinlich nachweisen.

1. Für die Bekehrungsvision kann naturgemäß kein Augenzeuge beigebracht werden. Aus den Aussagen Dr. Wherrys (s. o. S. 30), Dr. Fife's (Brief 9. 3. 25) und Canon Wood's (s. o. S. 37) geht hervor, daß Sundar Singh diese heiligste Erfahrung seines Lebens nicht zum alltäglichen Gespräch gemacht hat. Er redete davon nur entweder in seiner öffentlichen Verkündigung als Evangelist und dann in feierlichem sakralem Ton oder im persönlichen Gespräch auf ausdrückliche Fragen seiner Freunde. Nach den Aeußerungen Wherry's (s. o. S. 30) und Fife's ist anzunehmen, daß Sundar Singh schon seit Beginn seiner Evangelistenzeit Aussagen über seine Christusvision gemacht hat. Canon Sandys, bei dem Sadhu im Oktober 1912 drei Wochen lang weilte, teilt mir (13. 1. 25) mit, daß ihm der Sadhu seine Bekehrung erzählt habe. Dadurch wird der Einwand hinfällig, daß der Sadhu im Jahre 1917 Mr. Zahir noch nichts davon zu erzählen wußte (vgl. C H 1924, 82). Dafür, daß der Sadhu in der frühesten Periode seines christlichen Lebens nie von seiner Christusvision geredet hat, ist nicht eine Spur des Beweises erbracht. Wir müssen darum

die Christuserscheinung bei der Bekehrung als ein wirklich entscheidendes Bekehrungserlebnis betrachten.[20]

2. Die Verfolgung Sundar Singhs durch seine Angehörigen, die von Väth geleugnet wird (K M 1924/25, 50) wird von Dr. Wherry (s. o. S. 29) wie auch durch Dr. Fife (Brief 9. 3. 25) bezeugt. Für die Vergiftung und wunderbare Errettung haben sich nicht weniger als drei Zeugen gefunden. Der Presbyterianergeistliche Rev. Uppal in Ambala, in dessen Haus in Rupar der Sadhu nach der Vergiftung gepflegt wurde, bestätigt mir auf meine Anfrage in einem Telegramm aus Lahore vom 14. 1. 25:

Nursed Sundar Singh ill Rupar 1905. Uppal.

Nach der sehr verständlichen Mitteilung des Sadhu (s. o. S. 12) scheut sich Uppal, nähere Angaben über die Vergiftung zu machen, weil er fürchtet, daß eine öffentliche Aussage dem Täter Schande verursachen würde. (Ich selbst habe von Sundar Singh erfahren, wer das Gift an die ihm gereichte süße Speise gemischt hat, und mache aus dem gleichen Grunde darüber keine Aussage.) Eine ganze Reihe von Einzelheiten der Vergiftungsgeschichte wird von Dr. Wherry bezeugt (s. o. S. 30), zu dem Sundar Singh als Genesender von Rupar aus kam, und der mit Rev. Uppal und seiner Frau eng befreundet war. Auch Dr. Fife bezeugt die Vergiftung und Errettung (s. o. S. 33). Canon Sandys erzählte die Vergiftung der beiden Knaben übereinstimmend mit Dr. Wherry's Bericht in seinem Nachruf auf Sundar Singh im **Church Mission Calendar** 1913 (Pb 30. 11.); er hatte, wie er mir (13. 1. 25) mitteilt, sie aus seinem eigenen Munde gehört. Hostens und Väths Zweifel an diesen Begebenheiten entbehren also jeglicher Grundlage.

3. Auch die Fastengeschichte wird in den meisten Details durch Zeugenaussagen bewahrheitet. Der Presbyterianergeistliche Ralla Ram, Sundar Singhs Kindheitsfreund, hat aus dem Munde Sundar Singhs die Fastengeschichte vernommen. Wie Frau Parker auf Grund einer Unterredung mit Ralla Ram mitteilt (27. 1. 25), stimmt die Erzählung, die der Sadhu ihm vom Fasten gegeben hatte, durchaus mit dem überein, was Sundar Singh 1918 Frau Parker mitteilte.

a) Nur in einem Punkte hat sich die frühere Erzählung des Sadhu als irrig erwiesen. Der Sadhu konnte ursprünglich in seiner Vertrauensseligkeit nur annehmen, daß die Telegramme nach Beginn des Fastens abgesandt wurden, und zwar im guten

Glauben an seinen Tod. Die Untersuchung hat jedoch ergeben, daß die Telegramme *vor* dem Beginn des Fastens aufgegeben wurden, und zwar von einem römisch-katholischen Geistlichen, der damit eine *üble Absicht* verfolgte. Festzustehen scheint, daß mehrere Telegramme von der Station Nimoda abgesandt wurden. Sandys, Nugent und Redman (s. o. S. 34) haben diesen Namen in Erinnerung; nach Sundar Singhs Aussage hat der schuldige Priester ihm bei der späteren Begegnung 1917 bekannt, daß er am 22. oder 23. Januar die Telegramme auf der genannten Station aufgegeben habe (o. S. 18). Ebenso steht aber fest, daß das an Dr. Wherry abgesandte Telegramm nicht von Nimoda, sondern von Muttra (einer größeren nordindischen Stadt) aufgegeben war (s. o. S. 31). Dr. Wherry machte schon 1918 diese Angabe gegenüber Mr. Paul. Da nach Aussage von Rev. Redman von Muttra aus noch briefliche Nachricht über den angeblichen Tod des Sadhu kam (s. o. S. 34), kann an der kategorischen Behauptung Wherry's nicht gezweifelt werden.

b) Der Verdacht, daß Sundar Singh selbst die *Telegramme* aufgegeben habe, ist zuerst in Canon Sandys aufgestiegen. Im Jahre 1918 schrieb Nugent an Sandys, er sei völlig überzeugt, daß der Sadhu selbst sie abgesandt habe (Brief von Canon Sandys an mich vom 13. 1. 25). Für diesen Verdacht haben beide keinen durchschlagenden Beweis erbracht. Die Antwort, welche Canon Sandys von dem Stationsmeister in Nimoda erhalten hatte, schließt das sogar aus. Sandys erklärte Rev. Popley im September 1918 in einer langen Unterredung, der Stationsvorsteher habe mitgeteilt, daß „ein schwarz gekleideter Herr" (a **black coated gentleman**) mit einem bestimmten Zuge gekommen sei, aus dem Zuge ausstieg, die sechs Telegramme aufgab und mit dem nächsten Zuge weiterfuhr (Pb 9. 11.). In seinem Brief vom 13. 1. 25 schreibt mir Canon Sandys, der Postmeister in Nimoda habe ihm mitgeteilt, daß „ein Reisender in einem langen schwarzen Kleid" (in a **long black robe**) die Telegramme aufgegeben habe. Damit stimmen die Aussagen des Sadhu überein, daß jener Telegrammabsender ein langes schwarzes Kleid, einen Priesterrock getragen habe (s. o. S. 18). Die Behauptung des Sadhu, daß ein römisch-katholischer Geistlicher der Schuldige sei, dürfte somit erwiesen sein. Dr. Nugent selbst scheint eingesehen zu haben, daß der Sadhu unmöglich im schwarzen Kleid aufgetreten sein kann. In «**The Harvest Field**» 1919 gibt der von Nugent informierte, ungenannte Kri-

tiker von Frau Parkers Buch auf die Einwände von Rev. Popley und Passmore hin selber zu, daß der Sadhu nicht direkt, sondern nur indirekt durch jenen schwarz gekleideten Mann die Telegramme aufgegeben haben könne (p. 271).

Wenn Dr. Nugent hervorhebt, daß ein Inder die Telegramme aufgegeben habe, so stimmt das durchaus mit den Aussagen des Sadhu überein (s. o. S. 18). Auch Frau Parker berichtet, daß nach der Erzählung der Absender der Telegramme ein Inder war. (Pb 30. 11. 24.)

Die Telegramme — nach Nugent waren es 7, nach Sandys 5 — lauteten in englischer Sprache: **Sundar Singh slept in Jesus.** Nach der Aussage, die Canon Sandys 1918 Rev. Popley machte, waren die Telegramme Smith gezeichnet; das Telegramm hingegen, das Dr. Wherry aus Muttra erhielt, war überhaupt ohne jede Namensunterschrift (s. o. S. 31). Sundar Singh konnte sich, als er 1918 Frau Parker die Geschichte erzählte, nicht mehr erinnern, ob jener katholische Geistliche Smith oder Swift hieß, er wußte auch nicht mehr genau, ob er Doktor sei. (Pb 30. 11.). Auf den Gedanken, daß Swift Arzt sei, kam er offenbar durch die medizinischen Gründe, die dieser gegen das Fasten anführte. Dagegen erinnerte er sich, daß jener Swift die Absicht hatte, in Nordindien in ein Franziskanerkloster einzutreten. Es ist gut denkbar und aus dem Nachfolgenden nicht überraschend, daß dieser römische Geistliche dem Sadhu einen falschen Namen angab und mit einem solchen die Telegramme zeichnete, um alle Spuren zu verwischen. Aber Sundar Singh hat tatsächlich im Januar 1913 in Bombay einen „christlichen Asketen namens Smith" kennen gelernt, wie aus dem Brief des Sadhu aus Bombay vom 11. 1. 1913 an Canon Sandys hervorgeht (C H 1924, 289). Auch Hosten gesteht, daß es damals in Indien einen Smith gegeben habe, der Franziskaner werden wollte. In seinem Briefe an Frau Parker erklärt er: „Die Telegramme waren Smith, nicht Swift gezeichnet, und wir haben einen Priester, der damals daran dachte, Franziskaner zu werden, aber er ist nicht Doktor, und er wird ohne Zweifel imstande sein zu bezeugen, daß er nicht diese Telegramme abgesandt hat" (s. o. S. 84). Merkwürdig verklausuliert ist die Erklärung Hostens: „Kein Franziskanerpriester mit Namen Dr. Swift war irgendwo in Nordindien in der angegebenen Zeit, d. h. zwischen Ende Dezember 1912 und März 1913" (C H 1924, 145). Er kann also Smith geheißen haben; auch kann er

erst nach dem 1. März in ein nordindisches Kloster eingetreten sein. Noch auffallender ist das Geständnis Hostens: „Von Anfang an hatte ich versucht, P. William Smith's Namen unter dem des Franziskaners Dr. Swift zu lesen, zumal da P. Smith damals in den Franziskanerorden zu treten beabsichtigte" (C H 1924, 273). Dieser P. W. Smith hat in der Tat Hosten das gewünschte Dementi gegeben. Aber welch seltsames Dementi!

Erzbischöfliches Haus Agra 29. 10. 23.

Mein verehrter Pater,

Was nun den Sadhu Singh und den Rishi 2c. betrifft, so kenne ich keinen von beiden wirklich. Ich habe nicht die leiseste Erinnerung, mit einem von beiden im Zuge gesprochen zu haben und ich bin absolut sicher, daß ich kein Telegramm an einen von beiden sandte....

William Smith, katholischer Kaplan in Samastipur.

Hosten selbst kann sein Befremden über dies merkwürdige Dementi nicht verhehlen.

„P. Smith muß das geschrieben haben, ohne meinen Brief vor sich zu haben, und, da er mit seiner Antwort zögerte, so vergaß er in etwa den Gegenstand meiner Frage. Ich erwartete nie von ihm, daß er den nicht existierenden Mahârishi vom Kailâshgebirge getroffen, noch daß er an den Rishi oder an Sundar Singh oder an beide Telegramme gesandt habe. Es genügt für unsern Zweck, daß er keinen von beiden getroffen hat." (C H 1924, 290.)

Wenn also P. Smith ein der Frage ausweichendes Dementi gegeben hatte, warum schrieb Hosten nicht noch einmal an ihn, um ihm deutlich zu machen, worum es sich handelte? Dieses Dementi bestreitet ja ganz und gar nicht die Kernfrage, ob jener Smith die Telegramme über den Tod des Sadhu aufgegeben habe. Er leugnet ja nur, daß er an den Sadhu und an den Mahârishi im Kailâsh, aber nicht, daß er an die Freunde des Sadhu telegraphiert habe. Er leugnet ja auch gar nicht, Sadhu Sundar Singh zu kennen, sondern nur Sadhu Singh. Sadhu Singh gibt es aber eine ganze Menge; denn bekanntlich trägt jeder Sikh den Beinamen Singh („Löwe"), und unter den drei Millionen Sikh gibt es mehrere hundert Sadhu. Dieses Dementi des P. Smith ist aber — gelinde gesagt — völlig wertlos. Es ist eine grobe Unverfrorenheit und Leichtfertigkeit Hostens, ein solch fadenscheiniges Dementi der Welt vorzusetzen, und auf Grund desselben Sundar Singh zu beschuldigen, er habe in betrügerischer Weise seinen eigenen Tod gemeldet. Wenn Hosten zu solchen törichten Schriftstücken seine Zuflucht nimmt, dann muß es um seine Sache sehr schlecht bestellt sein.

Nach all diesen mehr wie merkwürdigen Aeußerungen scheint der Telegrammabsender Smith wirklich zu existieren; wenn dem aber so ist, dann wird man von ihm kaum erwarten dürfen, daß er durch ein offenes Eintreten für den Sadhu den Machenschaften der Jesuiten den Garaus machen wird, besser gesagt: darf. Davon sind sowohl der Sadhu wie alle seine indischen Freunde fest überzeugt, daß die römisch-katholischen Kreise Indiens alles getan haben und noch tun werden, um diesen Mann zu verbergen (vgl. o. S. 18). Daß ein römischer Katholik sein Reisebegleiter war, scheint Sundar Singh bereits unmittelbar nach dem Fasten im Februar 1913 in Annfield, wo er gepflegt wurde, erzählt zu haben (s. o. S. 36). Desgleichen erzählte er auch im Dezember 1913 Dr. Wherry nach dessen Rückkehr von dem römischen Katholiken, der die Telegramme abgesandt (s. o. S. 32). Es dürfte somit klar sein, daß die Schuld an der Absendung der Telegramme nicht der Sadhu, sondern ein römischer Geistlicher trägt.

Sundar Singh erklärt, daß er im Jahre 1917 diesen katholischen Priester wieder getroffen habe; diesmal habe er eine braune Kutte (das Franziskanerkleid) getragen (s. o. S. 18). Der Mönch habe ihm die Absendung der Telegramme eingestanden und seine Handlungsweise mit einem seelischen Erregungszustand entschuldigt; als der Sadhu ihm von Nugents Zweifeln und seiner Notiz in **The Indian Witness** erzählte, habe er ihm seine nächste Adresse gegeben und ihm versprochen, einen Brief an den Herausgeber der genannten Zeitschrift zu schreiben.

Die angegebene Adresse stellte sich bei den Nachforschungen Nugents als falsch heraus. Daß Sundar Singh Nugent durch eine fingierte Adresse irreführen wollte, ist nicht nur durch den Charakter des Sadhu ausgeschlossen, sondern auch sinnlos. Da Sundar Singh das Mißtrauen Nugents wohl bekannt war, kann er nicht irgend etwas getan haben, von dem er wußte, daß es dieses Mißtrauen erst recht befestigen würde. Wir können nur annehmen, daß derselbe Mann, der aus übler Absicht die Telegramme versandte, den Sadhu von neuem betrogen und daß dieser in seiner Harmlosigkeit das böse Spiel auch damals noch nicht durchschaut hat. Erst im Jahre 1919 (offenbar bei dem zweiten Besuch bei Nugent) erfuhr Sundar Singh, daß jener Telegrammabsender eine falsche Adresse angegeben hatte (vgl. o. S. 17 f.).

Der Brief, den jener römische Priester in Aussicht stellte, traf in der Tat in der Schriftleitung der in Lucknow erscheinenden Zeitung **The Indian Witness** ein; er „erschien" jedoch nicht in diesem „obskuren Blättchen", wie Sierp es hinstellt (St$_1$ 424), sondern blieb unveröffentlicht. In einem Brief an den Sadhu vom 7. Dezember 1917 erklärt der Herausgeber H. B. Price, daß er keine weitere Diskussion über diese Angelegenheit wünsche, aber diesen Brief sowie zwei Briefe des Sadhu aufbewahren wolle (s. o. S. 78). Der undatierte und ungezeichnete Brief ist, wie Frau Parker mitteilt, in englischer Sprache abgefaßt und mit Schreibmaschine geschrieben; Frau Parker, die den Brief von dem Herausgeber zugesandt bekam, kann nicht sicher angeben, ob das in ihrem Besitz befindliche Exemplar das Original oder eine Kopie ist (10. 2. 25). Rev. Ralla Ram bat den jetzigen Herausgeber der genannten Zeitschrift, Mylson Insho (Rev. Price ist tot), jenen undatierten Brief zu suchen; dieser teilte ihm jedoch am 20. 2. 25. mit, daß die Briefsammlung der Redaktion sehr in Unordnung sei und daß vorläufig nichts gefunden werden konnte.

Nugent behauptet — unter Berufung auf eine ungenannte Autorität — der Brief verrate durch seinen Stil und seine Phraseologie den Sadhu als Verfasser. Ein Mann aus Madras schreibe nicht Punjabi (s. o. S. 80). Nugent selbst hat sich damit gefangen, daß er in seinem späteren Briefe zugab, nur durch Sundar Singh von jenem Briefe zu wissen und über die Sprache des Briefes (englisch oder Hindustani) keine Auskunft geben zu können (s. o. S. 81 f.). Aber selbst wenn der Brief in Urdu (der Muttersprache des Sadhu) abgefaßt wäre, so bewiese das nichts; nach der Aussage des Sadhu reiste ja jener römische Geistliche nach dem Norden Indiens, um dort in ein Kloster einzutreten; nach dem, was Dr. Wherry vom Sadhu gehört haben will, war sogar Dehra Dun in Nordindien seine Heimat. Der Brief, der oben (S. 78) abgedruckt wurde, ist in einem besseren Englisch abgefaßt, als es selbst heute der Sadhu schreibt. Im Jahre 1917 waren seine englischen Kenntnisse noch sehr gering (vgl. o. S. 21). Der schwedische Missionssekretär Lic. Sandegren erzählte einem Freund von mir, daß Sundar Singh, als er 1918 nach Südindien kam, noch sehr unbeholfen englisch sprach. Auch Frau Parker bestätigt, daß der Sadhu im Jahre 1918 „noch nicht recht mit dem Englischen vertraut war". Der Brief ist ferner sehr gewunden und geschraubt und zeigt lange Perioden; Sundar Singh

hingegen schreibt, wie obige Briefe lehren, einen äußerst knappen und erfrischend klaren Stil. Dazu kommt, daß jene indischen Freunde des Sadhu, die seinen Stil und seine Sprechweise ganz genau kennen, versichern, daß dieser Brief unmöglich von Sundar Singh stammen kann. Rev. Popley erklärte gegenüber Frau Parker, „der Brief sei keineswegs im Stile des Sadhu abgefaßt; das müsse jedermann, der den Sadhu kenne, sagen" (Pb 8. 3.). Frau Parker selbst, die seit 1918 die gesamte Korrespondenz des Sadhu aufbewahrt, versichert mir: „Der Stil des Schreibens ist allem, was ich je von Sundar Singh gelesen habe, äußerst unähnlich" (10. 2.). Nugents Behauptung einer Stilähnlichkeit hat sich somit in jeder Hinsicht als grundlos erwiesen. Ob jener Telegrammabsender wirklich der Verfasser des fraglichen Briefes ist, läßt sich nicht feststellen. Sundar Singh selbst ist davon überzeugt, daß jener „Swift" ihn geschrieben hat. Frau Parker meint, „wenn jenes Schreiben datiert und gezeichnet wäre, würde es der entscheidende Beweis für die Unschuld des Sadhu sein" (9. 11. 24). Es soll jedoch auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß der Brief apokryph ist und einen wohlmeinenden, aber törichten indischen Freund zum Verfasser hat. Sicher ist, daß der Sadhu als Verfasser nicht in Betracht kommt.

Nach allen Feststellungen muß der Hergang der Telegrammgeschichte folgender sein: Sundar Singh lernte im Januar 1913 bei Bombay einen römisch-katholischen Priester namens Smith kennen, dem er bald darauf (am 22. Januar) auf seiner Reise von Ujjain nach dem Norden wieder begegnete, und zwar auf der Station Nagda. Die beiden reisten zusammen in der Richtung nach Delhi. Der römische Geistliche machte sogleich Bekehrungsversuche (s. o. S. 18) und suchte ihn (wie das auch andere römische Missionare in Indien taten) für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen. Der Priester erzählte ihm von seiner Absicht, in den Franziskanerorden einzutreten, der Sadhu hinwiederum teilte ihm seine Absicht eines 40tägigen Fastens mit; jener aber riet ihm entschieden ab mit der Begründung, ein solches Fasten könnte nur ein römischer Katholik, der ans Fasten gewohnt sei, aushalten; ein Protestant würde sicher dabei zugrunde gehen (Pb 30. 11. 24). Da der Sadhu bei seiner Absicht fest blieb, bat ihn der römische Priester um die Adressen mehrerer seiner Freunde, mit denen er in Beziehung treten wolle. Sundar Singh gab sie ihm bereitwillig. Auf der Station Nimoda

verließ ihn der Padri und stieg aus. Er gab mehrere Telegramme mit der Todesnachricht an die Freunde des Sadhu auf und reiste mit dem nächsten Zug wieder weiter. In Muttra gab er ein weiteres Telegramm auf. Als der Sadhu nach seiner Genesung von den Telegrammen an die Freunde erfuhr, deren Adressen er jenem römischen Priester gegeben hatte, nahm er an, daß jener Mann einige Zeit nach der Trennung im guten Glauben an seinen Tod die Telegramme versandt habe. Nach vier Jahren traf er jenen Priester wieder, der nunmehr dem Franziskanerorden angehörte. Dieser gestand ihm die Telegrammabsendung und suchte sich damit zu entschuldigen, daß er damals seiner Sinne nicht mächtig war. Da er Reue äußerte und ein Bekenntnis versprach, sowie seine Adresse angab, hatte der Sadhu noch ein gewisses Vertrauen zu ihm. Erst als er 1919 erfuhr, daß jener Padri ihm eine falsche Adresse angegeben hatte, durchschaute er das ganze böse Spiel und erkannte, daß jener von Anfang an darauf ausgegangen war, ihm (dem Sadhu) Schaden zuzufügen, weil seine Bekehrungsversuche mißglückt waren. Trotzdem heute nicht mehr volle Klarheit über den Hergang und Zusammenhang der Dinge geschaffen werden kann, ist die obige Darstellung befriedigend und hellt die meisten Dunkelheiten auf, die bisher bestanden.

c) Was die Dauer des Fastens betrifft, so hat Sundar Singh selbst immer erklärt, daß er sich nicht erinnern könne, wie lange das Fasten im Dschungel gedauert habe. Daß Sundar Singh die Vollendung eines 40tägigen Fastens behauptet hat, wissen nur Sandys und Zahir. Canon Sandys glaubt sich erinnern zu können, daß Sundar Singh am 13. Februar 1913 an den Metropolitanbischof Lefroy von seinem 40tägigen Fasten geschrieben hat. Er weiß jedoch, wie er mir mitteilte (vgl. o. S. 144), von dem fraglichen Brief nur durch die mündliche Mitteilung des Metropolitans, der ihm im März 1913, also längere Zeit nach dem Eintreffen dieses Briefes, davon erzählte; Sandys entgegnete, wie er mitteilt, damals dem Bischof, daß am Tage der Absendung des betreffenden Briefes noch nicht 40 Tage seit S. Ss. Abreise von Bombay verstrichen sein konnten. Sandys behauptet ferner, daß der Sadhu ihm am 23. 3. 1913 von Dagshai aus die Vollendung des vierzigtägigen Fastens mitgeteilt habe. Das alles kann jedoch in keiner Weise die klare Versicherung des Sadhu umwerfen, daß er nie an ihn von einer Vollendung

des 40-tägigen Fastens, sondern nur von der Absicht eines so lange dauernden Fastens geschrieben habe (s. o. S. 17). Auch auf meine Anfrage wegen jenes Briefes aus Dagshai telegraphierte mir der Sadhu unmißverständlich: «**Intented to complete forty days writing**» (11. 5. 25). Aber es ist leicht denkbar, daß durch kurze briefliche Mitteilungen das Mißverständnis aufkam, der Sadhu habe die Vollendung des 40tägigen Fastens behauptet.

Zahir druckt in der zweiten Auflage seines Buches ein Schriftstück ab, in dem der Sadhu von der Vollendung des 40tägigen Fastens zu reden scheint. Da er jedoch in dieser zweiten Auflage fast durchgängig das „er" der ersten Auflage in ein „ich" verwandelt hat, muß die wiedergegebene Erzählung des Sadhu stark angezweifelt werden. Aber selbst wenn Sundar Singh wirklich diesem Zahir eine schriftliche Erzählung des Fastens gegeben hätte, so wäre diese im Urdu abgefaßt gewesen und von Zahir übersetzt worden. Daß aber ein Mann wie Zahir bei einer Uebersetzung nicht mit peinlicher Exaktheit verfuhr, werden auch die Gegner des Sadhu nicht bestreiten können. Diesen beiden so unsicheren Aussagen des Sadhu stehen die einhelligen Aussagen gegenüber, die der Sadhu schon 1913, ebenso in neuerer Zeit gemacht hat. Rev. Redman, der früher in Simla war, wohin der Sadhu unmittelbar nach seiner Genesung kam, bezeugt, daß Sundar Singh niemals die Dauer des Fastens habe angeben können (s. o. S. 34) Als im Jahre 1918 Frau Parker und 1920 Canon Streeter ihm zahlreiche Fragen wegen des Fastens vorlegten, gab er niemals an, daß dieses 40 Tage gedauert habe und daß er irgend eine Kenntnis von der Dauer besitze.[21] Als 1922 Missionsinspektor Pohl von Breklum mit ihm ausführlich über das Fasten redete, sprach der Sadhu nur von einem Versuch eines 40tägigen Fastens, aber nicht von einer Vollendung (s. o. S. 74). Aber selbst wenn der Sadhu ursprünglich die Vollendung des 40tägigen Fastens behauptet und erst später die chronologische Unmöglichkeit eingesehen hätte, so würde das schlechterdings nichts gegen seine Wahrhaftigkeit beweisen. Denn nirgends ist eine Täuschung des Zeitbewußtseins so leicht möglich als im Zustand der Ekstase, in den der Sadhu offenbar sehr rasch bei seinem Fasten verfiel.

d) Ein Hauptargument für die Ungeschichtlichkeit des Fastens ist für die Jesuiten der Umstand, daß die „Freunde", die den Sadhu nach dem Fasten pflegten und als „Zeugen" für die Tatsächlichkeit des Fastens in Betracht kommen, „trotz eifrigen Su-

chens" nicht ausfindig gemacht werden konnten (St_1 422). Da Pfarrer Dharamjit[22] Hostens Anfrage nicht beantwortet hatte, wiegte sich Hosten in Sicherheit. Auf meine Veranlassung hat jedoch Dharamjit (jetzt anglikanischer Pfarrer in Basharatpur, Gorakhpur) ein umfassendes Zeugnis abgelegt, das alle Anschuldigungen der Jesuiten kläglich zuschanden macht. Nachdem ich vom Sadhu seinen Namen und seine Anschrift erfahren hatte, fragte ich am 23. 12. 24 bei ihm telegraphisch an, ob „seine Diener" (ich gebrauchte den Plural) Sundar Singh 1913 in Annfield gepflegt hätten. Darauf erhielt ich nach 24 Stunden die Drahtantwort: «**Servant nursed Sundarsingh. Dharmjit.**» Ein Brief Dharamjits an den Sadhu vom 6. Dezember 24 (s. o. S. 35) wie ein ausführlicher Brief an mich vom 23. 2. 25, in dem er alle meine Fragen beantwortet (s. o. S. 35 f.) bringt volle Klarheit.

Durch das Zeugnis Dharamjits wird einwandfrei bewiesen:

1. daß Sundar Singh, genau wie er erzählt, anfangs Februar 1913 völlig erschöpft im Ochsenwagen nach dem Pfarrhaus in Annfield gebracht und dort mit großer Liebe gepflegt wurde.

2. daß Sundar Singh, genau wie er erzählt, bis März in Annfield sich aufhielt und dann in der Richtung nach Simla weiterzog.

3. daß Sundar Singh schon damals, also in seinem Krankenzimmer, sein Fasten ebenso erzählte, wie später seinem Freunde Ralla Ram und Frau Parker, und zwar mit folgenden Einzelheiten:

α) daß er vor dem Fasten mit einem römisch-katholischen Mönch zusammentraf;

β) daß er im Dschungel Kajliban fastete;

γ) daß er von Bambusfällern aufgefunden und nach Rishi Kesh gebracht wurde und von dort weiter über Dehra Dun nach Annfield;

δ) daß er durch das Fasten eine Stärkung seines inneren Lebens zu gewinnen hoffte.

4. Daß die Entfernung von Dehra Dun und Annfield kürzer ist als sie Hosten angibt und nur 24 Meilen beträgt, das sind 8—10 Stunden Fahrt mit dem Ochsenwagen.

Dieses Zeugnis Dharamjits wird noch gestützt durch die Aussagen seines Adoptivsohnes und Dieners Bansi, der den

Sadhu im Pfarrhaus aufnahm und pflegte, sowie durch die Berufung auf die 300 Christen in Annfield, die Zeugen der Begebenheit seien. Mit Recht schreibt Dharamjit an den Sadhu: „Sie haben in der Tat scharfe Augenzeugen, die von Ihrem Fasten wissen" (s. o. S. 35). Eine weitere Stütze erfährt dieses Zeugnis dadurch, daß Dr. Wherry schon 1913 (10 Monate nach dem Fasten) von dem Sadhu hörte, daß er in Annfield von der Erschöpfung gesund gepflegt wurde (s. o. S. 32).

Dieses Zeugnis Dharamjits zerreißt mit einem Schlage das ganze feingesponnene Gewebe der jesuitischen Verdächtigungen. Damit ist unwiderleglich festgestellt, daß der Sadhu erschöpft zusammengebrochen war und mehrere Wochen gepflegt werden mußte. Wie empfindlich sich die Feinde des Sadhu durch dieses Zeugnis getroffen fühlen, geht aus den lächerlichen Ausreden hervor, mit denen Sierp sich ihm zu entziehen sucht.[22b] Er behauptet, Dharamjit sei 1913 noch nicht Pfarrer in Annfield gewesen, weil er seinen Namen nicht in einem Missionslexikon von 1922 gefunden habe (wahrscheinlich nicht als Pfarrer in Annfield, weil er später nach Gorakhpur versetzt wurde). Sierp behauptet ferner, die Aussagen, die heute nach 13 Jahren sein Diener und die indischen Christen machten, könnten sehr wohl ein Phantasieprodukt sein. Und wenn wirklich der Sadhu erschöpft nach Annfield gebracht wurde, so sei damit nicht erwiesen, daß die Erschöpfung vom Fasten herrühre, sie könne auch von einem Fieber kommen, das er sich im Dschungel zugezogen habe. Durch solche Ausflüchte beweist Sierp nur, daß dieses Zeugnis für ihn ein Keulenschlag ist.

e) Der **terminus ad quem**, mit dem die Feinde des Sadhu die Unmöglichkeit des Fastens zu beweisen suchen, ist der Brief, den Sundar Singh am 13. Februar 1913 von Kotgarh aus an den Metropolitanbischof Lefroy von Calcutta geschrieben haben sollte (Lefroy hatte sich des Sadhu während seiner Seminarzeit sehr angenommen, ihn dann zum Diakon geweiht, aber, nachdem ihm seine Tätigkeit in der anglikanischen Kirche zu eng wurde, in weitherziger Weise ziehen lassen. Vgl. o. S. 38). In diesem Brief von Kotgarh, das mehrere Tagereisen von Annfield entfernt liegt, soll der Sadhu behaupten, daß er sich von seinem 40tägigen Fasten völlig erholt habe. Man sollte meinen, daß die Jesuiten und ihre Gewährsmänner sich auf das schriftliche Dokument stützen würden. Keineswegs. Der Kaplan des Bischofs

von Calcutta, Charles J. G. Saunders, hat, wie er Frau Parker am 28. 2. 25 mitteilt, „alle Schriftstücke im Archiv durchgesucht", aber „keine Sundar Singh betreffenden Schriftstücke gefunden, die auf Bischof Lefroy's Zeit zurückgehen". Die Behauptung, daß der Brief von Kotgarh aus geschrieben sei, beruht nur auf einem Hörensagen. Dr. Nugent erklärte mir, daß er von Canon Sandys in Kenntnis gesetzt sei und keine näheren Aussagen machen könne (s. o. S. 81). Canon Sandys hinwiederum erklärt mir (13. 1. 25), daß ihm Bischof Lefroy im März 1913 von dem Briefe erzählt habe. Hosten gegenüber erklärte er vorsichtig, er glaube, daß der Sadhu von Dehra Dun (der Annfield nächstliegenden Stadt) an den Bischof geschrieben habe. Nach solchen vagen Aussagen steht es für Sierp als „Tatsache vollständig fest", daß der Sadhu von Kotgarh am 13. Februar dem Bischof die Vollendung eines 40tägigen Fastens und seine Wiederherstellung mitgeteilt habe.[22b]

Tatsächlich ist es unmöglich, daß der Sadhu den fraglichen Brief von Kotgarh aus geschrieben haben kann. Denn sein intimer Freund Stokes, der in Kotgarh seinen Wohnsitz hatte, wirkte, wie aus dem Kirchenbucheintrag hervorgeht (s. u. S. 160), am 23. Februar als Prediger bei dem Gedächtnisgottesdienst mit, der für den Sadhu in der St. Thomaskirche im nahen Simla stattfand. Hätte sich der Sadhu schon am 13. Februar im kleinen Kotgarh aufgehalten, dann hätte Stokes etwas davon erfahren und den Gedächtnisgottesdienst verhindert (vgl. o. S. 13). Sundar Singh selbst drahtete am 14. 1. 25 an Frau Parker auf eine durch mich veranlaßte telegraphische Anfrage: „Ich schrieb an den Metropolitan von Annfield Februar 1913." Meine ausdrückliche Frage, ob er am 13. Februar diesen Brief geschrieben, bejaht der Sadhu (o. S. 17). Dieses Datum wird auch erwähnt in einem Brief, den Sandys am 2. 4. 1913 nach Britisch-Kolumbien schrieb, wie in der indischen Missionszeitschrift **Punjab Mission News** (zit. **Bombay Guardian** 22. 3. 13).[22c] Daß Sundar Singh wirklich von Annfield aus an den Bischof schrieb, wird ausdrücklich von Rev. Dharamjit bezeugt, der ja damals in Annfield war. Sundar Singh hat also von dem dortigen Pfarrhaus aus, in dem er gepflegt wurde, dem von ihm so verehrten Bischof Lefroy von seinem Fasten, seiner Erkrankung und seiner Genesung Kenntnis gegeben. Da er Anfang Februar nach Annfield gebracht worden war und die Genesung nach der Aussage

Dharamjits rasche Fortschritte machte, konnte Sundar Singh um die Mitte des Monats in seinem Krankenzimmer recht gut einen Brief schreiben. Daß dieser Brief zu keinerlei Mißtrauen Anlaß bot, geht am deutlichsten daraus hervor, daß Bischof Lefroy auf die Bedenken, die ihm Canon Sandys gegenüber dem „40tägigen Fasten" äußerte, keinen Wert legte und niemals irgend welche Zweifel an der absoluten Wahrhaftigkeit des Sadhu hegte. Wenn wirklich ein Verdachtsmoment gegen den Sadhu bestanden hätte, dann müßte Bischof Lefroy der erste gewesen sein, der am Sadhu auf Grund des Telegrammes und des Briefes irre geworden wäre. Er blieb jedoch sein warmer Freund bis zu seinem Tode (1. 1. 1919). Seine aufrichtige Bewunderung zeigt sich nicht nur in seinem Ostern 1918 geschriebenen Brief an ihn (s. o. S. 39), sondern auch in seiner Absicht, Frau Parkers Büchlein über den Sadhu durch eine Vorrede zu autorisieren. Nur seine Erkrankung und sein Tod hinderten ihn an diesem Vorhaben, wie aus einem Schreiben seines Kaplans an Frau Parker hervorgeht (Pb 9. 11. 24).

f) Als völlig unwahr hat sich die Anschuldigung erwiesen, daß der Gedächtnisgottesdienst für den Sadhu in Simla und die Nachrufe in Zeitungen „in der Phantasie des Sadhu oder auch vielleicht in der Zahirs entstanden" seien (St_1 422). Mr. Stokes, der nach der Aussage des Sadhu bei dem Gottesdienst über das Leben und Wirken des Sadhu eine Gedächtnisrede hielt, telegraphiert mir am 13. 1. 25 von Kotgarh:

Am sure there was memorial service Simla 1913 ... Stokes.

Ueberdies hat Rev. Chandu Lal, Priester an der anglikanischen Kirche in Simla, im **Vestry Book** (Sakristeibuch) der Thomaskirche folgenden Eintrag gefunden:

Memorial Service for Sundar Singh, Febr. 23. 1913.
Reader: J. Redman, Preacher: S. E. Stokes,

Rev. Redman, der das Excerpt Chandu Lal's dem Sadhu übersandt hat, bemerkt dazu: „Dies beweist natürlich zweifellos, daß der Gedächtnisgottesdienst stattgefunden hat und muß den Mund aller Verleumder schließen" (26. 2. 24). Ueberdies wird die Abhaltung des Gedächtnisgottesdienstes in einem Nachruf auf Sundar Singh erwähnt, der im **Missionary Gleaner** erschien (s. Wherry's Brief o. S. 31).

Wegen des Nachrufes haben die Jesuiten keine ernsten Untersuchungen angestellt, sonst wäre ihnen nicht entgangen, daß 1913

nach der Verbreitung der Todesnachricht ein Artikel über Sundar Singh im **Church Mission Calendar** erschienen ist, und zwar aus der Feder von Canon Sandys, den Hosten sonst als Hauptzeugen anführt. Ein weiterer Artikel, den Dr. Wherry bei seiner Ankunft in London (Anfang März 1913) zu Gesicht bekam, erschien in dem **Missionary Gleaner** 1913 (s. o. S. 25, 31).

So erweisen sich alle Gründe, welche die Jesuiten gegen die Geschichtlichkeit des Fastens ins Feld führen, teils als absolut falsch, teils als unzuverlässig und nicht beweiskräftig. Dazu kommt, daß der Gedanke eines 40tägigen Fastens bei einem christlichen Sadhu schlechterdings nichts Unwahrscheinliches hat. Der Glaube, durch das Fasten wunderbare Kräfte und Erkenntnisse zu erlangen, liegt dem Inder im Blute, wie selbst Sierp zugesteht (St_1 422). Erst in der allerjüngsten Zeit hat Mahâtmâ Gandhi sich einem 21tägigen Fasten unterworfen, um dadurch wieder Begeisterung für sein religiös-politisches Ideal in den lau gewordenen Massen zu wecken. Ja, Brahmabandhav Upâdhyâya († 1907), der wie Sundar Singh das gelbe Asketengewand trug und — abgesehen von seiner Anerkennung der römischen Hierarchie und seiner philosophisch-theologischen Spekulation — ganz ähnliche Ideale verfocht wie jener, unternahm in der Fastenzeit des Jahres 1901 ein 40tägiges Fasten, ehe er seinen Lieblingsgedanken, die Gründung eines „hindu-katholischen" Sannyâsi-Klosters auszuführen begann. (Der Umstand, daß er im Unterschied von Sundar Singh täglich nach Sonnenuntergang eine geringe Reismenge zu sich nahm, ermöglichte ihm die Vollendung.[23]) Wer mit der religiösen Gedankenwelt des heidnischen und christlichen Indien vertraut ist, wird am allerletzten die Erzählung des Sadhu von seinem Fasten bezweifeln. Mit Recht erklärt Missionar Schwab, daß die Inder gar nicht begreifen würden, was dieser Jesuit mit der Bestreitung des Fastens eigentlich wolle (s. o. S. 59); und Rev. Dharamjit sagt kopfschüttelnd: „Ich hätte nicht gedacht, daß eine derartige Aufregung entstehen würde, denn Fasten ist etwas sehr Gewöhnliches bei uns" (s. o. S. 35).

Die Geschichtlichkeit des unternommenen Fastenversuches steht darum fest. Dies schließt aber nicht aus, daß sich um den unbestreitbaren historischen Kern einzelne legendäre Züge ranken. Ich müßte meine eigenen Feststellungen und Ausführungen widerrufen, wenn ich das bestreiten wollte. Wenn man bedenkt, daß der Fastende am Ende seiner Körperkräfte war, ist es ganz

natürlich, daß er über das, was mit ihm geschah, nicht mehr genau Bescheid weiß. Vielleicht ist seine Erzählung von seiner Auffindung durch die Bambusfäller und von dem Transport über Dehra Dun nach Annfield mit ungeschichtlichen Zügen verknüpft. Aber irgendein durchschlagender Beweis kann dagegen nicht erbracht werden, und wenn er erbracht werden könnte, so bewiese das nichts gegen die Tatsächlichkeit des Fastens und des darauffolgenden körperlichen Zusammenbruchs.

4. Wie gegen Sundar Singhs Erzählung von seinem Fasten, so konnte Hosten auch gegen die Erzählung von dem Mahârishi von Kailâsh keinen einzigen durchschlagenden Beweis erbringen. Die phantastische Schrift Zahirs über diesen christlichen Einsiedler und Seher im Himalaya ist so wenig wie seine anderen Schriften — abgesehen von den **Soul stirring Messages**, welche nur Reden des Sadhu wiedergeben — authentisch und zuverlässig. Sundar Singh selbst betont immer wieder, daß er Zahir keine Erlaubnis zur Herausgabe der Bücher gegeben und daß er sie nie vor der Drucklegung zu Gesicht bekommen habe (s. o. S. 9 f., 21). Irgend eine Verantwortlichkeit für sie kann ihm darum in keiner Weise zugeschrieben werden. Gerade die Behauptung Zahirs, daß jener Eremit 318 Jahre alt sei, wird vom Sadhu bestritten. In zwei Briefen erklärt er mir, daß er nicht wisse, wie alt der Mahârishi sei; er sehe sehr alt aus und könne vielleicht etwas über 100 Jahre alt sein (s. o. S. 2, 9). Die schon erwähnte Schrift von O. Liebler (einem früheren Missionar von Neuendettelsau) entbehrt ebenfalls jeder Authentizität, wie der Sadhu in einem Briefe an Missionsinspektor Pohl (Breklum) vom 1. 6. 24 ausdrücklich erklärte (vgl. o. S. 10, 15). Ihre Unglaubwürdigkeit geht schon aus der Behauptung hervor, daß der Sadhu diese Geschichte in Urdu-Sprache in Berlin erzählte. Wie alle Dolmetscher des Sadhu versichern, bediente er sich in Europa niemals seiner Muttersprache, sondern immer des Englischen. Liebler hat wörtlich die Schrift Zahirs, die in der Schweiz schon Frühjahr 1923 von Heilsarmeesoldaten verbreitet wurde, benutzt und, um dem Ganzen mehr Lokalkolorit zu geben, beispielsweise einen indischen Ortsnamen wie Rohtak in Rostock verwandelt.

Daß der Sadhu einem christlichen Eremiten im Kailâshgebirge begegnet ist, hat schlechterdings nichts Unwahrscheinliches an sich. Der Himalaya und insbesondere der „Götterberg" Kailâsh ist bekannt als Lieblingsstätte indischer und lamaistischer Asketen.

Auch Devendranâth Tagore zog sich nach dem Himalaya zu einem kontemplativen Leben zurück. Daß es in Indien auch christliche Eremiten gibt, beweist die Lebensgeschichte des südindischen Brahmanen Theophilus Subrahmanyam, der wie der Sadhu auf wunderbare Weise zu Christus bekehrt wurde. Auch er erzählt von einem Mahârishi, der in den Vindyabergen in einer Höhle wohnte und — seinem Schweigegelübde getreu — in stummer Zwiesprache ihm die christlichen Heilswahrheiten enthüllte.[24]

Die Existenz des Mahârishi ist übrigens nicht nur von Sundar Singh bezeugt. Der alte Seher vom Himalaya ist vielmehr den Mitgliedern der Sannyâsi-Mission eine wohlbekannte Größe. K. John veröffentlichte in The Travancore Cochin Diocesan Record (abgedruckt The Harvest Field 1919, 278) die Mitteilungen über die geheime Sannyâsigemeinde in Nagercoil (Südindien), die ihm der Steuerkommissar Raman Pillai gemacht hatte. Nach den Aussagen dieser südindischen Sannyâsi ist „ein im Himalaya wohnender Mahârishi" das Haupt der ganzen Sannyâsi-Mission in Indien, während ein in den südindischen Bergen wohnender christlicher Sadhu der Führer der südindischen Nikodemuschristen ist. Vielleicht ist letzterer mit dem in den Vindyabergen weilenden Mahârishi identisch, von dem Theophilus Subrahmanyam erzählt.

Es soll jedoch nicht als ausgeschlossen angesehen werden, daß die Begegnungen des Sadhu Sundar Singh mit dem Mahârishi vom Kailash ekstatischer Natur waren. Vielleicht sind sie ein Beispiel jener telepathischen Vorgänge, die im Leben der indischen Asketen keine Seltenheit sind. Auch der genannte Raman Pillai erzählt von einer höchst merkwürdigen Anwesenheit jenes Himalaya-Mahârishi wie jenes südindischen Mahârishi bei einer gottesdienstlichen Versammlung der Sannyâsi-Gemeinde in Nagercoil. Für denjenigen, der mit dem inneren Leben indischer Eremiten und Pilgermönche vertraut ist, haben alle diese ekstatisch-telepathischen Vorgänge nichts so Befremdendes wie für einen rationalistischen Gelehrten des Abendlandes, der es nicht begreifen kann, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als seine Bücherweisheit fassen kann.

Gegen diese ekstatische Deutung der Begegnung mit dem Mahârishi spricht jedoch die von dem indischen Christen Daud Elias in Annfield bezeugte Tatsache, daß der Sadhu 1913 unmittelbar nach einer Tibetfahrt von dem Mahârishi erzählte und tatsächlich

versuchte, mehrere Freunde nach dem Kailâshgebirge zu führen. Der genannte Daud Elias schreibt an Dr. Nugent am 26. 2. 1919:

„Nachdem er sich (von dem Fasten) erholt hatte, begann er seine Reise nach dem Kelash, wo jener Rishi lebte. Er hatte ein Gespräch mit ihm. Er kehrte zurück und redete davon zu den Leuten und sagte, sie möchten ihn begleiten, um den Rishi zu besuchen. Acht Personen von Dehra Dun und einige andere begleiteten ihn, aber konnten den Platz wegen des Eises nicht erreichen" (mitgeteilt von Pfr. Pfister).

Das aber ist das Große und Wunderbare an Sundar Singh, daß in seiner Verkündigung die Begegnung mit dem Mahârishi nicht die geringste Rolle spielt. In den zahllosen Ansprachen des Sadhu, in Indien und Europa, die mir in wörtlicher Nachschrift oder im Auszug zugänglich waren, findet sich auch nicht eine einzige Anspielung auf sein Zusammentreffen mit dem heiligen Seher auf dem Himalaya. Für alle Neugierigen aber, die vom Sadhu prickelnde Geschichten über den uralten Seher auf dem Kailâsh hören wollten, hatte er immer nur eine Antwort: „Ich will Jesum Christum und nicht den Mahârishi verkündigen", ein Wort, das Sundar Singh nicht erst in Europa (Str 33), sondern schon in Indien geprägt hat (s. o. S. 58).

5. Während die Gestalt des Mahârishi noch mit dem Schleier des Geheimnisses umgeben bleibt, ist der Schleier der geheimen Sannyâsi-Mission gelüftet. Es hat sich ein geradezu erdrückendes Beweismaterial für das Bestehen dieser Nikodemuskirche Indiens angesammelt. Wenn Sundar Singh auch für Zahirs Schrift **Christian Secret Disciples** nicht verantwortlich ist, so lassen sich die von Zahir veröffentlichten Schriftstücke doch keineswegs als Erfindung Zahirs abtun. Dr. Wherry erhielt zuerst von anderer Seite als von Sundar Singh Kenntnis von der Sannyâsi-Mission und bat diesen, ihr seine Aufmerksamkeit zu widmen. Dr. Wherry kam dann selbst in Briefwechsel mit einem gelehrten Mitglied dieser Geheimgesellschaft und erhielt von ihm genaue Antworten auf seinen Fragebogen. Dieser Würdenträger der Sannyâsi-Mission wurde Mitarbeiter der von Dr. Wherry herausgegebenen Zeitschrift **Nûr Afshân** und veröffentlichte hier mit Erlaubnis seines Bischofs mehrere Artikel. Dr. Wherry bezeugt ausdrücklich auf Grund seiner Korrespondenz, daß alle Erzählungen über die Sannyâsi-Mission, die er aus des Sadhu Munde gehört hatte, sich als wörtlich wahr erwiesen (s. o. S. 24, 32). Dr. Wherrys Nachfolger in der Schriftleitung des **Nûr Afshân**, Rev. Amar Sidhu, bestätigt ausdrücklich, daß die verschiedenen Artikel,

die in dieser Wochenschrift über die Sannyâsi-Mission veröffentlicht wurden, von einem Reisepriester dieser Geheimkirche, Svâmi Nirbhia Nand Bharti, verfaßt waren (s. o. S. 44). Auch in der indischen Zeitschrift **The Christian Patriot** hat einer der Sannyâsi-Missionare, der mit N. B. B. zeichnet, einige Bemerkungen über diese merkwürdige Geheimsekte veröffentlicht (abgedruckt **The Harvest Field** 1919, 277). Desgleichen bezeugt der Baptistenmissionar S. Isaac auf Grund seines Zusammentreffens mit einem Sannyâsi-Priester wie auf Grund seines Briefwechsels mit Sannyâsi-Würdenträgern das tatsächliche Bestehen dieser Nikodemussekte (s. o. S. 43 f.). Ebenso vermag auch Frau Parker von Trivandram auf Grund persönlicher Erfahrung ein Zeugnis abzulegen.

„Die Sannyâsi-Mission ist etwas Lebendiges." „Sie ist vielen Protestanten bekannt." „Ich selbst kenne eine Person, die ihr angehörte, und eine zweite, die insgeheim eingeladen wurde, Mitglied zu werden. Ein Zweig der Sannyâsi-Mission ist an einem Orte, der vierzig Meilen von hier entfernt ist." „Ein Mann, der früher in dieser Stadt wohnte, und zu dieser geheimen Gesellschaft gehörte, bestätigte die Aussagen des Sadhu über sie." „Wir speisten kürzlich mit einem Missionar der englischen Kirche und ohne einen Gedanken oder eine Frage von uns hörten wir, daß zwei Mitglieder der Sannyâsi-Mission gebeten hätten, in der (anglikanischen) Kirche zu Trivandram getauft zu werden" (Pb 9. 11., 30. 11. 24; 7. 4. 25).

In überaus anschaulicher Weise erzählt der jetzige Methodistenbischof Brenton Thurborn Badley in seinem 1918 veröffentlichten Buche **New Etchings of Old India** [25] das zufällige Zusammentreffen eines Missionars mit einem geheimen Sannyâsi, der gerade sein Neues Testament in Sanskrit studierte. Die Erkundigungen, die dieser Missionar allenthalben über diese Geheimgesellschaft einzog und die Badley wiedergibt, bestätigen durchaus die Erzählung Sundar Singhs. Außerdem hat der schon erwähnte K. John in **The Travancore Cochin Diocesan Record** die Mitteilungen über die geheime Sannyâsi-Gemeinde in Nagercoil veröffentlicht, die er von dem genannten Raman Pillai erhalten hatte (abgedruckt **The Harvest Field** 1919, 278). Neuerdings hat Eva von Gernet im „Evangelisch-Lutherischen Missionsblatt" (Leipzig 1925, 11 ff.) „nach indischen Quellen" einen fesselnden Aufsatz über „die geheimen Jünger Christi" veröffentlicht. Und diese durch so viele Kenner bezeugte Geheimkirche wird von P. Hosten, dem „gründlich arbeitenden", „verdienten Historiker" kurzerhand als ausgefeimter Schwindel abgetan. Hosten spottet

sogar darüber, daß die Namen der Sannyâsi-Missionare alle mit Nand enden (C H 1923, 436). Hätte er sich in der indischen Missionsliteratur etwas umgesehen, so hätte er in dem erwähnten Buche von Badley die Aufklärung erhalten. Dieser Endteil im Namen (nand = Sanskrit ânanda, Seligkeit) ist eines der Zeichen, an dem die Priester dieser Nikodemuschristen sich zu erkennen geben.

6. Geradezu haarsträubend ist die Argumentation, mit welcher die Jesuiten die Tibetreisen des Sadhu leugnen. Die Herrnhuter Missionare, auf die sie sich berufen, haben seine Tibetreisen nicht nur n i c h t bezweifelt, sondern sogar bezeugt. Missionar Marx (früher in Poo, jetzt in Excelsior, Minnesota) bezeugt, daß Sundar Singh zweimal nach Poo kam, im Jahre 1908 und mehrere Jahre später, das zweite Mal in der Absicht, nach dem inneren Tibet weiter zu reisen.

„Wir gaben ihm Ali, unseren eingeborenen Lehrer, als Begleiter und Dolmetscher mit, weil Sundar Singh nicht tibetisch sprechen konnte. Sie reisten bis nach Shipkhi, das erste Dorf über der Grenze, wo sie sich ein paar Tage aufhielten, von dort das Kloster Traschigang besuchten, das an der Grenze gelegen ist, und kehrten nach einer Woche wieder nach Poo zurück" [26]

Auch der Herrnhuter Missionar F. E. Peter, der früher längere Zeit in Poo gearbeitet hat und jetzt in Kyelang wirkt, bezeugt in einer kurzen Nachricht an den Herrnhuter Missionar Fichtner vom 12. 11. 24, daß der Sadhu „in Tibet gewesen" sei. Auch der Brüdermissionar R. Schnabel in Neustadt a. d. Hdt., der früher ebenfalls an der tibetanischen Grenze arbeitete, weiß von der Anwesenheit Sundar Singhs in Poo und bezeugt den tiefen Eindruck, den er von ihm empfangen hat.[27] Missionar Kunick in Leh klärt uns in seinem Brief an den Sadhu (o. S. 41 f.) über die Antwort auf, die er Dr. Nugent gegeben und die dieser gröblich entstellt hat (vgl. o. S. 142 f.). Er versichert, daß er den Aussagen des Sadhu über seine Tibetreisen unbedingten Glauben schenke. Der im wärmsten Ton gehaltene Brief Kunicks ist der denkbar treffendste Beweis dafür, daß die Herrnhuter Missionare dem Sadhu keineswegs feindselig gegenüberstehen. Endlich schreibt Bruder H. J. Burroughs, der ebenfalls vor Jahren in Poo wirkte, von Khalatse (Ladakh) am 10. 3. 25 an den Sadhu:

„Ich kann sagen, ich weiß, daß Sie über die Grenze nach Shipke gegangen sind, und ich zweifle nicht, daß Sie (nach Tibet) auf dem Weg über Garhwal und Nepal gegangen sind, wie Sie sagen."

Die Anwesenheit Sundar Singhs im politischen Tibet wird jedoch nicht nur durch die an der Grenze Tibets wirkenden Brüdermissionare bezeugt, sondern auch von dem früheren tibetanischen Evangelisten der Station Poo, Tarnyed Ali, der den Sadhu begleitete und dolmetschte.[27] Ali versichert in dem oben wiedergegebenen Brief, daß er dreimal mit Sundar Singh im Himalaya gereist sei (s. o. S. 79).

1. von Poo nach dem (lamaistischen) Kloster Traschisgang, das noch auf dem Gebiet britischer Oberhoheit liegt;

2. von Poo nach dem tibetanischen Dorfe Schibkyi;

3. von Kotgarh nach der Provinz Spiti. Dieses Land ist von rein tibetanischer Bevölkerung bewohnt, hat zahlreiche lamaistische Klöster und sieht genau so aus wie das eigentliche Tibet. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte es auch politisch zum tibetanischen Reiche, wurde aber dann von diesem losgetrennt und zu Britisch-Indien geschlagen.[28]

Die erste und dritte Reise bewegte sich auf tibetanischem Gebiet, das unter britischer Oberhoheit steht, die zweite Reise, die nur von kurzer Dauer gewesen ist, führte in das „verschlossene" Großtibet hinein. (Das Reisen durch die heute britischen Provinzen Tibets, die man als „Kleintibet" bezeichnet, ist übrigens ebenso gefahrvoll wie das Reisen in „Großtibet".)

Mit diesen Aussagen Alis stimmen die Aussagen des Sadhu (s. o. S. 17) völlig überein (nur die erste kurze Fahrt nach dem Kloster Traschisgang läßt er unerwähnt). Gerade diese Uebereinstimmung mit Alis Zeugnis ist ein schlagendes Beispiel für die Wahrheitstreue von Sundar Singhs Aussagen.

Frau Parker erwähnt in ihrer Biographie nur eine Tibetfahrt über Poo in Begleitung des genannten tibetanischen Evangelisten — und gerade diese Fahrt ist durch obige Mitteilungen bestätigt. Bei seinen Tibetreisen 1919 und 1921, die er selbst ausführlich beschrieben hat (P 79 ff., 111 ff.), kam er nur 1921 an die genannte Missionsstation Kyelang, die während des Krieges und in der Nachkriegszeit ohne europäischen Missionar war. Die genauen Ortsangaben dieser Beschreibungen sucht Hosten mit der Bemerkung abzutun, daß verschiedene Abschnitte aus Büchern über Tibet abgeschrieben seien (C H 1924, 97). Es ist ein starkes Stück Unverfrorenheit, eine solche Behauptung aufzustellen, und nicht einmal die Titel der Bücher zu nennen, geschweige denn den quellenmäßigen Nachweis zu führen. Ueberdies ist die Anwesen-

heit Sundar Singhs in Kyelang durch das Zeugnis Alis bestätigt (s. o. S. 79).

Von seinem zweimaligen Besuch in Poo und seinem Besuch in Kyelang abgesehen, hat Sundar Singh das Herrnhuter Missionsfeld nicht berührt. In späteren Jahren pflegte er seinen Weg nach Tibet über Garhwal und Nepal zu nehmen (s. o. S. 11, 40). Die Ursache dafür war einmal der Wunsch, das Evangelium in Gegenden zu verkünden, die fast nie von christlichen Missionaren betreten werden (s. o. S. 11), sodann die Rücksicht auf die Brüdermissionare, denen er keine Verantwortlichkeit für seine Evangelistenfahrten aufladen wollte (s. o. S. 6, 8). Die Herrnhuter Missionare hatten sich schon bei der Gründung ihrer tibetanischen Stationen verpflichten müssen, die Grenze des politischen Großtibet nicht zu überschreiten.[29] Die scharfe Kontrolle, welche nicht etwa nur die tibetanische Regierung, sondern vor allem die britisch-indischen Behörden ausüben, erschwert das Eindringen in dieses tatsächlich „verschlossene" Land außerordentlich. Sundar Singh war deshalb genötigt, immer in aller Stille nach Tibet zu gehen (s. o. S. 13, 15). Sobald die britische Behörde von seinen Reiseplänen Kenntnis erhielt, wurde er zur Umkehr genötigt, so im Jahre 1914 durch den politischen Geschäftsträger in Gangtok (vgl. o. S. 40), so 1923 durch die Behörden in Kotgarh (s. o. S. 21). Auch erzählt Sundar Singh, daß er, weil ohne Paß, die Kontrollstellen an der tibetanischen Grenze umgehen und sich auf Umwegen ins „verbotene" Land einschleichen mußte.[30] Trotz aller dieser Schwierigkeiten, gelang es ihm wiederholt, das eigentliche Tibet zu betreten. Der Tibetaner Tharchin, mit dem zusammen der Sadhu 1914 durch Sikkim nach Tibet einzudringen suchte, ist davon überzeugt, daß Sundar Singh in jedem Jahr Gelegenheit hatte, nach Tibet durch Garhwal und Nepal zu kommen (s. o. S. 40); er ladet ihn ein, mit ihm zusammen in diesem Jahre nach Lhasa zu wandern, der Heimat von Tharchins Frau. Mit Unterstützung des Sadhu eröffnete Tharchin im Jahre 1923 eine „Bibelschule" bei Gyantse in Osttibet. Das Bestehen dieser Schule wird bewiesen durch einen Brief Tharchins (s. o. S. 40), dann durch eine Photographie Tharchins mit seinen tibetanischen Schulkindern und endlich durch ein **acknowledgment** des britischen Postamtes in Gyantse, auf dem Tharchin dem Sadhu das Eintreffen einer Geldsendung bestätigt. Der Poststempel lautet: «6. April 23 Gyantse (Tibet).» Die Schule wurde jedoch bald

von den tibetanischen Behörden geschlossen; Tharchin verließ Tibet und wirkt nunmehr in Kalimpong (Assam) unter den dorthin kommenden Tibetanern.

Außer der Schule bei Gyantse rief der Sadhu noch ein weiteres „Werk" bei Rasar in Westtibet ins Leben. Als Zeuge für seine Evangelistenwirksamkeit im westlichen Tibet wie für die wunderbaren Errettungen, die er dort erfuhr, nennt Sundar Singh den jugendlichen Thapa, der von ihm bekehrt wurde und der ihm dort als Dolmetsch diente. Da sich in Westtibet keine Postämter befinden, konnte Thapa bisher nicht erreicht werden. Der Sadhu versprach jedoch, ihn durch Händler zu verständigen und ihn um sein Zeugnis zu bitten (s. o. S. 15, 19).

Daß Sundar Singh zweimal über Almora nach Tibet wanderte, wird einwandfrei durch Rev. Redman bezeugt, der seit Jahren in Almora seinen Wohnsitz hat; er telegraphiert mir von dort am 18. 5. 25:

Sundar passed Almora for Tibet 1913 1917... Redman.

Als weiteres Zeugnis für die Tibetfahrten des Sadhu kommt die Versicherung seines Freundes Stokes in Betracht, der in Kotgarh seinen Wohnsitz hat und viel im Himalaya gereist ist. Er telegraphierte am 13. 1. 25 an mich von Kotgarh:

Sundarsingh certainly has been inside Tibet... Stokes.

Als indirekter Beweis hat auch das Zeugnis von Dr. A. Jukes, einem Missionsarzt der **Church Missionary Society** Bedeutung. Er schreibt in einem Brief an Rev. Stanton vom 12. 5. 25:

„Ich lebte in Kotgarh, an der Grenze von Tibet, von 1908 bis 1913, als ich zuerst Sundar Singh kennen lernte.

Er glaubte damals sich berufen, das Evangelium in Tibet zu predigen. Er pflegte die Wintermonate in Kotgarh zu verbringen, während er die Sommermonate damit verbrachte, daß er Tibet zu besuchen sich bemühte (in trying to visit Tibet)."

Die Zweifel des Tibetaners Ali an jenen Tibetreisen, die der Sadhu ohne seine Begleitung unternommen hat, werden durch die Aussage Redmans widerlegt. Die Bedenken gegen das Brunnenwunder in Rasar wie gegen das Zusammentreffen mit dem Mahârishi, die Ali auch dem genannten Missionar Peter eingeflößt hat, sind insofern grundlos, als diese Begebenheiten nach der Aussage des Sadhu in jene Tibetreisen fallen, von denen Ali nichts aussagen kann. Da Ali weder im Kailâsgebirge, noch in Rasar war, kann er auch über die Tatsächlichkeit dieser Ereignisse keine Aussage machen. Seine Zweifel an dem Brunnen-

wunder sind überhaupt nicht durch „historisch-kritische", sondern rationalistisch-weltanschauliche Erwägungen bestimmt. Zu berücksichtigen ist auch der Umstand, daß nach der Aussage von Missionar Ribbach Ali und Sundar Singh sich auf ihrer Tibetreise trennten — offenbar wegen innerer Differenzen. Aus diesem Grunde machte mich Missionsdirektor Jasper von Herrnhut schon vor dem Eintreffen des Ali'schen Briefes darauf aufmerksam, daß seine zu erwartenden Aussagen „mit Vorsicht zu genießen" seien (6. 1. 25). Sundar Singh beurteilt Ali vielleicht richtig, wenn er erklärt, daß er „kein geistlicher Mensch" sei (s. o. S. 17). In der Tat mußte er nach mehreren Jahren treuen Dienstes wegen religiöser Verirrungen von den Missionaren in Poo entlassen werden. (Seither verdient er sein Brot als Antiquitätenhändler. Erst in neuerer Zeit hat er sich wieder der Herrnhuter Gemeine angeschlossen.) Alle diese Momente fallen bei der Beurteilung seiner skeptischen Aussagen ins Gewicht. Alis Zweifeln an Sundar Sings wunderbaren Erfahrungen ist keine Bedeutung beizumessen.

Es gibt aber nicht nur äußere Beweise für die Anwesenheit des Sadhu in Tibet, sondern auch innere. Sundar Singh lebt und webt in dem Gedanken der Tibetmission. In seinen Ansprachen kommt er immer wieder auf seine Erfahrungen in Tibet und auf die Erfahrungen tibetanischer Christen zu sprechen. Wie sehr ihm die Mission in Tibet ein Herzensanliegen ist, geht daraus hervor, daß er die gesamte indische Christenheit zu diesem Missionswerk aufgerufen hat. Er hat schon vor zwei Jahren der nationalen Missionsgesellschaft in Indien einen Plan für die Missionierung Tibets von den Grenzstaaten aus vorgelegt. Für seine Bibelschule in Tibet erbat er immer wieder von seinen europäischen Freunden Unterstützung durch Bücher- und Geldspenden. Das Erträgnis verschiedener von ihm herausgegebener Bücher war für diese Schule bestimmt. Daß Sundar Singh in dieser Weise für die Missionierung des „verbotenen" Landes arbeitet und gleichzeitig der Welt Tibetreisen vorgaukelt, vermögen nur Hosten und seine Gefolgsleute zu verstehen.

7. Auch die Gründe, die Hosten gegen den Aufenthalt des Sadhu in Sikkim und Nepal im Jahre 1914 anführt, sind fadenscheinig. Daß Sundar Singh 1914 durch Sikkim reiste, wird durch den Brief seines Reisebegleiters Tharchin (s. o. S. 40) bestätigt. In völlig willkürlicher Weise bezweifelt Pater Hosten

(C H 1923, 786) die Erzählung des Sadhu, daß er am 7. 6. 14 im Gefängnis die Worte auf das Vorsatzblatt seines Neuen Testamentes geschrieben habe: „Christi Gegenwart hat mein Gefängnis in einen Segenshimmel verwandelt" (Pd 129). Hosten behauptet, der Sadhu habe dieses Datum Frau Parker aufs Geratewohl angegeben, um sie zufriedenzustellen. In Wirklichkeit hat diese das Datum ohne Wissen des Sadhu in seinem Neuen Testamente gefunden und nachher die Erlaubnis zur Veröffentlichung von ihm erbeten — wieder ein deutlicher Beweis für die Leichtfertigkeit, mit der Hosten seine Behauptungen aufstellt. Daß Sundar Singh sich in dieser Zeit in Nepal aufgehalten hat, wird ausdrücklich bezeugt von dem genannten Tharchin, der mir von Kalimpong am 20. 4. 25 schreibt:

„Ich begleitete den Sadhu nicht nach Nepal, aber als er nach Nepal gehen wollte, kam er zu mir und weilte bei mir etwa eine Woche und darnach ging er nach Nepal über Sukia. Und nach etwa einer Woche kam er zu mir nach Ghum zurück und erzählte mir, daß er bis Illam gekommen sei; dort sei er von den Leuten aufgehalten (stopped) worden. Er erzählte mir nichts von der Folterung in Illam, wo seine Hände und Füße in Blöcke eingezwängt worden waren. Damals sah ich einige Geschwüre oder Wunden an seiner Lende und an seinem Rücken und er bestrich sie mit etwas Jodtinktur. Es war im Monat Juni, ich denke in der ersten oder zweiten Woche. Als er zurückgekommen war, verließen wir am 17. 6. 14 Ghum, um nach Sikkim zu gehen, und wir dachten nach Tibet zu reisen."

Tharchin äußert in diesem Briefe keinerlei Zweifel an der Wahrheit der Folterung. Sundar Singh selbst versichert mir ausdrücklich in seinem Briefe vom 29. 4. 25, daß diese Wunden die Folge seines Martyriums waren. Daß der Sadhu Tharchin nichts von der Folterung erzählte, entspricht ganz seiner Gewohnheit. Er selbst schreibt mir in dem besagten Briefe:

„Ich erzählte Tharchin nicht von meiner Folterung in Nepal, weil ich keinerlei Sensation bei meinen Freunden und anderen Leuten erwecken wollte."

Daß dies wirklich die Gepflogenheit des Sadhu ist, und daß er im Privatgespräch von seinen Wundererfahrungen niemals unaufgefordert erzählt, wird von dem anglikanischen Missionsarzt Dr. Jukes bestätigt (vgl. o. S. 169):

„Er war ein Mann, der nie die Gewohnheit hatte, seine persönlichen Erfahrungen zu erzählen. Bei unsern wiederholten Begegnungen hörte ich von ihm nie eine Erwähnung seiner Abenteuer, die er auf dem Wege nach Tibet oder anderswo erlebt hatte. Auch wollte er nicht von

seinen Erfahrungen in der Schule erzählen; wenn er gefragt wurde, pflegte er in der einfachsten Weise festzustellen, wo er in der Schule war, aber er führte nie aus, was er von seiner Familie oder von andern erlitten hatte" (Brief an Rev. Weitbrecht-Stanton, 12. 5. 25).

Es steht somit einwandfrei fest, daß der Sadhu gerade zu der Zeit in Nepal war, die sein Eintrag in das Neue Testament erwähnt, und daß er von Ilom (das nicht weit von der Grenze entfernt ist) mit Wunden zurückkam. Ein stichhaltiges Bedenken gegen die Wahrheit seiner Erzählung kann nicht geltend gemacht werden.

Die einzige wissenschaftliche Feststellung, welche Hosten machte, ist der Nachweis, daß die Erzählung des Sadhu von dem sich totstellenden Mann einen alten ostkirchlichen Legendenstoff variiert, der sich zuerst in der **Religiosa Historia** des Theodoret findet. Der Umstand, daß Sundar Singh eine andere Legende dieses Werkes in seiner neuesten Schrift verwertet (Ssg 50), legt die Annahme nahe, daß er aus ihm durch Vermittlung eines Exempelbuches den Legendenstoff übernommen hat. Falls diese Annahme richtig wäre, so würde dadurch nur meine Auffassung von der Legendenbildung im Seelenleben des Sadhu bestätigt und bewiesen, daß meine literarkritischen Beobachtungen methodisch richtig waren. Daß freilich eine solche Begebenheit schlechthin unmöglich ist, wagt nicht einmal Sierp zu behaupten (St_2 118). Sundar Singh selbst behauptet entschieden die Tatsächlichkeit der Begebenheit (s. o. S. 10) und beruft sich darauf, daß er die Namen der Heiligen, von denen diese Legende erzählt, nie gehört habe. Er konnte auch genau den Missionar (Dr. Wilson) und die Missionsstation (Darchula) nennen, wohin er den bekehrten Betrüger gebracht hatte (s. o. S. 19). Von dieser konkreten Aussage abgesehen, bestehen zwischen der Geschichte, wie sie bei Theodoret und in mehreren Exempelbüchern erzählt wird, und wie sie von Sundar Singh berichtet wird, ganz erhebliche Unterschiede.

Als St. Jakob von Nisibis eines Tages durch die Straßen der Stadt ging, wurde er von armen Leuten angeredet, die ihn um eine kleine Summe Geldes baten, damit sie einen ihrer Genossen bestatten könnten, der eben gestorben sei, und dessen Leiche in einiger Entfernung an der Seite des Weges lag.

Als der Sadhu eines Tages einem Dorfe zuwanderte, gewahrte er vor sich zwei Männer, von denen der eine plötzlich verschwand. Nach einer kurzen Strecke holte er den andern Mann ein, der auf eine am Boden liegende, mit einem Tuch bedeckte Gestalt deutete und dem Sadhu mitteilte, dies sei sein Freund, der unter-

Der gute Bischof entsprach sogleich ihrer Bitte und gab ihnen so viel, als sie, wie er glaubte, in ihren augenblicklichen Schwierigkeiten brauchten. Zugleich kniete er neben ihnen nieder und betete zu Gott für den Verstorbenen und flehte Ihn inbrünstig an, Er möge alle Sünde vergeben, die dieser Mann während seines Lebens begangen habe, und ihn in die Schar Seiner Auserwählten im Himmel aufnehmen. *In demselben Augenblick, da der Heilige also für seine Seele betete, starb wirklich der Mann*, der den Tod nur geheuchelt hatte, um sich ein hochherziges Almosen vom Bischof zu verschaffen. Und als seine Genossen sich ihm mit dem Geld näherten, fanden sie nur seine Leiche.

Erfüllt von Ueberraschung und Schrecken über das, was sich ereignet hatte, und in der Ueberzeugung, daß Gott diese Strafe über sie für ihren Betrug verhängt habe, liefen sie eilig zu dem Mann Gottes, und indem sie sich ihm zu Füßen warfen, bekannten sie demütig ihre Sünde und fügten zugleich bei, daß es bittere Not gewesen sei, die sie dazu zwang, solche Mittel zu ergreifen, um Nahrung zu bekommen.

Sie baten den Heiligen, ihnen zu vergeben und *durch die* wegs gestorben sei. „Ich bin hier fremd; ich bitte dich, mir etwas Geld für seine Beerdigung zu geben."

Sundar hatte nur zwei Kupfermünzen bei sich, die man ihm gegeben hatte, damit er am Schlagbaum einer Brücke, die er passieren mußte, den Zoll entrichten konnte, sowie seine Decke. Beides gab er dem Mann und ging weiter.

Er war noch nicht weit gegangen, als der Mann ihm nachgelaufen kam, zu seinen Füßen niederfiel und schluchzend rief: „Mein Freund ist wirklich tot." Der Sadhu verstand nicht, was er meinte, bis er ihm erklärte, daß sie den Kniff anwendeten, abwechselnd die Vorübergehenden anzubetteln, unter dem Vorwand, daß einer von ihnen gestorben sei. Diesen Betrug hatten sie seit Jahren verübt; aber an diesem Tage, als der Mann zurückging, um seinen Freund zu rufen, erhielt er keine Antwort. Er hob das Tuch auf und war entsetzt, ihn wirklich tot daliegen zu sehen. „Ich bin so froh," setzte er naiv hinzu, „daß gerade heute nicht ich an der Reihe war, den Toten zu spielen."

Ueberzeugt, daß es ein großer Heiliger war, dem er alles ge-

Kraft seiner Gebete zu Gott ihren toten Kameraden wieder ins Leben zurückzurufen.

Folgend dem Beispiel seines göttlichen Meisters, vergab er ihnen sogleich ihre Beleidigung, die sie begangen, und rief durch seine Gebete den Mann wieder ins Leben zurück, den Gott mit dem Tode betroffen hatte, um sie zu bestrafen, weil sie den Heiligen, seinen Diener, angelogen hatten. (Chisholm, The Catechism in Examples III 368 f. zit. C H 1924, 17 f.)

raubt, was er besaß, und dadurch den Zorn Gottes auf sich geladen hatte, flehte er den Sadhu um Vergebung an.

Da erzählte ihm Sundar von Christus und wie von ihm Vergebung zu erlangen sei. „Mache mich zu deinem Schüler," bat der Mann. „Wie kann ich dich zu meinem Schüler machen, da ich selbst nur ein Schüler bin," antwortete der Sadhu. Er erlaubte ihm jedoch, ihn eine Zeit lang auf seinen Wanderungen zu begleiten ... (Str 23 f.).

Es fällt sogleich auf, daß die Erzählung von Theodoret etwas eigentümlich Schematisches, Farbloses an sich hat, während die Geschichte im Munde des Sadhu ungemein farbenfrisch und lebendig ist. Der Hauptunterschied zwischen beiden Erzählungen liegt jedoch darin, daß in der Theodoret'schen Fassung die magische Gebetsmacht des Heiligen im Mittelpunkt steht. Das Gebet des Bischofs bewirkt automatisch den Tod des lügnerischen Mannes, und dasselbe Gebet bewirkt ebenso automatisch seine Wiederkehr ins Leben. Der Heilige hat durch sein bloßes Gebet Macht über Leben und Tod; sein Gebetswort trägt in sich eine geheimnisvolle Kraft des Segens und Fluches. Dieses Moment des magischen Gebets fehlt völlig in der Erzählung des Sadhu. Den Höhepunkt in der Legende von St. Jakobus bildet das Wunder der Totenerweckung; nach diesem Gipfelpunkt strebt die ganze Erzählung hin. Gerade dieses Wunder fehlt in der Erzählung des Sadhu vollständig. Wäre Sundar Singh ein von krankhaftem Ehrgeiz erfüllter „Heiliger" und hätte er diese Legende bewußt auf sich übertragen, dann hätte er gerade die entscheidenden Momente übernommen. Doch die Erzählung des Sadhu hat keinen solchen Höhepunkt. Sundar Singh wirkt kein Wunder, sondern er verkündet nur dem unglücklichen Manne das Wunder der sündenvergebenden Liebe Christi. Und weil er selbst nur Jünger Jesu Christi sein will, weigert er sich, diesen Mann gleich einem indischen Guru als Schüler anzunehmen. Vergegenwärtigt man sich alle diese Momente, dann kommt man zu dem überraschenden Schluß, daß die Theodoret'sche Erzählung den Stempel des Le-

gendär-Mirakelhaften an sich trägt, während die Erzählung des Sadhu in vielem den Eindruck der Echtheit macht. Aber selbst wenn — was nicht unmöglich ist — Sundar Singh den alten Legendenstoff unbewußt übernommen hätte, dann hätte er ihn in der feinsten Weise gestaltet und ihm eine packende evangelische Pointe gegeben. Vergleicht man den bischöflichen Gebetszauberer der Theodoret'schen Legende mit Sundar Singh, dem schlichten und demütigen Verkündiger der Sündenvergebung in Christus, dann muß man erkennen, daß die Parallelisierung der beiden Geschichten den Sadhu nicht in Verdacht bringt, sondern umgekehrt seine genuin evangelische Frömmigkeit nur in noch helleres Licht rückt.

4. Sundar Singhs Wahrhaftigkeit und das Problem der Legendenbildung.

Außer der Aehnlichkeit der Theodoret'schen Legende mit der Erzählung des Sadhu nötigen noch andere Momente, auf die ich schon früher hingewiesen hatte (H 138 ff.), den kritischen Historiker dazu, die M ö g l i c h k e i t einer Legendenbildung im Seelenleben des Sadhu ins Auge zu fassen. Wenn aber Sundar Singhs Erzählungen da und dort legendäre Elemente mit sich führen, so kann uns das nicht wundern. Der Sadhu ist eben — Gott sei's gedankt! — ein naives Kind, und er ist ein Inder, ein Orientale, und zwar nicht ein von europäischer Kultur angekränkelter. In seiner Geisteshaltung gleicht er, wie Söderblom richtig hervorgehoben hat [31], mehr dem antiken Menschen als dem neuzeitlichen Abendländer. Sehr treffend äußert sich darüber Pastor Secretan aus Lausanne auf Grund einer Unterredung mit dem Berner Arzt Dr. Kocher, bei dem der Sadhu 1922 gewohnt hatte:

Die Mentalität des Sadhu ist sicher von der unsrigen verschieden; er legt auf historische Fragen nicht dasselbe Gewicht wie wir. Es ist wahrscheinlich, daß er den Verfassern der Evangelien näher steht wie wir. Die Heilsfrage, die religiöse Frage im eigentlichen Sinne, hat größere Bedeutung als der historische Beweis. Er ist kein Jünger der modernen kritischen Schule. Dr. Kocher machte mich darauf aufmerksam, daß der Sadhu, obgleich er ein Mann von außergewöhnlicher Intelligenz ist, ein scharfer, eindringlicher Beobachter, mit einem beachtenswerten Gedächtnis begabt, dennoch in der Welt der Gedanken lebt und oft von der äußeren Welt abstrahiert. Man kann nicht sagen, daß er zerstreut ist... aber bisweilen absorbiert ihn sein Denken bis zu einem Punkt, wo er die Außenwelt vergißt. Darum dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß vielleicht diese oder jene Einzelheit

nicht genau der Wirklichkeit entspricht, besonders wenn es sich um Begebenheiten handelt, die mehrere Jahre zurückliegen. (Brief vom 12. 8. 24.)

Wohlwollendes Verständnis für die *ἀνιστορησία* des indischen Mystikers zeigt folgende Aeußerung des früheren Tibetmissionars Ribbach:

„Bei allen Berichten (über den Sadhu) muß da, wo es sich um Wunder handelt, die eigenartige seelische Einstellung des indischen Asketen und Mystikers in Betracht gezogen werden, dessen geistiges Auge im Zustande der Ekstase in der Welt des Uebersinnlichen Vorgänge zu schauen gewohnt ist, an die unsere gewöhnlichen Maßstäbe von Sein und Nichtsein nicht heranreichen, und dem sich deshalb auch die Grenzen zwischen dem, was sein leibliches Auge sieht, und dem, was sein geistiges Auge schaut, zu Zeiten verwischen." [32]

Canon E. J. E. Wigram, der einer der Lehrer des Sadhu im College zu Lahore war und jetzt Sekretär der Church Mission Society ist, urteilt in einem Brief an mich vom 8. 5. 25:

„Bezüglich verschiedener Geschichten, die der Sadhu von seinen Leiden und seinen wunderbaren Erfahrungen erzählt, lasse ich mein Urteil in suspenso. Ich bin geneigt anzunehmen, daß er mit einem stark entwickelten mystischen Sinn Dinge so lebhaft imaginiert, daß er in der Tat sie für äußere Tatsachen nimmt, ohne zu wissen, daß sie eine Schöpfung seiner Phantasie sind. Ich kann nicht glauben, daß man ihn nach unseren mehr auf das Aeußere, Tatsächliche gerichteten Maßstäben (our more matter of fact Western standards) beurteilen kann."

Aehnlich urteilt Rev. H. U. Weitbrecht-Stanton, der aus seiner Missionstätigkeit in Simla (1908—11) den Sadhu genau kennt, in einem Briefe an mich vom 14. 5. 25:

„Ich habe es oft mit Sadhus zu tun gehabt, mit christlichen wie nichtchristlichen, und sie beobachten selten den Unterschied zwischen Objektivem und Subjektivem ganz klar; in der Tat besitzt er für das indische Bewußtsein mit seinem angeborenen Glauben an Mâyâ nicht den gleichen Wert wie für uns. An der reinen Aufrichtigkeit und religiösen Echtheit (the sterling sincerety and religious character) von Sundar Singh habe ich nicht den geringsten Zweifel. Ich schätze und liebe ihn als Freund und Bruder."

Diese indische Geisteshaltung mag von abendländischen Rationalisten belächelt werden, aber sie befähigt vielleicht für eine tiefere Erfassung der wahren, göttlichen Wirklichkeit als unsere an der Oberfläche haftende historisch-kritische Einstellung. Der große Indologe und Religionsforscher Macnicol urteilt sehr fein, wenn er in bezug auf den Sadhu sagt: „Indien hat vielleicht eine wahrere Auffassung von den Dingen und von der Realität der geistigen Welt, wenn es sich weigert, ungläubig zu sein" (s. o. S. 51).

Solche Erwägungen zeigen, daß ein „legendärer" Einschlag in den Erzählungen des Sadhu keinerlei Argument gegen seine unbedingte Wahrhaftigkeit bedeutet. Das haben seine Kritiker auf katholischer wie auf protestantischer Seite ausdrücklich zugegeben [33]. Aber ein eindeutiger Beweis dafür, daß bestimmte Erzählungen oder auch nur bestimmte Momente in ihnen durchaus legendär sind, konnte bisher von niemand erbracht werden. Ich selbst kann auch heute genau wie bei Abfassung meines Buches nur von einer Möglichkeit, höchstens von einer Wahrscheinlichkeit, aber nicht von einer absoluten Gewißheit legendärer Bildungen im Leben des Sadhu sprechen. Im Gegenteil, nachdem bei einer Reihe von Erzählungen des Sadhu sogar unscheinbare Einzelheiten als geschichtlich nachgewiesen sind, nachdem eine wunderbare Errettung wie die von der Vergiftung durch mehrere Zeugenaussagen als Tatsache einwandfrei festgestellt ist, nachdem Sundar Singh an seinem Leib die Spuren von der Folterung in Ilom (Pb 30. 11. 24) und (wie Missionsinspektor Pohl dem Missionsdirektor Jaspar äußerte) die große Armnarbe vom Fall in den Brunnen zu Rasar trägt, müssen wir, wenn wir wirklich geschichtliche Gewissenhaftigkeit besitzen, die größte Vorsicht bei der Behauptung von Legendenbildungen im Seelenleben des Sadhu üben. Dazu kommt, daß der Sadhu durchaus kein kritikloser Phantast ist, sondern sehr wohl zwischen seelischen Vorstellungen und äußeren Tatsachen zu unterscheiden vermag. Ich hatte ihm eingewandt:

„Meine Freunde wie Ihre Gegner behaupten immer, die Inder hätten einen anderen Wahrheitsbegriff als die Europäer; die Inder würden nicht so zwischen Tatsachen der psychischen und solchen der materiellen Welt unterscheiden. Deshalb würden die Inder oft Dinge erzählen, die sich nie wirklich ereignet haben, oder behaupten, sie hätten sich in der materiellen, sichtbaren Welt ereignet, während sie sich nur in ihrem Innern ereignet hatten."

Darauf antwortete der Sadhu sehr fein:

„Was den „Wahrheits"-Begriff in Indien oder in Europa betrifft, so denke ich nicht, daß da ein Unterschied besteht, da doch die menschliche Natur dieselbe ist in der ganzen Welt. Vielleicht denken so einige Vedântin, daß es keinen Unterschied zwischen psychischen und materiellen, wirklichen Tatsachen gebe. Aber niemand wird glauben, daß alle Inder so denken; zumal heutzutage, da die Leute gut unterrichtet sind und mit allen möglichen Leuten und Tatsachen in Berührung kommen" (s. o. S. 10 f.).

Endlich darf nicht außer Acht bleiben, daß selbst europäische Indienmissionare, welche die „glühende Phantasie" der indischen Psyche wohl kennen, fest davon überzeugt sind, daß alles, was

der Sadhu erzählt, sich so ereignet hat, wie er es berichtet (vgl. o. Pohls Brief S. 73 f.). Es ist nun einmal eine unleugbare Tatsache, daß es allen jenen, die mit Sundar Singh in nähere Berührung gekommen sind, ähnlich ergangen ist, wie Pfarrer Kiener von Thierachern, der von seiner Begegnung mit dem Sadhu in Edinburgh schreibt:

„Ich sah ihn mit einem sonderbaren Gefühl hinausgehen und war mir halb bewußt, den größten Mann getroffen zu haben, der mir je in meinem Leben begegnen sollte.... Es war mir, als müßte man einem solchen Manne alles glauben, auch das scheinbar Vernunftwidrige; denn was er zu sagen hat, das ist echt und erlebt. Seit jenem Abend kommen mir die Jünger Jesu kleiner vor als vorher; denn mußte nicht der Meister in noch viel höherem Maße als dieser Sadhu ohne weiteres den Eindruck machen, er habe das Recht, einem jeden anderen Menschen zu gebieten und er habe die Wahrheit in sich, die er einfach weitergab?" (Der Kirchenfreund 1921, 310.)

Die ganze Frage nach dem legendären Element in den Erzählungen des Sadhu hat für die Beurteilung seiner Persönlichkeit keine Bedeutung (vgl. H 140 ff.). Sundar Singh veranschaulicht mit solchen Wundererzählungen nur bestimmte Grundgedanken der christlichen Heilspredigt. Nicht er selbst ist wundersüchtig, sondern viele seiner Hörer und Verehrer. Gegenüber dem einen großen Wunder, daß wir einen Erlöser haben, achtet er alle äußeren wunderbaren Begebenheiten für keine Wunder (vgl. o. S. 52). Er wird nie müde, seine Hörer von den äußeren Wundern auf das „wahre", das „größte", das „einzige" Wunder zu lenken: die Sündenvergebung, die Wiedergeburt der Seele, den Frieden des Herzens (vgl. H 140 f.). Er verkündet nicht sich und seine Erlebnisse, sondern einzig und allein die Gnade und Liebe seines Erlösers — „alles in Allem Christus" (vgl. o. S. 28). Noch nie hat Sundar Singh in seiner öffentlichen Verkündigung ein Wort von der Fastengeschichte erwähnt, welche die Jesuiten zum entscheidenden Prüfstein gemacht haben; noch nie hat er seine Begegnung mit dem Mahârishi „verkündigt", der die Jesuiten ebenso große Bedeutung zuerkennen wie die wundertollen Apokalyptiker und die abergläubigen Spiritisten. Noch nie hat er Glauben für seine Wundererlebnisse gefordert, sondern nur für die christlichen Heilswahrheiten. Wenn ihn neugierige Hörer nach seinen Wundern näher ausfragten, erklärte er ihnen immer — so z. B. in Leipzig — daß ihnen seine Wunder schlechterdings nichts helfen könnten; sie sollten eifrig beten, dann würden sie

selbst ähnliche Wunder erfahren (s. o. S. 71). Als er im Hamburg gefragt wurde, ob er seine Bekehrung durch eine Christusvision für wertvoller halte als unseren einfachen Glauben, erklärte er bescheiden: er achte den Glauben ohne Schauen für höher als seine Art der Bekehrung, aber Gott habe gewußt, daß er ihm anders nicht helfen könne und ihn darum der Gnade einer Erscheinung gewürdigt (s. o. S. 75). Aehnlich sagte er zu Prof. Schomerus in Kiel, er habe seine wunderbaren Erfahrungen von Gott geschenkt erhalten, weil er sie nötig gehabt habe; Luther hingegen habe sie nicht nötig gehabt, darum sei dieser der Größere (s. o. S. 67). Diese durchaus nüchterne und gesunde, geistige und zentrale Auffassung des Wunders ist ein viel größeres Wunder als alle die Wundererzählungen, mit denen er in seinen Ansprachen das Wunder der göttlichen Liebe illustriert.

Darum rühmen zahlreiche europäische Christen, welche ihn genau kennen gelernt, nicht nur die Demut und Herzensgüte des Sadhu, sondern ebenso seine Gesundheit und Nüchternheit, durch die er sich von vielen Heiligen und Mystikern der katholischen Kirchen unterscheidet. Ihr Eindruck wird vollauf bestätigt durch die drei Schriften, welche der Sadhu veröffentlicht hat (vgl. Ssg 77—93). Wäre der Sadhu der Wachträumer und betrügerische Psychopath, als den ihn Sierp hinstellt, so müßte seine „krankhafte Veranlagung" auch in seiner Verkündigung ihre Spuren zurücklassen. Wenn ihn die Jesuiten als „Betrüger erster Größe" (wenn auch als „orientalischen Betrüger") kennzeichnen (St_2 114), dann müssen sie den Beweis aus seiner Verkündigung und Lehre erbringen, um so mehr, als der „historische Beweis" ihnen so kläglich mißglückt ist. Aber sie wissen recht wohl, daß sie das nicht können, daß vielmehr die Verkündigung des Sadhu ihre Behauptungen widerlegt. Darum hat Hosten von Anfang an seine Schriften und Ansprachen — wenigstens nach der gedanklich-religiösen Seite — völlig ignoriert.

5. „Die Wolke der Zeugen."

Als Zeugnis für die Glaubwürdigkeit Sundar Singhs fällt schwer das Urteil ins Gewicht, das Hunderte von einsichtsvollen und kritischen Menschen über ihn gefällt haben, vor allem solche, die längere Zeit mit ihm zusammen waren und Gelegenheit hatten, ein genaues Bild von seinem Charakter und seinen Anschauungen zu gewinnen. Mit Recht sagt Frau Parker: „Die

Zahl der Zeugen für die Wahrhaftigkeit des Sadhu ist Legion" (Pb 30. 11. 24). Die ergreifenden Dokumente, die in diesem Buche gesammelt sind, bilden nur einen kleinen Bruchteil von den Zeugnissen, welche Christen des Morgen- und Abendlandes abgelegt haben. Ein Appell an die Christenheit aller Länder würde noch Tausende von Zeugen auf den Plan rufen, die für Sundar Singhs Echtheit die Hand ins Feuer halten würden. Sie alle bedürfen keiner historischen Beweise für die Unwahrheit der jesuitischen Verdächtigungen, sie bezeugen vielmehr durch ihre ganz persönlichen Erfahrungen, daß die ungeheuerlichen Anschuldigungen seiner Feinde null und nichtig sind.

Sollten wirklich diese Menschen, sollten all die Hunderte und Tausende, die Sundar Singh gesehen und gehört, die sich eingehend mit seinem Schrifttum befaßt und von ihm reiche Anregung für ihr Glaubensleben empfangen haben, einem Betrug zum Opfer gefallen sein? Und sollten ein protestantischer Missionsarzt, der mit ihm ein paar Stunden zusammen war, und ein rationalistischer Theologe, der gegen ihn mißtrauisch ist, weil er nicht an Wunder glaubt, und ein Jesuitenmissionar, der ihn nie gesehen und gehört, die Einzigen sein, die ihn richtig beurteilt haben? Sollten ein paar Skeptiker und geschworene Feinde des Sadhu die einzigen Vernünftigen auf der Welt sein und alle anderen leichtgläubige Narren? Sollte es ausgerechnet den Todfeinden des evangelischen Christentums vorbehalten gewesen sein, einen Mann als Schwindler zu entlarven, den der größte Teil der evangelischen Christenheit als großen Verkünder des Evangeliums ehrt?

Ein Zweifler könnte einwenden, hier liege das Beispiel einer grandiosen Massenhypnose vor. Aber der Sadhu ist auch von ganz ernsten, unbefangenen und kritischen Vertretern der abendländischen Gelehrtenwelt geprüft worden, und zwar von den hervorragendsten Vertretern der Religionswissenschaft: Friedrich von Hügel, Nathan Söderblom und Mrs. Evelyn Underhill. Friedrich v. Hügel, der ausgezeichnete Kenner katholischer Mystik, der scharfsinnige Religionsphilosoph, der begeisterte und gehorsame Sohn der römischen Kirche, stand dem Sadhu als „Protestanten" durchaus mit kritischer Zurückhaltung gegenüber. Er hat ihn bei seinem Aufenthalt in London einem regelrechten Verhör unterzogen. Und er erkannte die Echtheit und Tiefe seiner mystischen Frömmigkeit in warmen Worten an und sah nur in seinem kirchenlosen Individualismus eine bedauerliche Lücke, die, wie

er hoffte, der Sadhu später einmal noch ausfüllen würde (s. o. S. 120 ff.). Vier Monate vor seinem Tode schrieb er mir im Hinblick auf die Anschuldigungen des Sadhu durch die Jesuiten: „Ich würde es schwer finden, an meinem bis jetzt ganz ungetrübten Glauben an des Sadhu Ehrlichkeit zu zweifeln" (1. 10. 24).

Nathan Söderblom, der kenntnisreiche und weitblickende Religionshistoriker, welcher in seiner wissenschaftlichen Auffassung der kritischen Theologie nahesteht, hat mit dem Sadhu bei seinem mehrtägigen Aufenthalt in Upsala engen Gedankenaustausch gepflogen und ihn sorgfältig ausgefragt. Er hat seine Schriften ins Schwedische übersetzt; er hat mit dem kundigen Blick des Religionsforschers und Theologen „Sundar Singhs Botschaft" für Indien wie für das Abendland in einem größeren Werke gewürdigt (s. o. S. 99 ff). Er hat mit Entrüstung gegen das Unterfangen der Jesuiten protestiert, mit solch plumpen Mitteln einen ihrer Dogmatik unbequemen Mann zur Strecke zu bringen.[32]

Und Mrs. Evelyn Underhill. Sie ist eine der römischen Kirche nahestehende Anglikanerin, die beste Kennerin mystischer Literatur und genialste Interpretin mystischer Frömmigkeit.[33] Sie hatte ebenfalls Gelegenheit, den Sadhu persönlich kennen zu lernen. Sie rühmt an ihm, daß er jenes Gleichgewicht der vita contemplativa und vita activa wieder entdeckt habe, das die Regel-Benedikts auszeichne. Sie erklärt ihn für „vollkommen gesund, stark, außerordentlich anziehend und kraftvoll". Sie weist den Vorwurf zurück, daß sein Christentum „typisch orientalisch" sei und erklärt: „Das Christentum des Sadhu ist rein christlich, es ist sozusagen Vollchristentum" (s. o. S. 98 f.).

Wem die genannten Gelehrten als Autorität nicht genügen, der höre auf das Urteil zweier angesehener Jesuiten. Leonce de Grandmaison, der sich sein Urteil aus den Werken Parkers und Streeters gebildet, erkennt die Heiligkeit des Sadhu ausdrücklich an und rechnet ihn zu den „Gottesfreunden", welche der Herr außerhalb der allein wahren Kirche mit außerordentlichen, wunderbaren Geistesgaben begnadet habe und der im Grunde nur ein Ableger dieser wahren Kirche sei (s. o. S. 112 ff.). Ja, der bedeutendste Kenner der Hagiographie, P. Hippolyte Delehaye hat seinem Urteil beigepflichtet. Er erklärt, daß die Darstellungen von Parker und Streeter auf genauen Untersuchungen beruhen und „Vertrauen verdienen". Wie Grandmaison erkennt er die volle Geschichtlichkeit der wunderbaren Bekehrung des Sadhu,

seines Fastens, ja, sogar des Brunnenwunders in Tibet an. Er schließt mit den Worten: „Die katholische Kirche erkennt solche Heilige und Märtyrer nicht durch Kanonisierung an. Aber wer wollte wagen, ihr Verdienst zu bestreiten?" (s. o. S. 114 f.). Wenn Sierp Söderblom und mir vorwirft, daß wir „mit Methoden arbeiten, die jeder soliden Wissenschaft Hohn sprechen" (St_2 120), dann trifft er in viel höherem Maße seinen eigenen Ordensgenossen. Ich hatte die Wundergeschichten des Sadhu kritisch — vielleicht zu kritisch — beurteilt und herausgestellt, daß sie wahrscheinlich mit legendären Elementen durchsetzt sind, und mußte mir den Vorwurf der Oberflächlichkeit, Kritiklosigkeit, ja der Unehrlichkeit machen lassen — der bedeutendste Hagiograph der römischen Kirche hingegen, der sein Leben lang die Gesetze der Legendenbildung studierte, hat die Erzählungen des Sadhu kritiklos hingenommen! Welche Prädikate hat Sierp für ihn? Wenn der berufene Fachmann aus dem Jesuitenorden die Legendenbildung des Sadhu nicht durchschaute, so ist dies das glänzendste Zeugnis für die Glaubwürdigkeit des Sadhu und seiner Biographien, das wir seinen jesuitischen Feinden entgegenhalten können.

Nimmt man alle diese Momente zusammen: den Aprioriismus der den Sadhu anklagenden Jesuiten, die historische Unwahrheit oder Unbeweisbarkeit ihrer Anschuldigungen, die Gesundheit, Kraft und Wahrheit seiner Lehre, das Zeugnis der zahllosen Christen, das Urteil hervorragender Religionsforscher, und — last not least — die Anerkennung durch angesehene Jesuitengelehrte, so bricht der klug vorbereitete Angriff der Jesuiten gegen den indischen Frommen völlig zusammen. Was aus Haß und Feindschaft geboren ist, hat keine Macht über die Geister. In den Augen der evangelischen Christen Indiens haben die Angriffe der Jesuiten dem Sadhu ebensowenig geschadet wie in den Augen seiner Freunde in Europa. Der Sadhu hat im März vorigen Jahres eine enthusiastische Aufnahme in Assam gefunden; er hat auch im November des letzten Jahres in den verschiedensten Teilen Indiens zahlreiche Vorträge gehalten, die von Tausenden besucht waren (s. o. S. 37) — ein Zeichen für die Unwahrheit der Behauptung Sierps, „in Indien sei es ganz stille geworden vom Sadhu" (St_2 110). Was die Jesuiten erreichten, ist nur das Eine, daß vorläufig manche römische Katholiken Indiens dem Sadhu sich fernhalten und daß jene abendländischen Katholiken, denen der Sadhu „Glaubenszweifel" verursachte, einstweilen be-

ruhigt sind. Aber die Macht der Wahrheit wird auch vor den Mauern der römischen Kirche nicht Halt machen. Trotz aller kirchlichen Verbote eilen noch immer römische Katholiken in die Versammlungen des Sadhu (s. o. S. 12). Und trotz der ultramontanen Angriffe in Europa lesen zahlreiche abendländische Katholiken mit Freude und Dankbarkeit die Schriften des Sadhu und über den Sadhu. Die jesuitischen Angriffe gegen ihn sind auch an vielen Katholiken wirkungslos abgeprallt.

Ueberdies findet hier ein bekanntes Sprichwort seine Anwendung: „Wer selbst im Glashaus sitzt, soll nicht auf andere Steine werfen." Die Jesuiten und vor allem die jesuitischen Missionare Indiens, sind die letzten, die berufen sind, über die Wahrhaftigkeit eines frommen „Protestanten" zu Gericht zu sitzen.*) Wollen Hosten und Sierp denselben strengen Maßstab an so manchen ihrer Vorgänger in Indien anlegen wie an den Sadhu? Wissen sie nicht, wie De Nobili mit der Fiktion eines „römischen Brahmanen" sich bei den indischen Brahmanen Eingang zu verschaffen wußte? wie er oder doch seine Schule durch die Riesenfälschung eines „fünften Veda" die leichtgläubigen Inder für die römische Kirche einzufangen suchte? Wissen sie nicht, wie die Jesuiten die südindischen Thomaschristen, die ihre kirchliche Eigenart zu behaupten suchten und der römischen Hierarchie sich nicht unterordnen wollten, betrogen und verfolgten, wie sie ihren Bischöfen eine Falle um die andere stellten, um sie auf den Scheiterhaufen oder in römische Gefangenschaft zu bringen? Wissen sie nicht, daß einmal die aufs Blut gequälten Thomaschristen sich zu Tausenden zusammenscharten und den heiligen Schwur taten, nie wieder einen Jesuiten ins Land zu lassen?[34] Was bedeutet es allen diesen Verletzungen der Wahrheit und Liebe gegenüber, wenn ein kindlicher Mensch, der von der Liebe zu Christus durchglüht ist und sich restlos für seinen Erlöser opfert, einige Wundergeschichten erzählt, die *vielleicht* Legenden sind? „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? ... Ziehe zuerst den Balken aus deinem

*) Mit der Feststellung dieser Tatsachen soll kein generelles Urteil über den Jesuitenorden gefällt noch auch das Gute, das viele Jesuitenmissionare getan haben, geleugnet werden. Zeitgenössische Jesuitenmissionare wie P. Hoffmann, P. Huonder, P. Väth haben sich hohe Verdienste um die Mission Indiens erworben und verdienen schon wegen des Freimuts, mit dem sie gegen den „Europäismus" in der Indienmission auftraten, alle Anerkennung.

Auge; darnach siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest" (Mt. 7, 3—5). Erst wenn die Societas Jesu ihr Confiteor für alles Unrecht gesprochen hat, das ihre Glieder in Indien begangen haben, dann kann man ihr die Berechtigung zuerkennen, über jenen Mann ein Urteil abzugeben, der das getan, was noch kein Jesuitenmissionar zustandegebracht, der den Glauben an Jesus Christus in den Herzen von Tausenden im Osten und Westen erweckt und befestigt hat.

Als Gelehrter habe ich die Pflicht, Zeugnis abzulegen von der Wahrheit. Im Grunde bedarf jedoch der Sadhu meiner Apologie gar nicht. „Die Wahrheit braucht keine Verteidigung," hat er selbst einmal an mich geschrieben (o. S. 15). Jene schwedische Freundin hat Recht, die mir schrieb:

„Steht er nicht zu hoch, daß man um ihn kämpfen sollte?.... Würde er nicht selbst sagen: „Stecke dein Schwert in die Scheide"?... Wäre es nicht möglich, den katholischen Angriffen mit „sprechendem" Schweigen zu begegnen?"

In der Tat hat Sundar Singh so gesprochen: „Diese kostbare Zeit ist uns gegeben, um für den Herrn zu arbeiten, und nicht, um sie damit zu verschwenden, daß wir wie Stiere oder Hähne kämpfen" (s. S. 16). Und er selbst begegnet den Anschuldigungen seiner Feinde mit „sprechendem Schweigen". Und das ist ein Grund dafür, warum Hosten glaubt, ihn fortgesetzt schmähen zu können. Sundar Singh handelt nach dem Beispiel seines göttlichen Meisters; er schweigt, er duldet, er betet — in der Gewißheit, daß „Gott selbst die Wahrheit enthüllen wird zu seiner Zeit" (s. o. S. 16).

„Gott ist auf der Seite Seines Volkes und die Feinde werden eines Tages zuschanden werden. Ich bete für sie, denn ich mag nicht zanken und streiten. Luk. 23, 9. 10 („Und er fragte ihn mancherlei; er antwortete ihm aber nichts. Die Hohenpriester aber und die Schriftgelehrten stunden und verklagten ihn hart").[86]

Anmerkungen.

Abkürzungen:

CH = The Catholic Herald of India, Calcutta.
H = Heiler, Sadhu Sundar Singh, 3 Aufl. 1925.
KM = Katholische Missionen.
NAM = Neue Allgemeine Missionszeitschrift.
P = R. Parker, Sadhu Sundar Singh, called of God, 5. ed. Madras 1924
Pd = Parker, Sadhu Sundar Singh, ein Berufener Gottes, deutsche Uebersetzung, 4. Aufl. 1923.
Pb = Parkers Briefe an mich.
Ssg = Sundar Singh, Suchen nach Gott, herausgegeben von Friedrich Heiler 1925.
St_1 = Stimmen der Zeit, September 1924; St_2 = Stimmen der Zeit, November 1924.
Str = Streeter-Appasamy, Der Sadhu, übs. v. Baltzer 1922.

I. Briefe des Sadhu.

[1]) „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." [2]) „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk. . ." [3]) „Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: ‚Selig der Leib, der dich getragen und die Brüste, die du gesogen hast'. Er aber sprach: ‚Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren'."

[4]) Vgl. H 26 f. [5]) Vgl. Pd 28 f.; H 34 f. [6]) Vgl. Pd 77 ff.; H 43 f. [7]) Pd 62 ff.; H 46 f.

[8]) Die Schrift erschien unter dem Titel „Gotteswirklichkeit" in der Uebersetzung von Frau Sascha Bauer (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses). [9]) „Wehe euch, wenn euch jemand wohlredet! Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten."

[10]) Vgl. H 28 f. [11]) Zu 2—5 vgl. Pd 77 ff.; H 46 f. [12]) Vgl. H 137 f. [13]) Vgl. H 137. [14]) Vgl. Pd 52 ff.; H 47 f. [15]) Vgl. H 138 [16]) Vgl. H 54, 120.

[17]) „Du bist Petrus der Fels und auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche" [18]) Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." [19]) „Wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Fels baute. . ." [20]) „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder Und ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden, denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn einer ist euer Meister, Christus. Der größte unter euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht."

[21]) Vgl. Pd 26 f. [22]) Vgl. Pd 49 ff.; H 45 f. [23]) Vgl. Pd 35 ff.; H 38. [24]) Vgl. Pd 30; H 43. [25]) Vgl. Pd 49 ff.; H 45 f.

[26]) Vgl. Pd 60; H 41. [27]) Vgl. Pd 77 ff.; H 43 f. [28]) Vgl. Pd 50; H 45. [29]) Saved to serve, Agra 1919. [30]) Mahârishi von Kailas, Bamberg 1923. [31]) Vgl. Pd 41 f.; Str 23 f. [32]) Vgl. Str 68; H 93.

[33]) „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstehen sollt dem Bösen; sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar." [34]) „Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: ‚Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?' Aber Jesus schwieg stille." [35]) Vgl. H 35; Pd 29, 102. [35b]) Indisches Sprichwort. [36]) Vgl. H 34 f.; Pd 28 ff [37]) Vgl. Pd 51. [38]) Sundar Singh schrieb versehentlich in seinem Briefe: von Tibet. [39]) Vgl. o. Anm. 30.

[40]) „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber baut und schmückt der Gerechten Gräber!" „Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und deren werdet ihr etliche kreuzigen und töten, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur anderen." [41]) Vgl. Pd 60 f.; H 41. [42]) Vgl. Pd 62 ff.; H 46 f. [43]) Vgl. Pd 50; H 75 f. [44]) Vgl. die (allerdings unvollständigen) Berichte Pd 49 f; H 45 f. [45]) Vgl. Pd 83 ff.; H 44. [46]) Vgl. Pd 52 ff.; H 47 f. [47]) Vgl. Pd 41 f.; Str 23 f. [48]) Jahresversammlung der Canadian Presbyterian Mission.

II. Zeugnisse seiner Freunde.

[49]) Der Brief wurde mir von Frau Parker in einer Kopie übersandt; die Auslassungen stammen von ihr.

[50]) Vgl. Pd 24 f. [51]) Vgl. Pd 28 f.; H 34 f. [52]) Vgl. Pd 29 f.; H 35 f [53]) Vgl. Pd 35 f; H 38. [54]) Vgl. Pd 31; H 36 f. [55]) Vgl. Pd 33 ff.; H 38. [56]) Vgl. Pd 83 ff.; H 44. [57]) Vgl. Pd 49 ff.; H 45. [58]) Vgl. Pd 62 ff.; H 46. [59]) Vgl. Pd 17 ff. [60]) Vgl. Pd 38 f.; H 42 f. [61]) Vgl Pd 52 ff. [62]) Vgl. H 64 ff. [63]) Vgl. H 136 ff. [64]) Vgl. Pd 26; H 32. [65]) Vgl. Pd 18; H 26 f. [66]) Vgl. Pd 24 f. [67]) Vgl. Pd 28 f.; H 34 f. [68]) Church Mission Society. Vgl. Pd 30 f. [69]) Vgl. H 28 ff. [70]) Vgl. Pd 28 f.; H 34 f [71]) Vgl. Pd 52 ff.; H 47 f.

[72]) Zu den folgenden Abschnitten vgl Pd 48 ff.; H 45 ff. [73]) Vgl. Pd 26; H 32. [74]) Vgl. Pd 28 f.: H 34 f. [75]) Vgl Pd 29; H 35. [76]) Annfield. Vgl. Pd 50 f.; H 45 f. [76b]) Vom Sekretär Dharamjits geschrieben und gezeichnet. [76c]) Vom Sekretär geschrieben und von Rev. Dharamjit selbst gezeichnet. [76d]) Presbyterianerpfarrer in Allahabad und Vorsitzender von All India Endeavour. [77]) Vgl. Pd 38; H 42. [78]) Vgl. Pd 38 f; H 42 f. [79]) Vgl. Pd 38 f.; H 42. [80]) Vgl. Str 19; H 162. [81]) A. Zahir, The Lover of the Cross, Agra 1917. [81b]) Canon Wood, früher Professor am St. John's College in Lahore. [82]) Die anglikanischen Bischöfe unterzeichnen mit dem Ortsnamen ihres Bischofssitzes. [82b]) Mahâtmâ-ji = o große Seele (Ehrentitel für große und heilige Männer). [83]) = Political officer (Staatsbeamter). [84]) Vgl. Pd 52; H 47. [85]) Priester, Geistlicher. [86]) Dr. Nugent in Ujjain. [87]) Vgl. Pd 60; H 41. [88]) Eine Herrnhuter Missionsstation. [89]) Missionar der Brüdergemeine, der 1908 in Poo stationiert war, als Sundar Singh zum ersten Mal dorthin kam. [90]) Vgl. Pd 82 ff.; H 44. [91]) Kongreß. [92]) Vgl. Pd 38 f.; H 42 f. [93]) Vgl. Pd 87 ff.; H 49 ff.

[94]) Gerda Billing, Frau des schwedischen Bischofs und früheren Theologie-Professors in Upsala Dr. Einar Billing. [95]) Gurli Krook, Lehrerin an der höheren Mädchenschule in Skara. [96]) Professor der Kirchengeschichte an der Universität Utrecht. [97]) Gattin des früheren russischen Oberzeremoniemeisters Grafen Modest von Korff, der um seines evangelischen Glaubens willen vom russischen Hofe fliehen mußte und nun als Evangelist in der Schweiz lebt. [98]) Vgl. Str 53. [99]) Sundar Singh und Albert Schweitzer, Zeitschr. f. Missionskunde und Religionswissenschaft 1922, 10 ff. [100]) Vgl. H 25 ff. [101]) Frau Dr. Sascha Bauer (Hamburg), geb. Freiin von Godin.

III Zeugnisse von Gegnern.

[101b]) Ungenaue Wiedergabe meiner Aeußerung. Vgl. H 139. [102]) Vgl. Pd 48 f. [103]) Vgl. Pd 49 ff. [104]) Vgl. Pd 77 ff; H 43 f. [105]) Vgl. Pd 82 ff.; H 44. [106]) Vgl. Pd 85. [107]) Vgl. Pd 53 f.; H 47 f. [108]) Ich konjiziere placarded, da placated im Text keinen Sinn gibt.

IV. Sundar Singh im Urteil der abendländischen Geisteswelt.

[1]) The Sadhu, a Study in Mysticism and Practical Religion, London 1921. Deutsch: Der Sadhu, christliche Mystik in einer indischen Seele, Gotha 1922. [2]) Str 2. [3]) Str 14 f., 89 ff., 114 ff. [4]) Str 116. [5]) Str 94. [6]) P 207. [7]) The Life of the Spirit and the Life of today. London 1922, 162 f. [8]) Evangelisk Mystik i en indisk själ, in: Tre livsformer, Stockholm 1923 1 ff.; Christian Mysticism in an Indian Soul, International Reviews of Missions 1922, 226 ff. Vgl. auch das Geleitwort Söderbloms zu der deutschen Ausgabe von Streeters Buch (vgl. o Anm 1). [9]) Tre livsformer 12 f, 51 f., Str VI ff. [10]) Tre livsformer 46 [11]) Sundar Singhs Budskap, Stockholm 1923. [12]) Sundar Singhs Budskap 281 ff. [13]) A. a. O. 284.

[14]) Das religiöse Leben des Apostels Paulus, Leipzig 1923, 30. [15]) Ein Weiser aus dem Morgenlande, Königsberger Allgemeine Zeitung, 25. 4. 24; Sadhu Sundar Singh, Essener Allgemeine Zeitung, 27. 4. 24. [16]) Ein auferstandener Mensch, Christentum und Wirklichkeit 1924, 76 ff. [17]) Der Sadhu, Münchener Neueste Nachrichten 1924, 26. 5. 24. [18]) In einer Besprechung meines Buches über den Sadhu, Christliche Welt 1924, 194. [19]) Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 1922, 727 ff. Die kritischen Einwände Laibles beruhen auf der in vielen Punkten irreführenden Darstellung des Sadhu durch Canon Streeter und werden durch das in meinem Buch zusammengestellte Material widerlegt. [20]) Theologisches Literaturblatt, 1924, 11. 4. 24. [21]) Neue Allgemeine Missionszeitschrift, 1924, 253 f. [22]) Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1922, 224; vgl. 283 f. [23]) Sundar Singh und Albert Schweitzer, zwei Missionare und zwei Missionsprogramme, Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1922, 10 ff.

[24]) Friedrich Heilers Sadhu Sundar Singh, Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1924, 145 ff. [25]) Sadhu Sundar Singh, Frankfurter Zeitung Nr 195, 13. 3. 24. In einer Besprechung des von mir herausgegebenen Buches Sundar Singhs „Das Suchen nach Gott" äußert sich Drill mit größerer Zurückhaltung und Anerkennung: „Objektive Unrichtigkeit und subjektive Wahrhaftigkeit sind oft vereint, zumal bei phantasievollen Menschen; und wer psychologische Analyse nicht

so ablehnt wie Heiler, der weiß auch, daß es noch merkwürdigere Verbindungen gibt: gerade die, die einen psychopathischen Zug haben, sind oft die interessantesten und reizvollsten Leute, und ein solcher Mensch kann sogar ein größeres Wunder sein, als alle Mirakelerzählungen, die um sein Haupt geflochten werden" (Literaturbeilage zur Frankfurter Zeitung, 27. 2. 25). [26]) Tatchristentum, Organ der Christengemeinschaft 1923, 28 f. [27]) Recherches des sciences religieuses 1922, 1 ff.

[27b]) Thomas Aquin. S. Th. II/II q 178 a 2 ad 3. [28]) 1923, 249 f. [29]) Sundar Singh, Reichspost Nr. 96, 6. 4. 24.

[30]) Sadhu Sundar Singh, Kölnische Volkszeitung Nr. 342, 7. 5 24; Nr. 364, 14. 5 24; vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft 1924, 160 ff.; dort schließt Meinertz mit den Worten: „In echter katholischer Weitherzigkeit wird man dem Sadhu auf jeden Fall herzliche Zuneigung entgegenbringen... Vielleicht ist der Sadhu der Wegbereiter für die Christianisierung Indiens. Es lohnt sich, ihn zu beobachten, von ihm zu lernen — auch von seinen dogmatischen Mängeln, die gerade den Anlaß zur Besinnung auf Verbesserung bilden können — und an seiner lauteren Persönlichkeit sich zu erheben." [31]) Sadhu Sundar Singh, Augsburger Postzeitung, Sonntagsbeilage, Nr. 2, 11. 1. 24. Vgl Sadhu Sundar Singh und die Bekehrung Indiens, Germania 31. 1. 24. Animânanda Brahmachârî, Augsburger Postzeitung 27. 2. 24. [32]) Ein Heiliger außerhalb der Kirche, Allgemeine Rundschau Nr. 24, 12. 6. 24; abgedruckt in: Religion, Kirche, Gegenwart, München 1925, 165 ff.

[33]) Der Mystiker und die Kirche, aus Anlaß des Sadhu, Hochland 1924/25 Dezember, 320 ff. Vgl. auch das Urteil eines anderen katholischen Laien, des Philosophen Günther Schulemann in einem Aufsatz „Christliche Sadhus" Hochland 1923/24, 287 ff.: „Ueberblickt man den Werdegang und die Anschauungen Sundar Singhs, der in der Bewahrung einer großen Bescheidenheit bisher die beste Probe seiner Innerlichkeit abgelegt hat, so wird uns nur zu leicht ein Bedauern und Staunen erfassen, daß dieser Mann zwar der katholischen Wahrheit bisher so nahe gekommen, aber sie nicht ergriffen hat."

[33]) Vgl. dagegen Günther Schulemann, Hochland 1924/25, 293: „Sicher ist, daß Sundar Singh selbst sehr bedächtig und verständig vom mystischen Leben im engeren Sinne spricht und zwar so besonnen, daß man öfters Reminiszenzen aus der hl. Theresia zu vernehmen glaubt."

V. Der Feldzug der Jesuiten gegen den Sadhu.

[1]) Rheinisch-Mainische Volkszeitung 30. 3. 24. [2]) Hochland 1924, 290 ff. [3]) Persönliches Erlebnis protestantischer und katholischer Frömmigkeit, 1925, 31. [4]) CH 1924, 113 f., 128 f., 145 f., 162 f., 178 f., 193 f., 208 f.; 226 f., 241 f., 257 f., 273 f., 289 f., 322 f. St_1 421 ff. [5]) CH 1923, 419 ff., 435 f., 451 f., 467 ff., 492 f.; St_2 110 ff.; KM 1924, 224. [6]) CH 1923, 669 f, 721, 753 f., 768 f., 786. 1924, 50. [7]) CH 1923, 769; 1924, 66, 162, 290, 369. [8]) CH 1924, 50, 66, 97.

[9]) Sie wird zuerst erzählt von Jakob von Nisibis bei Theodoret Rel. hist.; ebenso in der vita des Gregorius Thaumaturgus (Mi P gr 46, 939 (und des Epiphanius (Mi P gr 41, 82) und ist in mehrere katholische und protestantische Exempelbücher für den Religionsunterricht übergegangen, z. B. D. Chisholm, The Catechism in exemples, London 2nd ed. III, 378 f.; Canon Howe, The Catechist, London 1917, II 563. CH 1924, 17 f., 34 f.;

St_2 118. [10]) CH 1923, 492, 526, 541, 590, 606. [11]) Allgemeine Rundschau, 12 6. 24; abgedruckt: Religion, Kirche, Gegenwart 1925, 170 f.

[12]) In einer Erwiderung auf einen Artikel des Osservatore Romano, die von mir übersetzt wurde und mit einzelnen Milderungen in der Augsburger Postzeitung 11. 11. 24 erschien. [13]) Nach Zahirs ungenauer Darstellung (The Lover of the Cross 1917, 26) wurde der Sadhu in Ilom „gekreuzigt". Nach seinen eigenen einhelligen Aussagen wie nach dem Bericht von Frau Parker wurde er in einen Block gespannt. Pd 52 ff., vgl. H 47 f. [14]) Auch Pfister (Protestantenblatt 1924, 266) bestätigt, daß Nugent am 24. 7. 1917 an den Herausgeber des Indian Witness schrieb. [15]) CH 1924, 290. [15b]) Münch Neueste Nachr., 20 2. 25. [15c]) CH 1923, 305; St^1 424. [16]) CH 1924, 290; Brief Nugents an Pfister 20 1 25; zit. von Jasper NAM 1925, 147. [17]) NAM 1925, 149 f. [18]) Brief des Sadhu vom 18. 3. 25. [19]) CH 1925, 273. Aehnlich in seinem Brief an mich vom 13 1. 25 [19b]) Sandys besitzt nur noch Kopien seiner Korrespondenz mit Britisch-Kolumbien über den Sadhu. CH 1924, 290.

[20]) Ueber die Christusvision des Sadhu bei der Bekehrung urteilt sein Lehrer Fife in einem Brief an mich vom 9. 3. 25: „Es ist kein Zweifel, daß es eine bedeutende Erfahrung war, die für immer sein Leben beeinflußt hat; aber ich glaube, es gibt viele andere Erfahrungen in der Geschichte des Christentums, die dieser im Wesentlichen parallel sind — viele in der Geschichte des Mönchtums, in der Geschichte der Erweckungen in den Khasia-Bergen (Welsh-Calvinistic Mission), und ich denke, die verhältnismäßig jungen Erweckungen, die von Evan Roberts geleitet wurden. Sie zeigt eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Bekehrungserlebnis von Präsident Finney, einem amerikanischen Evangelisten, .. der in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts starb." P 49 ff.

[21]) Str 26 ff.; Erwiderung auf den Artikel des Osservatore Romano, Augsburger Postzeitung 11. 11. 24. [22]) Er zeichnet in eigenhändiger Unterschrift Dharamjit. Sein Sekretär, wie seine Freunde gebrauchen daneben die Form Dharmjit. Aehnlich werden im Urdu nebeneinander die Wortformen Granth und Garanth gebraucht. [22b]) Münchener Neueste Nachrichten 26 2 25 [22c]) Protestantenblatt 1925, 250, 280 [23]) Animananda Brahmachari, Svami Brahmabandhav Upadhyaya, Calcutta 1907, II 25 f. [24]) Theophilus Subrahmanyam, Die Pilgerfahrt eines jungen Brahmanen, Zürich 1924, 42 ff. Vgl. H (2. und 3. Aufl.) 230.

[25]) Board of Foreign Missions, Methodist Episcopal Church, New-York 1918, 47 ff. (Freundliche Mitteilung von Dr. Lüring, Methodistisches Predigerseminar Frankfurt a./M.). [26]) Mitgeteilt von Missionsdirektor Jasper, Herrnhut 16. 3. 25. [27]) Brief vom 7. 1. 25, übersandt von Missionsdirektor Jasper. Vgl. Jasper, Der Kampf der Katholiken gegen Sundar Singh und die Brüdermission, Sächsische evangelische Korrespondenz 15. 2. 25; Sundar Singhs Reisen im Westhimalaya, NAM 1925, 148. [28]) Vgl. Ribbach, Der Kampf um Sundar Singh, Herrnhut, Wochenblatt der Brüdergemeine 27. 3. 25.

[29]) Prof. A. H. Francke-Berlin, ein früherer Herrnhuter Missionar, einer der besten Kenner des Tibetischen, hat die Beschreibung der Tibetreise 1919 in dem Parker'schen Buche mit Hilfe einer Spezialkarte nachgeprüft und die Richtigkeit der erwähnten Namen festgestellt. Auf dieser Reise berührte der Sadhu das (chinesische) Großtibet nicht, sondern durchwanderte nur jene tibetischen Gebiete (Spiti und Zangskar), die seit 1841

vom politischen Großtibet losgerissen sind und unter britischer Oberhoheit stehen. Diese Gebiete sehen jedoch, wie Prof. Francke auf Grund sein Reise durch Spiti (1909) betont, „genau so aus wie Tibet". Ueberdies „machen die Inder keinen Unterschied zwischen Leuten aus Spiti, Leh oder Lhasa. Alles ist für sie Bhot (Tibeter)" Auch die Gefahren für einen Verkünder des Evangeliums sind in diesen Gebieten nicht geringer als im „verschlossenen" Großtibet. „Es sind das", schreibt Francke, „Gebiete, die besonders rauh und unwegsam sind." „Einer unserer Christen von Kyelang hat in Spiti, seinem Heimatland, den Märtyrertod erlitten." (Brief an Miss. Insp Jasper 4. 1. 25).

[30]) Mitteilung von Missionsdirektor Jasper, Herrnhut, 27. 12. 24, 6. 1. 25. [31]) J. H. Rowlans and Hridesh Ranjan Ghose, Sermons and Sayings of Sadhu Sundar Singh during his visit to the Khasia Hills, Assam 1924. [32]) Stockholms Dagblad 3. 11. 24. [33]) Stockholms Dagblad 3. 11. 24. [34]) Ueber Frau Underhill vgl. Das Gebet, 5. Aufl. 585 ff.; Der Katholizismus 475 ff; Underhills großes Werk über „die Mystik", das in vielen Auflagen erschienen ist, wird nunmehr ins Deutsche übersetzt und wird Anfang des nächsten Jahres erscheinen. [35]) Näheres s. Julius Richter, Indische Missionsgeschichte, Gütersloh 1924 67 ff., 73 ff., 87 ff. [36]) Brief des Sadhu an einen Schweizer Freund 24. 11. 24.

Nachträge.

Zu S. 137, Abs. 1. — Daß Hosten, wie Väth (K M 1924/5, 260) hervorhebt, im Herbst an Dr. Wherry geschrieben hat, wird von diesem bestritten: «Did not write me» (Telegramm vom 24. 5. 25).

Zu S. 137 f. — Hosten zitiert (C H 1924, 339, 21. 5. 24) ein Schreiben des britischen Gesandten in Kathmandu vom 29. 9. 23, in dem die Erzählung von einem 350 Jahre alten Heiligen in Nepal als Fabel bezeichnet wird. Nach Pfister (Protestantenblatt 1925, 284) erklärte er in diesem Schreiben ferner, es sei unglaublich, daß Bewohner von Nepal, die kein wildes Volk seien, einen Menschen so bestraft hätten. Die Beamten (in Kathmandu, das weit von Ilom entfernt ist!) hätten nichts von Sundar Singh gewußt. Von diesem Schreiben, seinem Datum und Inhalt erwähnt Hosten auffallenderweise kein Wort in seiner ausführlichen Darstellung der Ilomgeschichte (C H 1924, 97), auch nichts von dem zweiten Schreiben des Gesandten vom 5. 11. 23, in dem dieser eine Untersuchung des Falles durch die nepalesische Regierung ankündigt (Pfister, Protestantenblatt 1925, 284). Am 28. 11. 24, also nach einem ganzen Jahre, erkundigte sich Hosten bei dem Gesandten nach dem Ergebnis der Untersuchung und erst am 19. 1. 25 übermittelte dieser ein diplomatisch gehaltenes «positive denial», das unten abgedruckt ist. Daraus geht hervor, daß Hosten in seinem Brief an Frau Parker diesen Ausdruck zu Unrecht gebrauchte.

Zu S. 169. — Nach Mitteilung von Rev. Redman (18. 5. 25) hat

Rev. Yunas Singh, Pfarrer in Dawarahat bei Almora, 1913 und 1917 den Sadhu auf seinem Weg nach Tibet getroffen. Yunas Singh war selbst in Tibet und kennt genau den Weg; er ist überzeugt, daß der Sadhu damals Tibet wirklich besucht hat.

Zu S. 171. — Der Privatsekretär des Premierministers in Nepal, R. J. Awasthi, richtete am 31. 12. 24 an den britischen Gesandten folgendes Schreiben: „Bezugnehmend auf die Untersuchung der britischen Gesandtschaft wegen eines Sundar Singh, der angeblich 1914 im Gefängnis zu Ilom eingekerkert, an ein Brett genagelt und eine ganze Nacht mit Blutegeln gequält wurde, teile ich mit, daß, wie die Untersuchung zeigte, kein Vorkommnis wie das in der Anfrage erwähnte, sich ereignet zu haben schien (appeared); auch zeigt das Gefängnisregister jener Zeit nicht, daß eine solche Person wie die genannte, sich im Gefängnis zu Ilom befand" (C H 1925, 215).

Dieses diplomatische Schreiben beweist gar nichts gegen die Erzählung des Sadhu; denn 1. ist es äußerst unbestimmt abgefaßt und bestreitet die Erzählung des Sadhu nicht absolut; 2. leugnet es nicht seine Behauptung, daß er mit Händen und Füßen in einen Block gelegt wurde (nur Zahir berichtet fälschlich von einer Kreuzigung); 3. befand sich Sundar Singh nur kurze Zeit im Gefängnis; überdies ist es sehr fraglich, ob in einem nepalesischen Dorfgefängnis über Zu- und Abgang genau Buch geführt wird; 4. wird niemand erwarten, daß die in Frage kommenden Nepalesen ihre Mißhandlung eingestehen werden, um so weniger, als eine Kontrolle ihrer Ableugnung unmöglich ist (vgl. o. S. 19).

Nach den Aussagen von Rev. J. Kelly in Kalimpong (C H 1925, 231) soll Tharchin Sundar Singhs Erzählung von der Blutegeltortur zweifeln. In seiner Antwort auf meine Anfrage (20. 4. 25) hat Tharchin jedoch keinerlei Zweifel ausgesprochen; er schließt vielmehr mit dem Wunsche, daß „uns Gott bei der Verteidigung des Sadhu helfen möge". Ueberdies hat er in dem oben (S. 41) abgedruckten Briefe an den Sadhu erklärt, daß er dessen Erzählungen von den Wundererlebnissen in Tibet gegenüber skeptischen Naturen verteidige.

Z. S. 182, Abs. 2. — Im März dieses Jahres sprach der Sadhu auf den stark besuchten Tagungen in Saharampur und Ajmer sowie auf der Presbyterianertagung in Rutlam, im April auf der Tagung des National Indian Council in Lahore. Die Christen von Punjab dachten daran, ihn zum Bischof der „indischen Kirche" zu machen, was der Sadhu aber ablehnte. Doch nötigten sie ihn in der genannten Versammlung am 25. 4. d. J., den Vorsitz des Ausschusses zu übernehmen, der für die Errichtung einer „indischen Kirche" eingesetzt wurde (Brief des Sadhu 29. 4. 25).

UNION THEOLOGICAL SEMINARY LIBRARY NEW YORK

92
Si 64 hei

Heiler, F.

Apostel oder betrüger?

92
Si 64 hei